Mittheilungen

über die

Badische Revolution

von

Franz Raveaux.

Frankfurt am Main.
Literarische Anstalt
(J. Rütten.)

1850.

Druck von Friedrich Kräbe in Offenbach. a. M.

I.

Die Offenburger Versammlung
am 13. Mai 1849.

In der Sitzung des deutschen Reichstags vom 12. Mai erklärte der Minister-Präsident von Gagern, er könne auf das Verlangen der fränkischen Deputation, die Parlamentsmitglieder Ludwig Simon, F. Raveaux oder Carl Vogt als Reichskommissäre zu der in Nürnberg stattfindenden Volksversammlung abzusenden, nicht eingehen, so sehr er auch diese Männer persönlich achte. Er habe in der letzten Zeit eine Erfahrung gemacht, die ihn in dieser Ansicht noch mehr bestärke. Diese Anspielung galt dem damaligen Reichskommissär für die Pfalz, dem Abgeordneten Eisenstuck, welcher bei seiner Zurückkunft in einer glänzenden Rede die Verdächtigung Gagern's entkräftete *).

Wie sehr mußte ich daher erstaunen, noch am Nachmittage desselben Tages in meiner Behausung eine Vollmacht für mich als Reichskommissär zur Volksversammlung nach Offenburg ausgefertigt zu finden, welche vom Reichsverweser und dem Ministerpräsidenten v. Gagern unterzeichnet war. Der Bevollmächtigte der badischen Regierung, Abgeordneter Welcker, hatte mir zwar Morgens in der Sitzung die Mittheilung gemacht, es sei der Wunsch der badischen Regierung, einen der linken Seite angehörigen Abgeordneten nach Offenburg zu senden. Welcker erschien auch am Nachmittage in meiner Wohnung

*) Durch die bei der deutschen Frage abgegebene Erklärung des baierischen Ministers: er habe die Abberufung Eisenstuck's vom Reichsministerium verlangt, wurde das Benehmen Gagern's in seiner ganzen Nacktheit dargestellt.

und theilte mir die Lage der Sache in allgemeinen Zügen mit. Das Verlangen der Volksvereine nach einer constituirenden Versammlung für Baden, glaubte er, könne man dadurch beseitigen, daß man darauf hinweise, wie ohnedies am 15. Mai die Kammer von selbst aus einander gehe und dann die Volkspartei Gelegenheit habe, bei den Neuwahlen ihre Ansicht und Ueberzeugung geltend zu machen. Von bereits stattgehabten Militärunruhen schien er entweder noch nichts gewußt zu haben, oder sie für zu unbedeutend zu halten, ihrer zu erwähnen. Ueberhaupt könne ich die Versicherung hinnehmen, meinte Welcker, daß die badische Regierung gesonnen sei, allen billigen Wünschen und Anforderungen zu entsprechen; er drückte mir vor seinem Abschiede noch den Wunsch aus, ich möchte, bevor ich die Reise antrete, mich auch mit dem Ministerpräsidenten v. Gagern darüber besprechen. Um diesem Wunsche nachzukommen, begab ich mich zu Gagern, wo ich aber auch nichts Ausführlicheres über den Zweck der Offenburger Versammlung und die badischen Zustände in Erfahrung bringen konnte.

Ich reiste noch an demselben Tage von Frankfurt nach Mannheim ab. Um einigermaßen mit den Personalverhältnissen in Offenburg bekannt zu werden, hatte ich den badischen Abgeordneten Fehrenbach eingeladen, mich auf dieser Reise zu begleiten. Außer Fehrenbach, der mir rieth, in Mannheim im Gasthofe zur goldenen Gans zu logiren, weil dort die Mitglieder der Linken einkehrten, traf ich noch die Abgeordneten Mohr, Sachs, Werner, Schütz und Junghans. In Mannheim erfuhren wir, daß in Offenburg bereits eine Vorversammlung abgehalten worden sei, auch daß man vorhabe, am andern Morgen, also am 13., nochmals eine Vorversammlung abzuhalten, welche, da in ihr die Anträge, die der Volksversammlung vorgelegt werden sollten, zur Sprache kamen, für mich wichtiger zu sein schien, als die Volksversammlung selbst. Ich bestellte mir noch in derselben Nacht einen Wagen zur Fahrt nach Heidelberg. Die oben erwähnten Abgeordneten, mit Ausnahme von Junghans, der uns schon vorausgeeilt war, machten die Reise mit. In Heidelberg angekommen, ließ ich sogleich den

Postdirektor der Eisenbahn-Verwaltung wecken, zeigte ihm meine Vollmacht ꝛc. und erbat mir eine Extra-Lokomotive, um sogleich nach Offenburg fahren zu können; derselbe, so wie die Beamten der Bahn, schienen schon von dem Vorgefallenen in Rastatt Kenntniß zu haben, jedoch drückte er sich so allgemein aus, daß ich keine Ahnung von dem haben konnte, was sich in der Wirklichkeit in Rastatt zugetragen hatte. Erst bei unserer Ankunft in Karlsruhe erfuhr ich durch einen Beamten der Eisenbahn, der, nebenbei gesagt, mir die Sache sehr zu übertreiben schien und dem Angst und Furcht den Kopf verrückt hatten, den Aufstand der Rastatter Garnison. Dieser Mann, ein wohlbeleibter Herr mit bureaukratischen Manieren, beschrieb mir den Zustand Rastatts so schaudererregend als nur immer möglich; die Soldaten, sagte er, hätten ihre Offiziere ermordet, jetzt wären sie am Plündern bei den Bürgern, die unglücklichen Bürger könnten die Stadt nicht verlassen und müßten zusehen, wie ihnen Hab' und Gut geraubt würde. Seit 24 Stunden seien alle Soldaten betrunken, man höre immerfort schießen, alle zögen mit blankem Säbel durch die Straßen, und man habe jetzt sogar Kanonen gegen die Eisenbahn aufgefahren. Seine Lokomotiven habe man angehalten, ich möge doch dafür sorgen, daß ihm diese zugeschickt würden; denn wenn es so fort ginge, würde man auch in Karlsruhe seines Lebens nicht mehr sicher sein, und die armen Bürger hätten dann nicht einmal die Mittel zur Flucht u. s. w. Gewohnt, bei dergleichen Erzählungen wenigstens zwei Drittel zu streichen, blieb doch bei mir so viel fest stehen, daß die Soldaten von Rastatt einen Militäraufstand gemacht und sich im Besitze der Stadt und Festung befanden. Von Karlsruhe aus fuhren wir mit dem gewöhnlichen Zuge weiter. In Karlsruhe, so wie auf allen Stationen, stiegen eine Masse Menschen ein, welche die Versammlung in Offenburg besuchen wollten. Ueberall fanden wir an den Bahnhöfen ungewöhnlich viel Publikum, welches den Zug mit ungeheurem Jubel begrüßte. Der ganze Zug war mit dreifarbigen deutschen Fahnen geschmückt, und überall, wo Turner, Bürgerwehr oder Vereine zu uns stießen, war die dreifarbige deutsche Fahne das

Abzeichen, womit sie sich schmückten. Vor Rastatt angekommen, mußte der Zug auf Befehl einer dort aufgestellten Militärwache Halt machen. Die Soldaten empfingen den Zug mit lautem Lebehoch. Wir hatten nun Gelegenheit, uns über die Vorfälle in Rastatt genauere Auskunft geben zu lassen. Von dem Betrunkensein der Soldaten fand ich keine Spur; sie nahmen im Gegentheil die Durchsicht der Wagen mit einer Delikatesse vor, die ich ihnen nicht zugetraut hätte. Auf den Wällen standen überall Militärposten aufgestellt, und trotz des Sonntags war die ganze Garnison beschäftigt, die Kanonen auf die Wälle zu fahren und die Festung in Vertheidigungszustand zu setzen; mehr als Alles dieses aber bekundete eine kolossale dreifarbige deutsche Fahne, welche sich hoch über der Stadt und Festung entfaltete, die Gesinnung der Garnison. Wer noch zweifelhaft sein könnte, wird sich hierüber eine Ueberzeugung bilden können aus der Rede, welche der Soldat Ritter an den Kriegsminister, General Hoffmann, hielt, als derselbe in Rastatt den Versuch machen wollte, den Aufstand zu bewältigen. Ritter sagte damals ohngefähr Folgendes:

„Wir wollen nichts, Herr General, was Unrecht ist, wir „wollen nur die Grundrechte und die deutsche Reichsverfas„sung; wir sehen, daß unsere Offiziere und unser Mini„sterium es nicht redlich damit meinen, sonst würden sie „zugeben, daß wir den Eid auf die Verfassung leisteten. „Die Grundrechte und die Verfassung heben das Einstands„recht auf, und dennoch besteht dieser Mißbrauch bis zur „Stunde in unserer Armee. Sie, Herr General, haben „uns auch versprochen, daß die ältern Soldaten nach Hause „entlassen würden, um ihren Eltern, die die Steuern bei„nahe nicht mehr aufbringen können, arbeiten zu helfen. „Es ist nicht geschehen, Sie haben so Vieles versprochen „und in Nichts Wort gehalten; wir sind endlich dieser schmäh„lichen Behandlung müde! Was ich Ihnen da sage, ist Wahr„heit, und Sie werden mir nichts darauf antworten können!“

Wirklich wußte der General Hoffmann hierauf keine Antwort zu geben, wodurch die umstehenden Soldaten nur noch

mehr erbittert wurden. Der Rückzug Hoffmann's aus der Festung ist bekannt.

Von Rastatt aus begleitete uns eine Militär-Deputation nach Offenburg. Der Zug bekam auf allen Stationen neuen Zuwachs. Ueberall derselbe Jubel, überall dieselbe Begeisterung, überall dieselbe Erbitterung gegen das zweideutige Benehmen des Ministeriums Bekk. In Offenburg angekommen, war es beinahe unmöglich, durch das Menschengewühl den weiten Weg bis zum Gasthof zu passiren, in welchem die Vorversammlung bereits ihren Anfang genommen hatte; dort erfuhren wir, daß bereits am Morgen eine Deputation nach Karlsruhe abgereist sei, um die bekannte Petition der Volksvereine der großherzoglichen Regierung zur Annahme vorzulegen. Wie es in dieser Vorversammlung zuging, davon wird sich Jeder einen Begriff machen können, welcher einer großen Volksversammlung beigewohnt hat. Es traten verschiedene Redner nach einander auf, einige sprachen sich für die Reichsverfassung aus, während andere geradezu erklärten: „Es sei jetzt an der Zeit, die Republik zu proklamiren!“ Von bedeutendem Gewicht in die Wagschale waren die Reden der Soldaten, welche die Rastatter Militär-Deputation bildeten: Ritter, Haas, Bannwarth und Cordel sprachen in einem sehr ruhigen, gemäßigten Tone, sie erzählten in einer schlichten Weise die Vorfälle in Rastatt; fast alle ihre Sätze wurden stereotyp von dem Nachsatze begleitet, „sie wollten nichts mehr, als die Grundrechte und die Reichsverfassung!“ Ergreifend war die Schlußstelle einer dieser Reden, worin jener Soldat die Ansicht aussprach, das Blut, was sie im Hecker'schen und Struve'schen Zuge vergossen hätten, sei jetzt gesühnt; er erinnerte an die unglücklichen Dorfmusikanten, welche man unschuldiger Weise lange nach dem Gefecht aus einem Hause in Stauffen hervorgezogen und dann auf der Straße erschossen hat. „Wir wollen, sagte er, bei unserer Nachhausekunft ein ruhiges Gewissen haben, und unsere alten Eltern werden ihre Kinder nicht verfluchen, sondern hoffentlich ihnen Verzeihung und Gnade angedeihen lassen.“ Diese Rede schien ihren Eindruck nicht zu verfehlen; ich sah viele alte

Bauern mit Thränen in den Augen, und der Beifallsturm, der dem Redner wurde, und die Umarmungen wollten kein Ende nehmen. Ganz im Gegensatz zu dieser Rede trat ein Mann auf, der mit der größten Heftigkeit behauptete, „alle Mäßigung wäre Unsinn, die Zeit der Vergeltung sei gekommen, man müsse die Republik proklamiren und die Verräther vernichten; alles Andere sei dummes Zeug!“ Einzelne Bravos wurden diesem Redner zugerufen, wogegen die große Masse lautlos blieb und ein Theil der Versammlung sich entschieden mißbilligend äußerte; mehr Beifall fanden die republikanischen Redner, welche ihre Ansichten mit Ruhe und Mäßigung vorzutragen wußten. Die allgemeine Stimmung aber war Unzufriedenheit mit dem Ministerium; und sogar die Mitglieder der vaterländischen Vereine, welche sich in Offenburg eingefunden hatten, drückten mir persönlich diese Unzufriedenheit aus und schienen sehr geneigt, sich den Beschlüssen der Volksvereine anzuschließen, wenn dieselben nur einige unwesentliche Modifikationen erlitten. Buchhändler Hoff von Mannheim und Lehrer Stay übten bei der Versammlung einen gewaltigen Einfluß aus; Ersterer ermahnte beständig zur Ruhe und wies darauf hin, daß es jetzt an der Zeit sei, dasjenige zu thun, was sich auch praktisch ausführen lasse. Die Art und Weise, wie die Mitglieder, welche den Landesausschuß bilden sollten, in Vorschlag gebracht wurden, mag dazu beigetragen haben, daß diese Behörde später aus so verschiedenartigen Elementen bestand. Es wurde nämlich zuerst durch Hoff ein Name aufgerufen, dann wurde hinzugefügt: wer dafür ist, hebe die Hand auf; wenn die Majorität dafür war, so wurde der Vorgeschlagene als angenommen betrachtet. Später wurden auch Namen durch die Anwesenden dem Vorsitzenden zugerufen und in derselben Weise abgestimmt. So entstand die Behörde, welche einige Tage später berufen war, nicht allein die Freiheit und die Rechte des badischen Volkes, sondern die der ganzen deutschen Nation zu wahren und zu retten. Hierin mag der Grund zu finden sein, warum Mancher in dieser Behörde Sitz und Stimme hatte, der vielleicht besser und wirksamer einen untergeordneten Posten bekleidet hätte,

wodurch er der Sache der Freiheit unendlich mehr gedient haben würde, als wenn er im Landesausschuß nur als fünftes Rad am Wagen und willenlos irgend einer Partei als blindes Werkzeug folgen mußte. Die Zeit war schon weit vorgerückt, und die Menschenmasse, welche im Freien versammelt war, forderte ungestüm den Anfang der Volksversammlung. Die Mitglieder des eben erwähnten Landesausschusses fanden es für gut, vor Eröffnung der großen Volksversammlung noch unter sich eine Separatberathung abzuhalten, und begaben sich nach dem Schlusse der Vorversammlung in eines der Nebenzimmer. Außer ihnen befanden sich noch einige Mitglieder der deutschen Nationalversammlung und ich in diesem Zimmer. Der Lärm in den Gängen und Nebenlokalen war so groß, daß es den Mitgliedern des Landesausschusses beinahe unmöglich war, sich ruhig besprechen zu können. Auch wurde mehrmals während dieser Berathung, welche in einem kleinen Zimmer, in dem sich ein Bett, ein Tisch und zwei Stühle befanden, stattfand, die Thüre durch Deputationen aus dem Seekreis oder aus dem Oberland eingerannt. Die einen machten zur Bedingung ihres Mitwirkens, daß die Republik nicht proklamirt werden solle, die andern drückten den entgegengesetzten Wunsch aus, und bei der Leidenschaftlichkeit, Aufregung und dem großen Wirrwarr war es unmöglich, zu einem Beschlusse zu kommen. Stay und Steinmetz gingen in großer Aufregung im Zimmer auf und ab. Ersterer diktirte dem Protokollführer Anträge und Beschlüsse. Als hierauf Werner, ebenfalls ein Mitglied des Landesausschusses, in das Zimmer trat und verlangte, man möge doch wenigstens ihm erlauben, von dem, was bereits beantragt und beschlossen sei, Kenntniß zu nehmen, entspann sich zwischen ihm und Stay ein lebhafter Wortwechsel. Stay behauptete, es sei nicht mehr an der Zeit, Worte zu wechseln, man müsse jetzt zu Thaten schreiten! Werner hingegen wünschte, wenn er seinen Namen hergeben solle, auch zu wissen, was er unterschreibe! Während dieses Wortwechsels waren wieder eine Menge Leute in das Zimmer gedrungen, die sich ebenfalls als Deputationen gerirten. Es gelang Hoff endlich mit großer Anstrengung, diesen begreif-

lich zu machen, daß der Landesausschuß unter solchen Umständen unmöglich berathen könne. Den Bemühungen Hoff's war es auch zuzuschreiben, daß die Mitglieder des Landesausschusses sich allmählig beruhigten und die Debatte einen regelmäßigen Fortgang nahm. Die bekannten Offenburger Beschlüsse wurden noch einmal vorgenommen, zu einigen etwas hinzugefügt, bei andern etwas gestrichen. Mitten in der Debatte fiel es einem Mitgliede des Landesausschusses ein, sich nach den Namen und Eigenschaften der Anwesenden zu erkundigen, die nicht Mitglieder des Landesausschusses waren. Hoff nannte die Namen Sachs, Mohr, Schütz, Fehrenbach und Raveaux als deutsche Abgeordnete, worauf ich ihnen bemerkte: daß ich als Reichskommissär fungire. Diese Mittheilung machte einige Mitglieder des Landesausschusses stutzig und es trat eine Pause ein. — Ich bemerkte ihnen, daß ich mich augenblicklich entfernen würde, wenn meine Anwesenheit der Versammlung hindernd wäre; ich würde jedoch, bevor ich mich entfernte, ihnen als Reichskommissär amtlich eine Erklärung abgeben, und zwar in dem Sinne, sich in den Gränzen der Reichsverfassung zu bewegen. Gögg, Hoff und Andere protestirten gegen meine Entfernung und sprachen sogar den Wunsch aus, daß ich ihren Verhandlungen beiwohnen möchte, womit sich die Uebrigen auch einverstanden erklärten. Da der Lärm draußen aber immer größer wurde, so mußte man die Verhandlungen abbrechen, um endlich der harrenden Menge zu genügen und die Volksversammlung zu eröffnen. Sowohl in der Vorversammlung, als während der Berathung des Landesausschusses hatten wir wegen Mangels an Räumlichkeit bei der großen Hitze eine schwüle, verpestete Luft einathmen müssen, und wir waren froh, das Freie zu erreichen. Draußen aber war eine unzählige Menschenmasse versammelt, Alles wogte bunt durch einander: die Schwarzwälder in ihren originellen Kostümen mit ihren Marderpelzmützen, rothen Westen und schwarzen Röcken, dazwischen Turner, Soldaten, Bürger, Frauen und Mädchen, hin und wieder auch eine jener bärtigen Gestalten, die der Abgeordnete Bassermann so grausenerregend zu beschreiben weiß. Vom Proletariate aber, wie man es im Nor-

den Deutschlands in Volksversammlungen anzutreffen pflegt, nirgends eine Spur. Die Stadt selbst war festlich geschmückt mit deutschen Fahnen und grünem Laubgewinde. Vom Bahnhofe bis zu dem Orte der Volksversammlung sah ich nur dreifarbige deutsche Fahnen; allerdings hatten auch viele junge Leute, namentlich Turner und Bauernbursche, rothe Federn und Bänder an ihrem Hute befestigt und der Ruf: „Hecker hoch!" ließ sich häufig vernehmen, aber nirgends unter den Tausenden von Fahnen sahen wir eine rothe wehen. Es mag dieß für die Bewegung ein besseres Zeugniß ablegen, als die sogenannte gute Presse in Deutschland es in damaliger Zeit gegeben hat. Wer da weiß, daß der Ruf: „Hecker hoch!" das Losungswort aller Unzufriedenen in Baden, Württemberg, der Pfalz und sogar in Hessen und Nassau war, wer es mit angehört hat, daß sogar bei'm Militär dieser Ruf als Zeichen der Unzufriedenheit erscholl, wie dieses sogar bei einem in Frankfurt einkasernirt gewesenen preußischen Bataillon der Fall war, welches unter diesem Rufe die Kaserneneinrichtungen zertrümmerte und den Major des Bataillons körperlich mißhandelte, — der weiß auch, welchen Werth er dem Tragen einiger rothen Abzeichen und jenem Rufe beizulegen hat. Auf mich hatte das, was ich gesehen und gehört, den Eindruck gemacht, daß ich die Ueberzeugung mitnahm, das badische Volk setze kein Vertrauen in seine Regierung und glaube den Zusicherungen, welche die Minister für das Festhalten an der Reichsverfassung gegeben, durchaus nicht. Andererseits war es mir klar, daß der größere Theil der Mitglieder des Landesausschusses entschiedene Republikaner seien, die aber einstweilen mit dem übrigen Deutschland zur Verwirklichung der Grundrechte und der Reichsverfassung einig gehen würden. Es kam nur darauf an, einige Männer von Talent, Energie und gutem Willen in dem Landesausschusse zu haben, um die sich darbietenden Kräfte zu organisiren und zu dem gemeinschaftlichen Ziele zu führen. Als solche Männer wurden mir Fickler und Brentano bezeichnet. Leider hatten Beide an die Versammlung Briefe gerichtet, worin sie näher motivirten, warum sie nicht bei der Versammlung

erscheinen könnten; ich forderte diese Briefe zur Einsicht von dem Landesausschusse, konnte aber nicht dazu gelangen, weil die Briefe nicht mehr aufzufinden waren. Auf die dringenden Bitten der Abgeordneten Schütz, Mohr und Fehrenbach fuhr ich gegen 2 Uhr Nachmittags nach Baden-Baden, um Brentano wo möglich zu bestimmen, die Wahl anzunehmen und sogleich nach Offenburg zu kommen. Fehrenbach begleitete mich und unterstützte mich bei Brentano mit den triftigsten Gründen. Brentano schien sehr überrascht, besonders als wir ihm die Namen der Mitglieder des Landesausschusses nannten; er schützte Krankheit vor und sagte, es sei ihm unmöglich, sogleich mitzugehen; er befürchtete, man würde in dem ersten Enthusiasmus zu weit gehen, und gab mir deßhalb ein Schreiben an den Abgeordneten Werner mit. Als wir hierauf wieder nach Offenburg eilen wollten, fanden wir auf dem Bahnhofe zu Oos keine Lokomotive mehr vor; wir warteten vergebens mehrere Stunden, bis endlich von Offenburg her ein gewaltiger Eisenbahnzug anlangte, der kein Ende nehmen wollte; alle Wägen waren vollgepfropft mit Turnern, bewaffneten Freischaaren, Soldaten und Bauernburschen, ja sogar auf der Decke der Wägen hatten Viele Platz genommen. Als wir eben einsteigen wollten, um nach Offenburg zurückzufahren, kam uns der Abgeordnete Schütz entgegen, erzählte uns den Verlauf der Volksversammlung, so wie daß der Landesausschuß noch heute nach Rastatt kommen und dort seinen Sitz aufschlagen werde. Er rieth uns ab, nach Offenburg zu fahren, indem die Volksversammlung bei unserer Ankunft schon beendet sein würde; auch sei für mich kein Wirkungskreis mehr da. Nachdem ich ihn noch dringend gebeten, zu Brentano zu gehen, was er mir auch versprach, trat ich meine Rückreise nach Frankfurt an, um dem Reichsministerium über das, was ich in Erfahrung gebracht hatte, Bericht zu erstatten. Auf der Station Karlsruhe wurde mir durch den Eisenbahnbeamten N. N. folgender Brief des badischen Ministers Bekk überreicht.

„Geehrter Herr Reichskommissär!

Es war mir sehr erfreulich, zu vernehmen, daß die Cen-

tralgewalt Sie als Reichskommissär nach Offenburg abordnete. Wenn Sie dieses Schreiben erhalten, so haben Sie wohl schon von der ganzen Lage der Dinge genügende Kenntniß, und Sie kennen auch die Forderungen, welche eine Deputation der in Offenburg versammelten Volksvereine heute früh an uns brachte, so wie unsere darauf gegebene Antwort. Sie halten es ohne Zweifel mit uns einer Regierung würdiger, muthvoll ihrem Schicksal entgegen zu gehen, als sich und die ihr anvertrauten Interessen dadurch preiszugeben, daß sie sich dem Begehren einer versammelten Menge willenlos fügt. Dieß gilt insbesondere bei einer Regierung, welche Alles, was in ihren Kräften stand, gethan hat, um die deutsche Sache zu unterstützen und volksthümliche Institutionen auf der breitesten Grundlage einzuführen, so daß die Unzufriedenheit gegen sie nur auf der unseligsten Verblendung beruhen kann. Das Mißlichste unserer Lage ist wohl die Soldatenmeuterei in Rastatt, und das Schlimmste ist, daß es sich dabei um eine Festung (um eine Reichsfestung) in den Händen der Rebellen handelt.

Haben Sie irgend Aussicht, durch persönliches Auftreten in Rastatt die Ordnung wieder herzustellen, so würden Sie damit nicht blos Baden, sondern ganz Deutschland, den großen Interessen der deutschen Einigung und Freiheit den wesentlichsten Dienst leisten. Eines Versuches wäre dieser große Zweck wohl werth, wenn Sie auch nur geringe Aussicht auf Erfolg haben sollten.

Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung Ihr geh. Diener

(gez.) **Bekk.**

Karlsruhe, den 13. Mai 1849."

Diesem Briefe war mündlich der Wunsch des Ministers beigefügt, mich vor meiner Abreise noch zu sprechen. Ich bat Fehrenbach, mich am Bahnhofe zu erwarten, und verfügte mich in Begleitung des Eisenbahnbeamten in das Ministerialgebäude. — Aber welche Physiognomie hatte Karlsruhe bereits angenommen! Auf dem Eisenbahnhofe war die Wachtmannschaft durch Offiziere und Beamte übermäßig regalirt worden, für Geld war kein Fiaker aufzufinden, die Straßen der Residenz,

gewöhnlich an Sonntagen wenigstens belebt, waren traurig und öde, überall Thüren und Fenster geschlossen, hie und da lugte ein Kopf neugierig und ängstlich zum Fenster heraus, überall Todtenstille. In der Wohnung des Ministers angekommen, begegnete ich auf der Treppe dem bekannten Dragoneroberst v. Hinkeldei; er war in Parade-Uniform, unschlüssig, ob er die Treppe hinauf oder herunter gehen sollte; sein zerstreutes Wesen ließ mich mehr errathen, als mir der Minister mitzutheilen vermochte. Als ich mich anmelden ließ, sagte mir der Diener, der Minister sey krank und für Niemanden zu sprechen. Ich bemerkte ihm, daß ich auf den Wunsch des Ministers gekommen sei, und bat ihn, dem Minister meinen Namen zu nennen. Augenblicklich kehrte der Diener zurück mit den Worten: mein Besuch sei seinem Herrn sehr angenehm. Bei meinem Eintritt fand ich den Minister in einem Lehnsessel, den Kopf mit einem Tuch überbunden; er sah augenscheinlich krank und angegriffen aus. Indem ich ihm das Vorgefallene erzählen wollte, unterbrach er mich mit der in seinem Briefe bereits ausgesprochenen Bitte, mich persönlich nach Rastatt zu verfügen, um den Versuch zu machen, die Soldaten zum Gehorsam gegen ihre Offiziere zurückzuführen. Als ich ihm bemerkte, die Vollmacht, welche mir Herr v. Gagern mitgegeben, sei eine so beschränkte, daß ich hierdurch meine Befugniß überschreiten würde, — wobei mir namentlich die Desavouirung der Handlungen des Reichskommissärs Eisenstuck durch das Reichsministerium vorschwebte, — war er ganz niedergeschlagen. „Haben Sie denn keine Reichstruppen,“ fuhr er weiter fort, „welche Sie uns schleunigst zur Disposition stellen können?“ Auf meine verneinende Antwort und die Motivirung, daß man die Garnison in Frankfurt nicht schwächen könnte, ohne in Frankfurt selbst eine Erhebung befürchten zu müssen, schien er allen Muth verloren zu haben. Ich verabschiedete mich von ihm, indem ich ihm in dem Sinne seines Briefes in der Ansicht bestärkte, daß es für die badische Staatsregierung ehrenvoller sei, muthvoll der Gefahr entgegenzugehen und zu fallen, als der Gefahr durch die Flucht auszuweichen, wenn überhaupt es nicht im Systeme der Regierung

liege, den Anforderungen des Volkes durch Nachgeben zu entsprechen. — Bei meinem Fortgehen bemerkte ich den Obersten v. Hinkelbei noch in derselben Stellung, wie früher, auf der Mitte der Treppe. Wenn ich auf die Beschränkung meiner Vollmacht als Reichskommissär verwiesen habe, so geschah dieß gewiß nicht ohne Grund. — Wohl selten hat sich das Mißtrauen eines Ministers gegen einen Reichskommissär schneller bestraft, als dieses bei mir der Fall war. Hätte Herr v. Gagern mir eine so unbeschränkte Vollmacht ertheilt, wie diejenige, welche den früheren Reichskommissären Welcker, Mosle, Graf Keller, Bassermann, Matthy und überhaupt den Abgeordneten seiner Partei mitgegeben wurden, so wäre es meine Pflicht gewesen, auf der Stelle von der Festung Rastatt im Namen des Reichs Besitz z u ergreifen. Die Vollmacht, welche mir gegeben wurde, gab mir aber nicht nur kein Recht hierzu, sondern sie beschränkte meine Handlungen nur auf die Offenburger Volksversammlung. Ich lasse zum Beweise hierfür die Vollmacht folgen, und es möge Jeder sein eigenes Urtheil hierüber fällen.

Vollmacht.

Nachdem die großherzoglich badische Regierung durch ihren Bevollmächtigten das Ansuchen gestellt hat, daß von Seiten der provisorischen Centralgewalt für Deutschland ein Reichskommissär bestellt werden möge, um bei der am 13. d. M. zu Offenburg angesagten Volksversammlung zur Durchführung der Reichsverfassung, durch Vermittlung und Belehrung über die allein hierbei zuläßigen friedlichen und gesetzlichen Mittel, den Reichsfrieden aufrecht zu erhalten und die Autorität der Landesbehörden nach Kräften zu unterstützen, so habe ich mich auf den Wunsch und Vorschlag des großherzoglichen Bevollmächtigten bewogen gefunden, den Abgeordneten zur deutschen Reichsversammlung Franz Raveaux zum Reichskommissär zu ge-

dachtem Zwecke zu ernennen, demselben gegenwärtige Vollmacht ausstellen und diese mit meinem Insiegel versehen zu lassen.

Frankfurt den 12. Mai 1849.

Der Reichsverweser
L. S. (gez.) Erzherzog **Johann.**
In Vertretung des Reichsministeriums
(gez.) **H. v. Gagern.**

Die Autorität der Landesbehörden konnte in Offenburg nicht unterstützt werden, denn es war dort nicht möglich, eine Behörde aufzufinden. Nirgendwo wagte die Landesbehörde zu erscheinen, und sogar in der Residenz ließ die höchste Landesbehörde sich verläugnen. Auf dem Rückwege nach dem Bahnhofe bemerkte ich Trupps von Soldaten verschiedener Waffengattungen, auch einzelne Bürgerwehrmänner. Fast in allen Straßen machte sich ein Brandgeruch bemerkbar. Am Bahnhofe angekommen, sagte man mir, jener Geruch rühre davon her, daß die Soldaten ihre Gamaschen verbrannt hätten. Da dieses der gewöhnliche Vorbote bei den bereits stattgefundenen Militäraufständen in Baden gewesen war, so war es mir klar, daß die Garnison von Karlsruhe schon angefangen hatte, dem Beispiele Rastatts zu folgen. Auf dem Bahnhofe traf ich Fehrenbach in Unterhaltung mit einem Offizier und demselben Eisenbahnbeamten, welcher mir Morgens die Vorfälle von Rastatt in seiner Weise mitgetheilt hatte. Beide fürchteten für die Nacht in Karlsruhe eine Wiederholung der Rastatter Scenen; den Offizier traf ich 8 Tage später in Stuttgart, wohin er sich geflüchtet hatte. Noch ehe wir nach Heidelberg abfuhren, hörten wir einzelne Schüsse fallen, und es ereignete sich nach unserer Abfahrt in Karlsruhe, was man befürchtet hatte. In Heidelberg angekommen, legte ich mich sogleich zu Bette, da die Reise von Frankfurt nach Offenburg und zurück, so wie die durchwachte Nacht und die beständige Aufregung während des Tages mich ermüdet hatte. Wir waren in dem Gasthofe abgestiegen, welcher dicht an dem Eisenbahnhofe liegt. Ich mochte ungefähr eine Stunde geruht haben, als draußen ein wilder Waffenlärm erscholl; Trommelwirbel, wildes, verworrenes

Geschrei und ein Feuerschimmer, wie von Fackeln herrührend, dazwischen einzelne Schüsse weckten mich aus dem ersten Schlafe. Kurz darauf erschienen Fehrenbach und Mohr in meinem Zimmer; Beide schienen besorgt um mich zu sein, da sie mir mittheilten, es hätten Bewaffnete den Gasthof umstellt und man habe sie deutlich meinen Namen aussprechen hören. Ich beauftragte Fehrenbach, sich bei den Leuten zu erkundigen, zu welchem Zwecke sie sich dort aufgestellt hätten, und ihnen zu sagen, daß, wenn sie mich zu sprechen wünschten, sie sich zu mir bemühen möchten, indem ich, ermüdet von der Reise, mich zur Ruhe begeben hätte. Einige Minuten später erschien Fehrenbach mit freudigem Gesichte und theilte mir mit, jene Leute seien Studenten, Turner und Bürgerwehren und hätten mir ein dreifaches Hoch ausgebracht; sie seien aufgeboten, um den Bahnhof zu besetzen, weil das Gerücht verbreitet sei, es wären Preußen im Anzuge. Bald hierauf erschien ein großer, stämmiger Mann mit starkem Bartwuchse in meinem Zimmer; er richtete an mich die Frage: „Habe ich die Ehre, den Bürger Raveaux vor mir zu sehen?“ Ich antwortete: so ist mein Name. Er fuhr nun fort: „ich bin Bürger Gallus Meyer, von dem Landesausschusse zum Civilkomissär ernannt; ich habe gleich bei meiner Ankunft in Heidelberg alle waffenfähigen Männer zusammentreten lassen und alle Maßregeln ergriffen, um eine reaktionäre Bewegung unmöglich zu machen. Zugleich habe ich den Befehl gegeben, da sich das Gerücht verbreitet, die Preußen seien im Anzuge, den Bahnhof zu besetzen, Patrouillen bis zum Neckar auszuschicken und nöthigenfalls die Schienen der Bahn abzudecken. Ich habe den Postdirektor der Eisenbahn persönlich aufgefordert, mir zu erklären, ob ihm Etwas davon bekannt sei, daß Preußen von Frankfurt aus im Anzuge wären? Er hat dieses verneint; nichtsdestoweniger lasse ich denselben in seinem Hause bewachen, um ihn, wenn er die Unwahrheit gesagt, sogleich zu verhaften. Ich habe es für nöthig gehalten, Ihnen von meinen Handlungen Meldung zu machen, und kann Ihnen die Versicherung geben, daß Sie nach den getroffenen Vorsichtsmaßregeln ruhig schlafen können!“ Ich dankte dem

Bürger Gallus Meyer für die Aufmerksamkeit gegen mich und gab ihm schließlich ebenfalls die Versicherung, daß er sich ruhig schlafen legen könne, weil, wie mir die Verhältnisse bekannt waren, die Preußen in Frankfurt keine Kompagnie, viel weniger ein Bataillon von der Garnison entbehren konnten. Einige Stunden später erschien der Regierungs- oder Stadtdirektor ebenfalls vor meinem Bette. Er fragte mich um Rath, was er unter gegenwärtigen Umständen thun solle? Da, wie er mir sagte, ihm keine Mittel zu Gebote standen, irgend eine Handlung zu vollziehen, so gab ich ihm den Rath, nach Hause zu gehen und sich schlafen zu legen. Bald hierauf erschien der Kommandant der Bürgerwehr mit zwei Begleitern, die höchst fantastisch gekleidet und bewaffnet waren; derselbe schien noch nicht mit Allem, was vorgefallen, bekannt zu sein; er besprach sich lange mit mir über die Begebenheiten des Tages, sowie über die Anordnungen, welche er am Bahnhofe getroffen, worauf er sich empfahl. Die ganze Nacht hindurch dauerte der Lärm und Besuch von Deputationen fort, und erst am Morgen gelang es mir, mich durch einige Stunden Schlaf zu erquicken. Ich trat auf den Bahnhof, um meine Reise nach Frankfurt fortzusetzen; es sah dort bunt und kriegerisch aus. Die Bürgerwehrmannschaft hatte auf dem Bahnhofe bivouaquirt, Einige lagen noch mit Seitengewehr und Pistolen im Gurt im tiefen Schlafe hin und wieder auf der nackten Erde, Andere traten so eben unter's Gewehr, um die Posten abzulösen. Im Ganzen herrschte aber mehr Ordnung und Pünktlichkeit bei Ablösung der Posten, als man von einem so übereilt zusammengetrommelten Korps erwarten durfte. Ich sprach mit Verschiedenen; überall bekundete sich dieselbe Stimmung, wie auf der Offenburger Versammlung, überall dasselbe Mißtrauen gegen das Ministerium Bekk und dieselbe Begeisterung für die Reichsverfassung. Wenn gleich auch hier Viele rothe Abzeichen trugen, so gestanden mir doch Alle, daß sie zufrieden seien, wenn dem Volke die Freiheit und die Rechte gegeben würden, die die Reichsverfassung ihm zugestand. Alle waren bereit, für die Durchführung der Verfassung nicht allein mit Worten, sondern

auch mit Thaten einzustehen. Eine allgemeine Amnestie, ein volksthümliches Ministerium, welches Garantieen für die Durchführung der Reichsverfassung geboten hätte, und eine neue badische Kammer wären vollkommen hinreichend gewesen, um das ganze badische Volk zufrieden zu stellen. Auf mich hatte das an diesem Tage Erlebte den Eindruck gemacht, daß das Volk in Baden allerdings politisch reifer und ausgebildeter war, als irgend ein anderer deutscher Volksstamm, daß diese Bewegung, wenn sie vom Reichsministerium und vom Frankfurter Parlament unterstützt und geleitet worden wäre, sich rasch über ganz Deutschland verbreitet haben würde, und daß hierdurch allein die Verwirklichung der Reichsverfassung zu ermöglichen war. Leider war es bei mir durch die Kenntniß der Ansichten des Reichsministeriums und seiner Anhänger im Parlament auf der anderen Seite zur festen Ueberzeugung geworden, daß die „Gestaltenseher“ nicht den Muth haben würden, das Wagniß eines solchen Schrittes zu übernehmen.

Die Vorgänge in Karlsruhe während der Nacht vom 13. auf den 14. sind bekannt; nicht so bekannt dürfte aber folgendes Faktum sein, welches den gewichtigsten Moment in der badischen Revolution bildet und dessen Wahrheit dadurch verbürgt wird, daß die Reichskommissäre Zell und Christ, als sie den Gemeinderath von Karlsruhe im Auftrage der Centralgewalt protokollarisch vernahmen, die Bestätigung desselben selbst niederschreiben mußten. Der Gemeinderath von Karlsruhe hat nämlich erklärt, daß man in der Nacht vom 13. auf den 14. weder auf die Personen, noch auf das Eigenthum des Großherzogs und der Mitglieder des Ministeriums einen Angriff unternommen habe, daß die Bürgerwehr sich früh Morgens am 14., nachdem der Militärkrawall in Karlsruhe sein Ende erreicht hatte, sich der Staatsregierung zur Disposition gestellt habe, daß der Gemeinderath in der Frühstunde des 14. Mai das Ministerium aufgefordert habe, die Residenz nicht zu verlassen, widrigenfalls er sich genöthigt sehen würde, den in Rastatt befindlichen Landesausschuß durch eine Deputation zu ersuchen, nach Karlsruhe zu kommen und in Abwesenheit des Großher-

zogs und seines Ministeriums die Zügel der Statsregierung in die Hand zu nehmen. Ferner, daß nach dem abschlägigen Bescheid des Ministeriums und dem Bekanntwerden seiner und des Großherzogs Flucht der Gemeinderath von Karlsruhe auch wirklich diese Deputation nach Rastatt an den Landesausschuß entsendet habe, worauf dann der Einzug des Landesausschusses in Karlsruhe erfolgt sei. Es entsteht nun die Frage: wer ist Hochverräther? Die Mitglieder des Ministeriums, welche, durch eine bewaffnete Bürgerschaft beschützt, durch den Gemeinderath aufgefordert wurden, auf ihrem Posten zu bleiben und die Residenz nicht zu verlassen, um nicht das Land der Anarchie preis zu geben? oder sind es die Mitglieder des Landesausschusses, welche auf die Aufforderung der einzig noch übrig gebliebenen großherzoglichen Behörde in Karlsruhe nicht nach der Residenz kamen, die Zügel der Regierung ergriffen und hiedurch das Land vor Anarchie bewahrten? — Die Reichskommissäre Christ und Zell haben alle großherzoglichen Behörden der größern Städte Badens zu Protokoll vernommen, und überall erklärten die Gemeinderäthe, daß man dem Landesausschusse zu Dank verpflichtet sei, der im ganzen Lande verhindert habe, daß irgend ein Angriff auf Personen oder Eigenthum stattgefunden habe. Es wird nicht uninteressant sein, zu erfahren, daß diese protokollarischen Erklärungen von denjenigen Gemeinderäthen abgegeben wurden, die noch unter der großherzoglichen Regierung ernannt waren und häufig als Reaktionäre bezeichnet worden sind. Hätten die Reichskommissäre Christ und Zell gleich bei ihrer Zurückkunft nach Frankfurt öffentlich im Parlamente Bericht über den Zustand in Baden erstattet und obiges wichtige Faktum der Reichsversammlung mitgetheilt, so wäre es nicht möglich gewesen, die Zustände in Baden durch die sogenannte gute Presse in einer Weise darzustellen, als wenn die Revolutionäre in Baden Banditen und Mordbrenner wären. Jetzt, wo es zu spät ist, können die deutschen Brüderstämme freilich vergleichsweise ein Urtheil darüber fällen, wer eigentlich in Baden Raub und Mord begangen und wer nicht?

II.

Eichfeld, der badische Kriegsminister und Oberfeldherr.

Am 17. Mai erschien in Frankfurt eine Deputation aus Rastatt, welche verlangte, daß einige Mitglieder der Frankfurter Linken nach Baden kommen möchten, um durch ihren Einfluß und ihre Stellung auf die Handlungen der neuen Regierungsbehörden einzuwirken.

Am 18. Mai versammelten sich Morgens gegen 8 Uhr mehrere Führer der Linken, und es wurde beschlossen, daß Trütschler und ich noch an demselben Tage abreisen sollten.

Freiwillig schloß sich uns der Abgeordnete Erbe an.

Anwesend bei jener Versammlung waren: Trütschler, Erbe, Raveaux und einige Andere. Verhindert, zu dieser Conferenz zu kommen, waren Vogt und L. Simon.

Noch an demselben Tage reiste ich mit Trütschler und Erbe nach Karlsruhe. Auf der Eisenbahnstation gesellten sich zu uns der Litterat Speier und ein alter Herr, der eine furchtbare Schußwaffe erfunden haben wollte.

In Heppenheim, dem letzten hessischen Grenzorte, sahen wir uns genöthigt, ein Fuhrwerk zu nehmen, weil die Communication vermittelst der Eisenbahn durch Abtragen der Schienen unterbrochen worden war. In dem Gasthofe zur Post, in welchem wir abgestiegen waren, befand sich der hessische General Schaefer mit vielen hessischen Offizieren an der Wirthstafel. Einer der hessischen Offiziere begrüßte mich, gab mir die Hand und sagte mir in vertraulichem Tone, daß Hoffmann aus dem

Badischen beabsichtigt habe, in's Hessische einzufallen, was ihm aber übel bekommen würde, er würde eine tüchtige Ohrfeige davontragen u. s. w. Später erfuhr ich, daß dieser Offizier Niemand anders war, als der frühere deutsche Democrat Rauschenplatt, welcher das Democratenthum mit dem Soldatenthum vertauscht hat und hessischer Lieutenant à la suite und Polizeiagent der Centralgewalt zugleich geworden ist. Wir begaben uns aus diesem Gasthofe in einen andern, wo man das Fuhrwerk für uns zurecht machte. Auch hier fanden wir die Zimmer angefüllt mit hessischen Soldaten, aus deren Unterredung man sich leicht überzeugen konnte, daß sie durchaus nicht geneigt waren, gegen die Badenser zu Felde zu ziehen. Kurz vor unserer Abfahrt wurden die Soldaten gewahr, wer wir seien. Von jenem Augenblicke an war ihre Unterhaltung nicht mehr so lärmend, und sie bemühten sich augenscheinlich, sich uns gefällig zu erzeigen; als wir aufbrechen wollten, standen alle auf und wünschten uns eine gute Reise.

Trütschler, Speier, Erbe und jener alte Herr nahmen auf einem kleinen Leiterwagen, wie man sie in jenen Gegenden hat, Platz; ich selbst sollte auch diese Fuhrgelegenheit benutzen, jedoch bot mir ein junger Mann aus Frankfurt seinen Platz in einem gedeckten Wagen an.

In Weinheim angekommen, wurde uns die Mittheilung, daß wir bis Heidelberg fahren müßten, indem man durchaus nicht wissen könne, wann eine Locomotive von Ladenburg aus eintreffen würde. Wir kamen noch zur rechten Zeit in Heidelberg an, um mit dem letzten Zuge nach Karlsruhe abzufahren.

In Heidelberg hatte der Bürger Gallus Meyer sich auf dem Bahnhofe ein Bureau eingerichtet, welches insofern praktisch war, als man nicht nöthig hatte, erst nach Heidelberg auf das Rathhaus zu gehen, um dasjenige zu erfahren, was man eben zu wissen wünschte. In diesem Büreau wurden gewöhnlich die Adressen abgegeben und Aufträge hinterlassen, die, da der Heidelberger Bahnhof den Centralpunkt zwischen Mannheim, Karlsruhe und Weinheim bildete, auf diese Art am schnellsten besorgt wurden.

Das bewegte Leben des Heidelberger Bahnhofs in damaliger Zeit läßt sich unmöglich durch die Feder wiedergeben; dieses Gewimmel, dieses Durcheinander von Volkswehren, Freischaaren, Linienmilitair, dazwischen die verschiedenen Befehlshaber mit dreifarbigen Schärpen, die Bekleidung und Armirung einiger hervorragenden Persönlichkeiten, das beständige Hin- und Herwogen, Laufen, Rennen, Schreien, die doppelt und dreifach in Anspruch genommene Thätigkeit der Locomotiven, das ewige Ankommen und Abfahren neuer Militairzüge, untermischt mit den gewöhnlichen Reisenden und Damen, boten dem Auge ein vielbelebtes, noch nie gesehenes Bild dar.

Bei unserer Ankunft in Karlsruhe suchten wir die Mitglieder des Landesausschusses auf. Im Pariser Hof, wo dieselben logirten, waren sie nicht; auch war dieser Gasthof so besetzt, daß Trütschler und ich es vorzogen, in dem Erbprinzen einzukehren. Wir ließen von dort aus dem neuen Kriegsminister, Herrn Eichfeld, sagen, daß wir ihn zu sprechen wünschten; derselbe erschien gegen 10 Uhr Abends in unserer Wohnung, begleitet von dem jungen Schlöffel und Erbe. Eichfeld lenkte sogleich das Gespräch auf seine bisherige Thätigkeit; er gestand uns offenherzig, daß ihm die Arbeit über den Kopf wachse. Hierauf kam der alte Herr, welcher die famose Schußwaffe erfunden haben wollte, in's Zimmer, und Eichfeld hörte seiner Auseinandersetzung, die über eine Stunde währte, ziemlich unaufmerksam zu, woher es denn auch gekommen sein mag, daß er zuweilen ganz verkehrte Fragen stellte. Wir hatten Mühe, dem Minister begreiflich zu machen, daß unsere Mittheilungen für den Augenblick dringend seien, da die neue Erfindung ja doch erst geprüft werden müsse; er ging hierauf ein, und beschied den alten Herrn auf den andern Tag. Es war uns auffallend, daß Eichfeld, der bereits wußte, zu welchem Zwecke wir gekommen waren, ganz unbefangen in Gegenwart des jungen Schlöffel und jenes alten Herrn über einen Kriegsplan sich auszusprechen anfing. Wir bemerkten ihm hierauf, daß wir ausführlicher mit ihm verhandeln würden, wenn wir allein mit ihm wären. Hiermit schloß diese Unterredung, welche am andern

Morgen um 8 Uhr wieder aufgenommen werden sollte. Eichfeld erschien zur bestimmten Stunde; wir theilten ihm nun unsere Ansicht über einen Feldzugsplan mit, und er erklärte sich mit unseren Ansichten vollkommen einverstanden. Nach dieser Unterredung begaben wir uns in den Landesausschuß; ich war verwundert, Struve dort zu finden, und zwar mit einer breiten dreifarbigen Schärpe geschmückt und mit einem Säbel bewaffnet. Ich hatte ihn seit dem Vorparlament nicht mehr gesehen, und da das Gefängniß ihn sehr gealtert hatte, kannte ich ihn kaum wieder. Als ich ihm mein Erstaunen über die dreifarbige Schärpe ausdrückte und ihn fragte, ob das Spaß oder Ernst sei, antwortete er mir, er sei nach wie vor Republikaner, wisse aber sehr wohl, daß man mit der rothen Fahne höchstens einen Putsch machen könne; Deutschland habe sich einmal für die Reichsverfassung ausgesprochen, und so könnten auch nur die deutschen Farben das Banner sein, unter welchem sich alle wahren Democraten der Fürstenwillkühr gegenüber schaaren würden. Auch Fickler sprach sich in ähnlicher Weise aus, und ich glaube, daß sich damals im Landesausschusse sehr Wenige befanden, welche nicht diese Meinung theilten.

Die Verhandlungen des Landesausschusses betrafen Ernennungen und Beförderungen.

Trütschler, Erbe und ich wurden bewillkommnet, und nachdem wir dem Landesausschusse den Zweck unserer Reise mitgetheilt, wünschte ich noch eine besondere Conferenz mit dem Kriegsminister und denjenigen Mitgliedern des Landesausschusses, welche militairische Kenntnisse besaßen. Nachdem ich dem Landesausschusse in allgemeinen Zügen den Grundriß zu einem Feldzugsplane entworfen hatte, ging er auf die geforderte Conferenz ein. In dieser geheimen Conferenz, an welcher, wenn ich nicht irre, außer Brentano und Eichfeld, auch Struve und Peter Theil nahmen, erklärte ich ihnen, daß jede Minute Zeit, welche durch Unthätigkeit der Armee verloren gehe, in doppelter Beziehung ein Verlust sei; die Armee dürfe nicht Zeit haben, den Enthusiasmus verrauchen zu lassen; sie müsse beschäftigt werden, wenn nicht auch die letzten Bande von Disciplin und militairi-

schem Gehorsam verschwinden sollten; zur Reorganisation der Armee, wie solches im Frieden wohl möglich, sei keine Zeit; Offiziere bilde man nicht in vier Wochen, wohl aber würden sich, wenn die Armee in Thätigkeit käme, diejenigen herausfinden lassen, welche zu Führern taugten; bei der Organisation der Armee und der Volkswehren müsse man Bedacht darauf nehmen, daß die Revolution sich propagandistisch über die Nachbarländer verbreite; um diesen Zweck zu erreichen, müsse die Amee in 5 bis 6 mobile Kolonnen eingetheilt werden, die bestimmt seien, nach allen Richtungen hin zu marschiren, um in den deutschen Landestheilen, wo man bereit sei, der Erhebung zu folgen, einzurücken und die neue Ordnung herzustellen und zu befestigen; als Centralzielpunkt sei Frankfurt zu betrachten; der hessische Odenwald, welcher damals nicht militairisch besetzt war, sowie der Norden Baierns, das Land der Franken, seien bereit, sich der Bewegung anzuschließen; Nassau habe seine Betheiligung auf das Bestimmteste zugesagt; die thüringischen Länder warteten nur auf das Erscheinen einer Militaircolonne, um sich ebenfalls zu erheben; in Rheinpreußen sei man mit der widerspenstigen Landwehr noch nicht fertig geworden, und der Aufruf des Kölner Städtetags habe in der Rheinprovinz und in Westphalen den lebhaftesten Anklang gefunden. Der Feldzugsplan möchte daher folgender sein:

Ein ziemlich starkes Corps in Weinheim als Centrum, gehörig mit Artillerie versehen; der Neckar an den verschiedenen Punkten, Mannheim, Ladenburg, Heidelberg, Neckargemünd, Neckarsteinach und Eberbach als Reservelinie besetzt; Blenker müsse von Ludwigshafen aus, und Zitz von Kirchheim-Bolanden, Ersterer verstärkt durch einen Theil der Mannheimer Garnison, auf Worms marschiren, von wo aus zu jeder Zeit die rechte Flanke der Hessen in Lorsch bedroht werden könnte; drei mobile Colonnen müßten parallel durch den Odenwald, die eine auf Darmstadt, die andere auf Aschaffenburg, die dritte als Verbindungscolonne jener beiden auf Dieburg marschiren; diese Verbindungscolonne würde im Nothfalle den Einmarsch in Darmstadt unterstützen. Es ist zu berücksichtigen, daß damals weder

in Darmstadt, noch in Worms, noch in Aschaffenburg eine Garnison lag, die bewaffnete Democratie hingegen nur auf das Anrücken badischer Truppen wartete, um die Reichsverfassung zu proclamiren und sich der Bewegung anzuschließen.

Nachdem die s. g. Reichsarmee auf diese Art umgangen worden, müsse dieselbe aufgefordert werden, mit den badischen Truppen gemeinschaftliche Sache zu machen, und den Eid auf die Reichsverfassung zu schwören. Im Falle der Weigerung wurde diese Armee zu gleicher Zeit von Weinheim aus durch das Centrum in der Richtung der Bergstraße; von Worms aus in der Richtung auf Lorsch durch Blenker, Zitz und die Garnison von Mannheim; von Darmstadt aus durch die mobile Colonne, welche den Odenwald bereits passirt, und von Fürth aus durch einen dorthin detachirten Theil des Centrums (Weinheim) angegriffen und gesprengt. Diese Reichsarmee bestand aus Hessen und Würtembergern, neun Bataillone zählend, und hielt die hessische Bergstraße besetzt. Während dieses Angriffs müsse sich die Colonne von Aschaffenburg, verstärkt durch bewaffneten Zuzug aus dem Spessart, in Hanau mit der dortigen Turnerschaft verbinden und direct auf Frankfurt losmarschiren. Die bewaffneten Corps der Democratie in Frankfurt, Bockenheim, Bornheim, Höchst und Offenbach, und die Nassauer vor Allem, dürften nicht eher losschlagen, als bis dieses combinirte Corps von Aschaffenburg und Hanau aus vor Frankfurt erschiene. Sollte irgend ein Corps der angreifenden Armee, was nicht wahrscheinlich, durch die Hessen zurückgedrängt werden, so würde für diesen Fall Folgendes als Norm gelten müssen: würde Blenker bei Lorsch geschlagen, so zöge er sich nach Worms zurück und es müßte diese Stadt bis auf das Aeusserste vertheidigt werden. Würde unser Centrum zurückgetrieben, so müßte es sich auf seine Reserve in Weinheim werfen und dort feste Stellung nehmen; das Soutiens von Fürth aus würde seinen Rückzug in gleicher Weise bewerkstelligen, wie es vorgerückt wäre; die Colonne von Darmstadt aus würde bei einer Retirade die Eisenbahn hinter sich zu demoliren haben, in Darmstadt feste Position nehmen und alle entbehrlichen Mannschaften

dem Corps zu Hülfe schicken, welches Frankfurt umzingelt. Vermöge unserer so getheilten Streitkräfte wäre die hessische Reichsarmee nicht im Stande, angriffsweise vorzuschreiten, selbst dann nicht, wenn sie einen Sieg über eines unserer verschiedenen Armeecorps davontrüge; der Angriff auf Frankfurt könnte unmöglich mißlingen. Die Garnison dieser Stadt sei theilweise unzuverlässig, dann aber auch nicht stark genug, um einen Auszug zu wagen. Durch beständiges Sturmläuten müßten alle Bewaffneten der Umgegend den Angreifern zu Hülfe eilen. Der Fall Frankfurts sei gewiß und mit diesem Falle sei das Verhalten Würtembergs entschieden; von Frankfurt aus müsse sogleich über Nassau ein Armeecorps nach Rheinpreußen einrücken; die Nationalversammlung müsse sogleich einen energischen Aufruf an das deutsche Volk erlassen, und nachdem wir den größten Theil des südlichen Deutschlands zu unserem Bundesgenossen gemacht hätten, würde es ein Leichtes sein, bis in das Herz Preußens und Sachsens vorzudringen; die Abgeordneten der nordischen Vereine hätten bereits Zusagen gemacht, woraus erhelle, daß man auch dort bereit sei, für die Reichsverfassung die Waffen zu ergreifen. Ich fügte hinzu, daß, im Falle, dieser Plan gelänge, wir in wenigen Tagen Offiziere genug erhalten würden, um das Revolutionsheer förmlich zu organisiren, um, wenn es Noth thue, auch den Feldzug gegen diejenigen Regierungen fortzusetzen, welche gesinnt wären, noch länger Widerstand zu leisten. Ich behielt mir vor, später noch einen umfassenderen Plan, wenn es nöthig sein sollte, anzugeben.

Die Mitglieder der geheimen Conferenz waren mit diesem Plane vollkommen einverstanden, und ich wurde an demselben Tage noch beauftragt, nach Stuttgart zu reisen, um mich der Mitwirkung oder, wenn dies nicht möglich sein sollte, wenigstens der Neutralität Würtembergs zu vergewissern. Eichfeld mußte sofort zur Neckararmee, um die nöthigen Einleitungen zu treffen. Sachs reiste mit mir direct aus dem Conferenzsaale nach Stuttgart ab; bis Bruchsal begleiteten uns Eichfeld, Moegling, Trütschler, Ronge, Werner und Schlöffel Vater; dort trennten wir uns, indem unsere Begleiter den Weg zur Neckararmee ein-

schlugen und wir über Bretten nach Stuttgart fuhren. In Stuttgart erlangten wir das erwünschte Resultat; Roemer erklärte uns, daß der König durchaus nicht gesonnen sei, dem Ansinnen der Reichsgewalt, Rastatt mit württembergischen Truppen zu besetzen, nachzukommen; General Miller habe bereits Befehl, sich von der Grenze Badens zurückzuziehen; auch würde Württemberg eine strenge Neutralität gegen Baden beobachten, vorausgesetzt, daß die Badenser keinen Einfall in's Württembergische machen würden. Auf unsere Frage: ob das württembergische Ministerium die württemberger Truppen, welche bei der s. g. Reichsarmee standen, noch ferner im Dienste der Centralgewalt belassen würde, nachdem diese Centralgewalt sich durch das Ministerium Graevell gegen die Reichsversammlung ausgesprochen, antwortete uns Roemer: er sei gesonnen, diese Truppentheile zurückzuziehen; er beauftragte uns sogar, mit einigen Mitgliedern der württembergischen Kammer zu sprechen, die ihn in der Kammer in Betreff dieses Punktes interpelliren sollten, worauf er dann als Minister offiziell dieselbe Antwort geben würde, welche er uns bereits gegeben hätte. Die ganze Unterredung Roemer's mit uns werde ich später wörtlich veröffentlichen.

Mit dem erlangten Resultate zufrieden, kehrten wir nach Karlsruhe zurück. In Karlsruhe trafen wir den Reichscommissär Zell und dessen Begleiter Giscra, Beide Abgeordnete zur deutschen Nationalversammlung. Zell schien damals auch auf ein Bündniß derjenigen Staaten hinwirken zu wollen, welche die Reichsverfassung anerkannt hatten. Er sprach sich über die Zustände in Baden in befriedigender Weise aus, ja er theilte uns mit, wie er durch seine Dazwischenkunft die Offiziere eines Regimentes, welche den Eid auf die Reichsverfassung verweigert hätten, dazu bestimmt habe, den Eid zu leisten. Er hatte vor, nach Stuttgart zu reisen, um dem Ministerium Roemer Mittheilung zu machen über das, was er als Reichscommissär in Baden in Erfahrung gebracht hatte. Ich bestärkte ihn in diesem Vorhaben und bat ihn, doch Alles aufzubieten, um Roemer zu überzeugen, daß im badischen Lande nicht die Anarchie herrsche, sondern daß, wie er selbst als Reichscommissär zu Protokoll genommen

hätte, sämmtliche Gemeindebehörden der größern Städte sich befriedigend über den Zustand in Baden ausgesprochen hätten; namentlich aber hervorzuheben, daß weder Personen, noch Eigenthum irgendwie gefährdet seien. Zell reiste noch an demselben Tage nach Stuttgart; wir werden ihn später in Heidelberg wiederfinden.

Von Karlsruhe reiste ich am 21. Mai nach Mannheim, woselbst ich Eichfeld traf; so viel ich wahrnehmen konnte, war Eichfeld nicht der Mann, welcher Energie und Kenntnisse genug besaß, um den von mir angegebenen Plan auszuführen. Die Mittel, welche Eichfeld zur Ausführung des vom Landesausschusse gut geheißenen Kriegsplanes zu Gebote standen, waren folgende:

12 Bataillone reguläre Infanterie.
2 Regimenter Kavallerie.
20 Feldgeschütze, die noch in kurzer Zeit um 40 vermehrt werden konnten.
8 Bataillone Volkswehren, dann das Corps Blenker's, das Zitz'sche Corps.

Die Streitkräfte, welche theils in Rastatt, Freiburg, Bruchsal u. s. w. garnisonirten, sowie die Volkswehren des Seekreises und Oberlandes sind hier nicht inbegriffen.

Eichfeld stellte mir einige Offiziere der Mannheimer Garnison, unter andern den Obrist Eichrodt, Major Schilling, Pfeiffer und Hauptmann Ruppert, vor. —

Gleich bei'm ersten Zusammentreffen sah ich ein, daß mit diesen Männern unmöglich unser Vorhaben ausgeführt werden konnte. Es war mir beinahe unmöglich, diesen Herren begreiflich zu machen, daß eine längere Ruhe und Unthätigkeit der Armee auch die letzten Bande von Disciplin und Subordination vernichten müsse und dem Feinde die Zeit ließe, sich von allen Seiten zu concentriren, um dann mit Uebermacht das badische Volk und die badische Armee niederzuschmettern. Wir hatten mehrere Unterredungen, deren Endresultat war, daß jene Herren sich endlich mit dem Ueberschreiten der Grenze einverstanden erklärten. Nichtsdestoweniger behauptete Pfeiffer, es sei dennoch

besser, einige Wochen damit zu warten, bis die Armee wieder ganz organisirt und die Volkswehren einexercirt seien.

Noch an demselben Tage nahm ich mit Eichfeld Ludwigshafen in Augenschein; unmittelbar nachher wurden 2 Zwölfpfündner nach Ludwigshafen commandirt; dann besichtigten wir die Neckar-Rheinspitze, woselbst sogleich eine Batterie aufgestellt wurde. Zwei Dampfbote wurden mit Beschlag belegt und zur Verfügung des Militair-Commandanten von Mannheim gestellt. An der Rheinbrücke wurde die Wachtmannschaft verstärkt und an der Neckarbrücke Geschütz auffgeahren. Der Bahnhof erhielt eine entsprechende Anzahl Wachtmannschaft. Das Commando über sämmtliche Streitkräfte, Volkswehr, Arbeiterbataillon, ein Regiment Linie, ein Regiment Kavallerie und eine Batterie wurde dem Major Pfeiffer übertragen. Wir besichtigten hierauf die Vorposten, schoben eine Compagnie bis Käferthal vor, welche die Gegend bis Sandhofen abzupatroulliren hatte; eine halbe Compagnie besetzte Wallstadt. Einige Geschütze, ich glaube eine halbe Batterie, wurde auf Neckarhausen zur Bewachung der Ladenburger Brücke beordert. Hierauf reisten wir am 22ten nach Heidelberg; von dort aus sollte Metternich mit einer Colonne Volkswehr nach Eberbach detachirt werden.

In Heidelberg traf ich einige Abgeordnete der deutschen Nationalversammlung. Ich beauftragte sie, bei der Nationalversammlung einen Antrag einzubringen, der dahin ziele, die badische Armee entweder der bedrängten Nationalversammlung zu Hülfe zu rufen, oder die Garnison von Frankfurt mit badischen Truppen zu verwechseln. Warum dieser Antrag zu einer Zeit, wo die Linke die Majorität hatte, nicht eingebracht worden ist, bleibt mir ein Räthsel; so viel ist sicher, daß ein Aufruf des deutschen Parlaments an die badische Armee alle bis dahin noch unschlüssigen badischen Offiziere bestimmt haben würde, im Sturmschritt auf Frankfurt zu marschiren. Dieß würde alles Blutvergießen verhindert haben, denn ein solcher Schlag hätte die Reaction gelähmt und ganz Deutschland für die Volkssache begeistert.

Am 24ten recognoscirte Eichfeld die Vorposten an der Berg-

straße, welche unsrerseits bis Hemsbach und Laudenbach vorgeschoben waren. Hier zeigte sich mir die totale Unfähigkeit des Obercommandanten und Kriegsministers auf das Schlagendste. Die Compagnie, welche den äußersten Vorpostendienst versah, war noch nicht einmal mit Munition versehen. Eichfeld hatte nirgend wie daran gedacht, die Mannschaft mit Munition zu versehen, so daß später den mobilen Colonnen, welche durch den Odenwald vorrücken sollten, die Munition von Mannheim und Heidelberg aus nachgeschickt werden mußte. Von Feldwachen und vorgeschobenen Posten war nirgendwo eine Spur zu sehen; die Soldaten waren einquartiert, wie im tiefsten Frieden, und wenn es den Hessen damals eingefallen wäre, einen Angriff zu machen, so hätten die badischen Soldaten von der hessischen Grenze bis nach Heidelberg nirgends Widerstand leisten können, da sie weder Pulver, noch Blei hatten.

Im Verlauf des Tages besprach ich mich in Laudenbach mit Schütz und Werner; ich war Nachmittags gegen 5 Uhr in Laudenbach, woselbst ich eine Menge Landbewohner traf, welche zu einer durch Dr. Löhr veranstalteten großen Volksversammlung eilten. Werner sagte mir, es könne leicht der Fall eintreten, daß diese Volksversammlung, in deren Schooße sich auch Bewaffnete befanden, in einen Conflict mit den Hessen gerathen würde; er bat mich, da Eichfeld in Weinheim zurückgeblieben war, dieses demselben mitzutheilen und die Streitkräfte auf der Grenze der Art zu concentriren, daß man nöthigenfalls bewaffnet einschreiten könnte. Ich eilte sofort zurück, theilte Eichfeld das Gehörte mit und reiste mit ihm und Mögling, nachdem Eichfeld einige für diesen Fall berechnete Anordnungen in Weinheim getroffen hatte, nach Heidelberg. Dort wurde der Feldzugsplan in Gegenwart Eichfeld's, seiner Adjutanten und mehrerer Offiziere noch einmal ausführlich besprochen. Im Verlaufe des Tages wurde den verschiedenen Truppentheilen die fehlende Munition zugesandt.

Es mochte ungefähr 11 Uhr Abends sein, als ein Dragoner dem Kriegsminister Eichfeld mündlich Rapport über den Zusammenstoß in Laudenbach erstattete. Derselbe war sehr unvollständig und ungenau. Wir konnten jedoch daraus entnehmen,

daß ein Anführer der Hessen von der Volksversammlung durch Schüsse niedergestreckt worden, *) worauf die Hessen ebenfalls von den Schußwaffen Gebrauch gemacht hätten. Der Dragoner war von Werner geschickt worden, mit der dringenden Aufforderung, so bald wie möglich die hessische Grenze durch die badische Armee überschreiten zu lassen und die Kriegsoperationen sofort zu beginnen. Eichfeld sprang bei dieser Nachricht hoch auf vor Freude; er sagte, jetzt wäre ihm ein Stein vom Herzen, da es einmal zum Losschlagen käme. Es wurden sofort schriftlich an alle Militaircommandanten die nöthigen Befehle zum Vorrücken ertheilt. Diese Befehle waren ganz in dem Sinne des oben angeführten allgemeinen Kriegsplanes. Blenker sollte von Ludwigshafen aus circa 500 Mann stark auf Worms marschiren. Zur Unterstützung Blenker's sollte der Militaircommandant von Mannheim, Obrist Pfeiffer, drei Compagnien Linienmilitär, eine Escadron Dragoner und vier Geschütze absenden; Zitz sollte im Eilmarsche mit seinem Corps (circa 1200 Mann) von Kirchheim-Bolanden aus ebenfalls in dieser Richtung marschiren; er konnte nöthigenfalls Wagen requiriren, um so rasch wie möglich in Worms seine Vereinigung mit Blenker zu bewerkstelligen. Die Bewegung auf Lorsch sollte Blenker ausführen, auch ohne die Vereinigung mit Zitz in Worms abzuwarten. Hauptmann Mögling ritt sogleich mit dem Befehle Eichfeld's von Heidelberg ab, um das ganze Centrum, welches echelonsweise von Heidelberg bis Weinheim stationirt war, zu vereinigen, um damit in Masse über Weinheim hinaus auf der Bergstraße vorzurücken. Der Commandant Pfeiffer hatte die Aufgabe, die Reserven am Neckar zu commandiren und die verstärkten vorgeschobenen Posten von Wallstadt und Käferthal ebenfalls in der Richtung auf Lorsch vorrücken zu lassen, und zwar als Verbindungscorps zwischen der Colonne, welche bei Worms den Rhein überschritt, und dem Centrum auf der Bergstraße bei Weinheim. Die Freischaaren-Commandanten, welche bestimmt waren, den Odenwald zu durchziehen, erhielten neuerdings Befehl zum

*) Es war dies der Polizei-Kommissär Prinz.

sofortigen Aufbruch. Metternich erhielt den Auftrag, zu gleicher Zeit die Bewohner des Odenwaldes mit in die Bewegung hineinzuziehen, kurz, es wurden am Abend des 23. Mai alle Befehle ertheilt, durch deren Ausführung es möglich war, den Odenwald und Franken für uns zu gewinnen, die hessische oder die Reichsarmee von allen Seiten zu umringen, Darmstadt und Frankfurt gleichzeitig anzugreifen und das Freiheitsheer durch die bewaffneten Democraten in Hanau, Höchst, Bockenheim, Offenbach, Bornheim und ganz Franken und Nassau zu verstärken. *) Die Reichsarmee, nach einem damaligen Berichte aus neun Bataillonen bestehend, von denen einige, z. B. die Württemberger unzuverlässig waren, hätte einem solchen combinirten Angriffe unmöglich widerstehen können; auch berechtigten die uns bekannten Gesinnungen der hessischen Soldaten zu der Annahme, daß dieselben in Masse übergehen, sobald sie von allen Seiten zugleich umzingelt sein würden. Als Mögling mit den Befehlen Eichfeld's fortreiten wollte, empfahl ihm Eichfeld die größte Eile und Energie beim Angriff; überhaupt war Eichfeld an jenem Abende so begeistert für das Uebertragen der Revolution in die Nachbarländer, daß er allen reitenden Stafetten, welche die verschiedenen Befehle zu überbringen hatten, die größte Eile anempfahl.

So standen die Sachen in der Nacht vom 23. auf den 24. Mai. Eichfeld selbst begab sich nicht zur Ruhe und erwartete angekleidet die Nachrichten vom Kriegsschauplatze, um sogleich auf seinen Posten eilen zu können. Da ich mehrere Tage nicht aus den Kleidern gekommen war, so versuchte ich gegen 2 Uhr Morgens, mich ein wenig zur Ruhe zu begeben, mit dem Auftrage an Eichfeld, mich wecken zu lassen, sobald eine wichtige Nachricht einliefe. Ich mochte einige Stunden geschlafen haben, als es heftig an meine Zimmerthüre pochte; Eichfeld und der Commandant Pfeiffer von Mannheim, den ich schon im Ge-

*) Der Obergeneral Eichfeld ersuchte mich, alle diese Befehle an die verschiedenen Corps-Commandanten seinem Adjutanten Peters zu diktiren, welches ich auch that; hierauf wurden sie von ihm unterzeichnet und expedirt.

fechte wähnte, traten in mein Zimmer. Eichfeld sah sehr niedergeschlagen aus; ich vermuthete eine Niederlage der Unsrigen, hörte aber zu meinem größten Erstaunen aus seinem Munde, der Commandant Pfeiffer sei von Mannheim gekommen, um zu hören, ob der Befehl zum Vorrücken ernstlich gemeint sei oder nicht. Ich drehte mich unwillig in meinem Bette herum und ließ Beide ohne Antwort stehen. Es trat darauf eine Pause ein, welche mir ungefähr 10 Minuten Zeit ließ, über die Erbärmlichkeit des Kriegsministers und Obercommandanten Eichfeld, welcher von Struve zu diesem Posten vorgeschlagen war, meine Betrachtungen anzustellen. Da stand er vor mir, der große, stolze Mann von gestern, mit seinen neuen Generalsepauletten, mit seiner dreifarbigen breiten Schärpe, kurz, ganz so, wie er gestern war, aber unschlüssigen Blickes und gebeugten Hauptes; er sprach kein Wort, auch Pfeiffer schwieg, bis ich endlich die Frage an Eichfeld richtete: „Sind Sie der Obercommandant oder der Major Pfeiffer?“ er antwortete: „Nein, ich bin allerdings der Obercommandant, aber die Offiziere nehmen Anstand, über die Grenze zu marschiren, und ich sehe jetzt auch ein, daß es besser wäre, noch einige Tage zu warten, um uns besser zu organisiren; ich habe auch nicht die Kraft und die Kenntnisse, um den Oberbefehl länger führen zu können; es wäre mir lieber, wenn ich als Oberst an der Spitze eines Regimentes für die Freiheit kämpfen könnte; dazu fühle ich mich fähig“.*) Ich erwiderte ihm,. daß er diese Mittheilung vor seinem Abmarsch aus Karlsruhe hätte machen müssen, und fragte ihn, was nun aus den einzelnen Corps werden sollte, welche seine Befehle vollzogen hätten, während der ganze Kriegsplan durch Unfolgsamkeit einiger Oberoffiziere zerrissen sei. Und nun erfuhr ich, daß Eichfeld bereits nach allen Seiten hin Contreordre geschickt habe und somit die Grenze noch nirgendwo überschritten worden sei. Pfeiffer sprach sehr wenig und sehr unzusammenhängend. Der Hauptgedanke, welchen ich aus seinen Worten entnehmen konnte,

---

*) Eine ähnliche Scene hatte ich kurz vorher mit Heinrich von Gagern erlebt. Gestern der Mann, der allmächtige, heute verzagt und kleinlaut!

war der, daß er Eichfeld vorwarf, ihn gänzlich bei Uebersendung des Befehles zum Angriff von dem allgemeinen Angriffsplane in Unkenntniß gelassen zu haben, was allerdings eine Berücksichtigung seines Benehmens verdient. Während dieser Erörterung trat der Reichscommissär Zell heftig und aufbrausend in's Zimmer; er warf seinen Hut auf den Tisch, ging in großen Schritten im Zimmer auf und nieder und überhäufte mich mit Vorwürfen aller Art. „Du allein, sagte er, bist die Seele dieses ganzen Treibens; du führst 20,000 Menschen auf die Schlachtbank, und all das Blut, das vergossen wird, hast du auf deinem Gewissen; die Sache stände so gut, wenn man nur etwas Vernunft brauchen wollte. Um die Leute über die Grenze zu führen, hältst du ihnen das Schreckbild der Reaction vor, allein das ist falsch; die Preußen werden nicht kommen, denn sie haben in ihrem eigenen Lande genug zu thun; wenn die Badenser vernünftig sind, so warten sie in ihrem Lande ab, bis sie angegriffen werden, und es ist meine Ueberzeugung, daß sie keinen Angriff zu befürchten haben. Solange die Bewegung nur der Reichsverfassung gilt, wird Frankfurt jeden feindlichen Einmarsch abhalten" u. s. w. Ich hörte diese Epistel des Reichcommissärs Zell ruhig an, erhob mich etwas in meinem Bette und antwortete ihm: Ja, du hast Recht, ich allein habe die Schuld, daß die badische Armee die Grenze überschreitet, allein es ist meine tiefste Ueberzeugung, daß zur Verwirklichung der Reichsverfassung die Ueberschreitung der Grenze nöthig ist. Wir wollen die Volksstämme, welche die Reichsverfassung anerkannt haben, als Freunde und Brüder unterstützen; wir wollen keinen Bürgerkrieg, aber jeder reichsfeindlichen Gewalt wollen wir Gewalt entgegensetzen. Dies ist das einzige Mittel, die Reaction zu verhindern. Dein Plan läuft darauf hinaus, den reichsfeindlichen Truppen Zeit zu lassen, bis sie Baden und die Pfalz von allen Seiten umringt haben; und der Unterschied zwischen meinem Plane und dem Deinigen besteht nur darin, daß ich den Moment benütze, welcher es uns möglich macht, durch eine kühne Offensive die Nachbarländer und somit ganz Deutschland in die Bewegung hineinzureißen, während dein Plan dem Feinde Zeit läßt, sich zu concentriren

und mit vereinten Kräften über die Pfalz und Baden herzufallen. Du willst uns mit gebundenen Händen dem Reichsfeinde überliefern, während ich einen Kampf beginnen will, der uns ganz sicher zum Siege führen wird!" Und indem ich mich nun an die Herren Eichfeld und Pfeiffer wandte, ermahnte ich sie, den Rathschlägen und Prophezeihungen des Reichscommissärs Zell nicht zu viel Gewicht beilegen zu wollen. Ich forderte Zell auf, mir zu bewahrheiten, daß die Prophezeihungen, welche ich ihm in der Paulskirche bei der Kaiserfrage und andern wichtigen Momenten gemacht hatte, zur Zeit noch alle in Erfüllung gegangen wären, während er (Zell) sich fortwährenden Täuschungen hingegeben habe, welches mir Zell auch wirklich in Gegenwart dieser beiden Herren zugestand. Diese Unterhaltung hatte somit ihr Ende. Ich erhob mich sogleich, um mich anzukleiden, bestellte mir eine Extralocomotive und fuhr sofort nach Karlsruhe, um daselbst Bericht über das Benehmen Eichfeld's abzustatten, mit dem bittern Gefühl in der Brust, daß durch die Unfähigkeit dieses Mannes und durch den Verlust der kostbaren Zeit der badischen Erhebung und ihrem Umsichgreifen in Deutschland die Spitze abgebrochen war.

III.

Sigel, der neue Ober=General.

Im Landesausschuß herrschte bei Bekanntwerdung des Benehmens Eichfelds die größte Entrüstung. Es wurde sogleich der Beschluß gefaßt, Eichfeld sofort seines Postens zu entheben und an dessen Stelle den jungen Sigel zum Ober-Commandanten zu ernennen. Man hat häufig behauptet, Brentano sei nicht damit einverstanden gewesen, die Revolution über die Grenzen Badens hinauszutragen. Dieses ist eine Unwahrheit. Brentano hat zu jener Zeit mehr, wie alle Anderen diesen Plan begünstigt und beständig darauf hingewirkt, daß er zur Ausführung komme. Sigel ist ein anspruchsloser, bescheidener junger Mann, von antikem Charakter, aufopfernd und todesmuthig; als Befehlshaber eines Regiments oder einer Colonne würde er jeden Befehl auszuführen wissen, allein als Obergeneral mangelte ihm die Erfahrung und als Kriegsminister fehlte ihm der richtige Scharfblick und die Menschenkenntniß, welche erforderlich sind, um Personen zu beurtheilen, denen man die höchsten Verwaltungsstellen anvertrauen muß. Selbst zu edel, um von irgend Jemandem etwas Schlechtes zu argwohnen, konnte es nicht fehlen, daß er sich häufig bei Anstellung von Personen über die Fähigkeiten und den Charakter derselben täuschte, wodurch es möglich wurde, daß herumziehende Abenteurer, wie der bekannte Iwanowitsch, sein Vertrauen und seine Freundschaft sich zu erwerben wußten. Ich hatte noch an demselben Tage eine Unterredung mit ihm in Betreff des Operationsplanes gegen die Nordgrenze und überzeugte mich gar bald, daß Sigel allen

vernünftigen und praktischen Vorschlägen leicht zugänglich war. Da ich demselben als Civilcommissär und Stellvertreter beigegeben wurde, so war es natürlich, daß Sigel bald nichts mehr ohne mich, und ich nichts mehr ohne ihn vornahm. Es bestand zwischen uns Beiden außer dem dienstlichen ein intim freundschaftliches Verhältniß, und ich muß gestehen, daß von allen Militairführern keiner auf mich den wohlthuenden Eindruck machte, wie Sigel durch seinen Charakter und sein Benehmen.

Am 26. Mai reisten wir nach Mannheim ab; aber welche Hindernisse fand dort der junge Befehlshaber der Armee! Eichfeld hatte meine Abwesenheit bereits benutzt, um mit den alten Offizieren, die bei ihren Truppen geblieben waren, sich über das zukünftige Benehmen zu verständigen. Ich fand gar bald in der Stimmung eine bedeutende Aenderung. Zuerst war es der alte Obrist Eichrodt, welcher als alter Soldat offen und ehrlich vor uns hintrat und uns erklärte, man könne ihm nicht zumuthen, unter einem so jungen Commandanten wie Sigel zu dienen; er sei gewohnt, von ältern Offizieren commandirt zu werden. Der neue Umschwung der Dinge könne es vielleicht für rathsamer erscheinen lassen, einen so jungen Mann an die Spitze der Armee zu stellen, er aber könne sich nicht dazu verstehen, unter diesen Umständen seine Charge länger zu bekleiden und müsse um seine Entlassung bitten. Dieselbe wurde ihm ohne Weiteres gegeben. Im ähnlichen Sinne sprachen sich eine Menge älterer Offiziere aus. Brentano hatte Mühe, sie zum Bleiben zu veranlassen. Fast zu jeder Zeit des Tages erhielt ich Besuch von Offizieren, welche mich in ähnlichem Sinne um Rath fragten, und es wurde mir schwer, diese Offiziere zu bewegen, die Sache der Freiheit nicht zu verlassen. Freilich hatte die Anwesenheit Zell's nicht wenig geschadet. Derselbe war von seinem Defensivplane so eingenommen und von dessen Richtigkeit so überzeugt, daß er die Offiziere, welche mit ihm in Berührung kamen, wenigstens unschlüssig machte. Um indessen ganz genau zu wissen, wie der Geist der Truppen beschaffen sei, ordnete Brentano auf den 27. Mai eine große Parade zwischen Käferthal und Mannheim an. Nicht allein die Garnison Mannheims, sondern

auch die in der Umgegend stationirten Truppentheile nahmen daran Theil. Die Parade fiel auf das Glänzendste aus. Brentano stellte der dort anwesenden Infanterie, Cavallerie, Artillerie und Bürger- und Volkswehr von Mannheim den jungen Sigel als Befehlshaber vor; er hielt eine Rede, worin er die Pflichten und die Aufgabe des Freiheitsheeres weitläufig auseinandersetzte. Er machte darauf aufmerksam, daß ohne den strengsten Gehorsam keine Disciplin denkbar sei; er ermunterte die gebliebenen Offiziere zur Ausdauer; die neugewählten mahnte er, sich ihrer Stellung würdig zu verhalten, indem sie bald Gelegenheit haben würden, ihren Muth und ihre Hingebung für die Sache der Freiheit zu bewähren. Brentano schloß seine Rede mit einem „Hoch" auf die Reichsverfassung und die badische Revolution. Die Armee stimmte begeistert in dieses Hoch ein, und somit war das Eis gebrochen. Brentano forderte mich auf, ebenfalls eine Rede an die Armee zu halten; ich that dies, indem ich auf die Wichtigkeit ihrer gegenwärtigen Stellung aufmerksam machte. Ich hob hervor, wie ganz Deutschland jetzt seine Augen auf die badische Armee gerichtet habe; von ihr allein würde es abhängen, ob Deutschland frei oder von Neuem geknechtet werde. Die badische Armee habe die Aufgabe, ganz Deutschland die Freiheit zu bringen, dafür sei ihr der Dank des gesammten Vaterlandes gewiß; um dieses Ziel aber zu erreichen, sei es nöthig, daß Offiziere und Soldaten unbedingt den Befehlen ihres jugendlichen Führers gehorchen müßten, nur dadurch sei es möglich, das große Ziel der Befreiung des Vaterlandes zu erringen. Am Schlusse meiner Rede brachte ich dem einigen freien Deutschland ein „Hoch", welches von den Soldaten aller Waffengattungen unter dreimaligem Jubelruf wiederholt wurde. Sigel war während meiner Rede an der Fronte der Soldaten vorbeigeritten und benutzte den günstigen Moment zu einer Ansprache an dieselben, in welcher er darauf aufmerksam machte, wie gewöhnlich nur das Alter zu höhern Militairchargen berechtige; er fühle sehr wohl, wie ihm dieses Vorurtheil hinderlich sein könne, wenn aber Muth, Energie und ein begeistertes Herz für die Sache der Freiheit das Alter ersetzen könnten, so

fühle er sich kräftig, sie zu führen. Er versprach ihnen, was Muth und Tapferkeit anbelange, mit Allen zu wetteifern. Sollte er sich je feig benehmen, dann möge man ihn fortjagen, wie einen räudigen Hund; so lange er aber als Führer seine Pflichten getreulich erfülle, erwarte er von Offizieren und Soldaten den strengsten Gehorsam, ohne welchen es nicht möglich sei, das Heer dem Siege entgegenzuführen. Hierauf schloß er seine Rede mit der kurzen Frage: seid ihr bereit, euerem Führer zu gehorchen, so antwortet mir durch ein lautes Ja. Diese Antwort wurde von Allen aus voller Kehle geschrieen, und man konnte deutlich aus den vergnügten Gesichtern der Soldaten und jüngern Offiziere entnehmen, welche Veränderung in ihrer Gesinnung vorgegangen war. Die Truppen zogen nun mit klingendem Spiel theils nach Mannheim, theils in die Umgegend. Die Bürgerwehr Mannheims stellte sich in der Stadt auf, um die Truppen bei ihrem Vorbeimarsch nochmals zu begrüßen. Dieser Tag war für die Partei des Fortschrittes ein wahrer Siegestag, denn nun vermochten die Aufwiegelungen nichts mehr über das Militair. Sigel benutzte die kurze Zeit, welche ihm gelassen wurde, um seine Dispositionen zu treffen.

Am 28. Mai fand auf derselben Wiese, wo am Tage vorher die Parade abgehalten wurde, ein Verbrüderungsfest zwischen Bürger und Militair Statt. Man mußte den Truppen eine kleine Erholung bereiten, zugleich sollte dieses Fest dazu dienen, den revolutionären Geist der Armee zu erstarken. Leider waren die Zubereitungen so schlecht angeordnet, daß statt eines Verbrüderungsfestes beinahe ein Entzweiungsfest stattgefunden hätte; doch trifft die Schuld davon nur die Festordner, Bürger aus Mannheim.

Die beiden Pfingsttage sollten in dem benachbarten Hessen durch Volksversammlungen in Fürth, Erbach, Auerbach und Wörrstadt das wieder erringen, was Eichfeld durch seine Unfähigkeit und Feigheit dort verdorben hatte.

Diese Versammlungen waren bestimmt, den revolutionären Geist von Neuem anzufachen und einen allgemeinen Zug der Hessen auf Darmstadt zu veranstalten, welcher die Operationen Sigel's

bedeutend erleichtert haben würde. Blenker und Zitz sollten mit ihren beiden Corps diese Volkserhebungen stützen. Blenker führte den Befehl, Worms zu besetzen, pünktlich aus, während Zitz sich aus unerklärlichen Gründen mit seinem wohlbewaffneten Corps nicht von der Stelle rührte, sowie er auch den früheren Befehlen, welche von dem badischen Militaircommandanten ausgegangen waren, keine Folge geleistet hatte.

In der Pfalz wußte man damals nicht recht, welcher Behörde die Militairchefs untergeordnet waren. Bald kam ein Befehl von dem Landesausschuß in Kaiserslautern, bald befehligte die Kriegscommission, bestehend aus fünf oder sieben Mitgliedern. Diese Befehle waren häufig so widersprechend, daß Blenker mehrmals in Mannheim beim Obercommandanten anfragen ließ, wie er sich dabei zu verhalten habe.

Gleichzeitig mit mir und Sigel war der Reichstagsabgeordnete Fröbel als Regierungsbevollmächtigter für die Vereinigung Badens mit der Pfalz, und der Reichstagsabgeordnete von Trütschler als Civilcommissär für Mannheim, von Karlsruhe nach Mannheim abgereist. Wir hatten eine Conferenz, in welcher ein ausführlicher Plan zur Centralisation der mit den Kriegsangelegenheiten in engem Zusammenhang stehenden Civil- und Militair-Behörden besprochen wurde. Im Hauptquartier Mannheim sollten unter dem Oberbefehl des Kriegsministers und Obercommandanten der vereinigten badisch-pfälzischen Armee folgende Verwaltungen in's Leben treten:

1) ein Kriegsauditoriat;

2) Verpflegungscommission der Armee;

3) Cassabüreau;

4) eine Kriegsfeldpost;

5) Kriegspolizei, welche zugleich die Rapporte der Spione und Berichterstatter über die Bewegungen des Feindes entgegenzunehmen hätte;

6) Büreau für Civilangelegenheiten;

7) Berichterstattungsbüreau über diejenigen Truppentheile und Volkswehren, welche nicht bei der Neckar-Armee, sondern im Innern des Landes oder sonst wo stationirt waren;

8) Commission zur Verständigung mit den Volksabgeordneten von Hessen, Franken, Schwaben, Nassau, Frankfurt und Umgegend, Thüringen, Sachsen u. s. w.

Nach Einrichtung dieser verschiedenen Büreaus hätte Fröbel als vortragender Rath im Kriegsministerium dem Obercommandanten der Armee jeden Tag einen Generalbericht über die wichtigsten Angelegenheiten und eingetroffenen Nachrichten erstattet. Es wäre dann dem Obercommandanten seine Stellung bedeutend erleichtert worden, während auf der andern Seite eine geregelte Verwaltung und eine Controlle sämmtlicher Behörden vorhanden gewesen wäre, die sehr bald eine Organisirung der Armee und des Landes zur Folge gehabt haben würde. Die Männer, welche zu diesen Posten und Verwaltungsstellen brauchbar waren, hatten wir überall zur Hand. Ich nenne beispielsweise nur einige: Fröbel, Werner, Trütschler, Schlöffel, Schütz, Erbe, Mördes und mehrere, welche im Landesausschuß die kostbare Zeit mit müßigen Erörterungen vergeudeten, ohne im Stande zu sein, in Karlsruhe eine geregelte, energische Landesverwaltung in's Leben rufen zu können.

Mir war es klar, daß bei dieser neuen Einrichtung die Regierung von Karlsruhe gezwungen worden wäre, ihren Sitz in's Kriegslager zu verlegen; denn dort wäre gar bald eine Verwaltung entstanden, welche die Regierung des Landesausschusses überflüssig gemacht haben würde. Leider ist dieses zweckmäßige Unternehmen durch die zu bald darauf erfolgten Kriegsoperationen Sigels und den hiermit verknüpften Rückzug der Armee nach Heidelberg, sowie durch das Zerwürfniß in der Armee selbst nicht zur Ausführung gekommen.

Sigel marschirte noch am 29. Mai mit den gesammten Truppen von Mannheim ab; General Sznayde, welcher den Oberbefehl über die pfälzischen Truppen übernommen hatte, besprach sich an demselben Tage in Gegenwart von Techow und mir mit Sigel über den Operationsplan.

Techow, ein sehr entschiedener und kenntnißvoller Offizier, sagte uns unumwunden, wie kläglich es mit der pfälzischen Armee stand. Er gab uns eine genaue Uebersicht der dortigen

Streitkräfte, woraus leider zu ersehen war, daß die pfälzische Armee nicht einmal im Stande war, auch nur für kurze Zeit einem eindringenden Feinde Widerstand zu leisten.

Diese Mittheilungen und die Entlassungsgesuche des Obersten Pfeiffer und des Majors v. Schilling machten unsere Lage nur bedenklicher, und so entschloß sich denn Sigel, so rasch wie möglich in Hessen einzurücken, um es zum entscheidenden Schlage kommen zu lassen, bevor die feindlichen Verstärkungen der Mecklenburger und Preußen in Hessen und der Pfalz angelangt wären. Sigel ernannte mich bei seinem Abmarsche zum provisorischen Stadtcommandanten von Mannheim.

Gleich nach dem Ausrücken der Armee wollte ich mich von den vorhandenen Streitkräften überzeugen; ich eilte auf die Militaircommandantur, fand dieselbe aber verlassen und verschlossen. Der Wachtposten, welcher vor der Thüre stand, theilte mir mit, daß die Herren Offiziere alle Papiere und Karten des Kriegsbüreau's mitgenommen hätten. Der Vorsteher dieses Büreaus, Oberst Pfeiffer, hatte seine Entlassung genommen, und so befand ich mich denn ohne alle militairische Unterstützung. Ich ließ sogleich den Commandanten der Bürgerwehr kommen, inspizirte mit ihm die verschiedenen Wachlokale, ließ deren Mannschaften verstärken und beorderte den Commandanten des Arbeiter-Bataillons Jacobi,*) sich mit seinem Bataillon bereit zu halten, zu jeder Zeit des Tages und der Nacht in Anspruch genommen zu werden. Ich überzeugte mich bald, daß durch die Verabschiedung Pfeiffers und Schillings mit Sigels Abmarsch wenig Vertheidigungsmittel für die Stadt Mannheim zurückgeblieben waren. Blenker, der von Worms nach Ludwigshafen zurückgehen sollte, hatte die einzigen Linientruppen, welche in Mannheim garnisonirten, zur Deckung seines Rückzuges beansprucht; es waren dies zwei Compagnieen Infanterie, eine Escadron Kavallerie und zwei Geschütze. Ich mußte also bis zu deren Rückkunft den Eisenbahnhof, die Wachen an der Neckar- und Rhein-Brücke bedeutend verstärken, weil die dort aufgestellten Geschütze alle mit der Ar-

*) In Rastatt standrechtlich erschossen.

mee abgefahren waren. Gegen Abend wurde mir die Meldung gemacht, daß die Unterstützungstruppen, welche bei Blenker in der Pfalz waren, in die Stadt zurückgekehrt seien. Hier zeigte sich aber gar bald, daß die zweideutigen Offiziere auf die Gesinnung der Truppen nachtheilig gewirkt hatten.

Zwei Compagnieen Infanterie, welche in ihre Karserne zurückgekehrt waren, fanden daselbst weder Licht, noch Nahrungsmittel, indem diejenigen Personen, welche hierfür zu sorgen hatten, böswillig geflohen waren. Es wurde diese gereizte Stimmung der Soldaten durch Einflüsterung reaktionärer Bürger noch bedeutend vermehrt, so daß dieselben tumultuarisch zu mir kamen und auf eine ungestüme Weise Brod und Licht forderten.

Man kann sich diese Mißstimmung leicht erklären, wenn man weiß, daß diese Soldaten zwei Stunden lang einem heftigen Gewitterregen ausgesetzt gewesen waren.

Da dieses Beispiel ansteckend für die mit ihnen zurückgekehrten Dragoner sein konnte, so entschloß ich mich augenblicklich, mit den Soldaten in ihre Kaserne zu gehen, um mich von dem Grunde oder Ungrunde ihrer Klage zu überzeugen. Gleich beim Eintritt in den Kasernenhof umringten mich Mehrere und ließen dieselben Vorwürfe laut werden, wie vorher ihre Kameraden. Ich antwortete ihnen nichts und befahl ihnen, compagnieweise anzutreten. Als die oben in den Fenstern liegenden Soldaten dieß hörten, schrieen sie, wer ihnen Etwas zu sagen hätte, möge heraufkommen. Ich befahl nun einem der neu gewählten Offiziere, die Soldaten herunter kommen zu lassen. Dieser Befehl wurde langsam und zögernd vollzogen. Als die Soldaten angetreten waren, schrieen sie noch verworren durch einander, und es mochte ungefähr 10 Minuten dauern, bis ich sie anreden konnte. Ich sprach sie in einem strengen Tone an, ich machte sie darauf aufmerksam, daß der Soldat Entbehrungen und Strapatzen nicht scheuen dürfe, daß dies kein Grund zu einem so tumultuarischen Benehmen sei; sie hätten mir durch ihren Vorgesetzten melden sollen, daß bei ihrer Rückkehr diese Unordnung oder Nachlässigkeit in ihrer Verpflegung stattgefunden und ich würde diesem Uebelstande sogleich abgeholfen haben; für Licht,

Brod, Käse und Bier solle augenblicklich gesorgt werden. Für dieses Mal wolle ich nicht untersuchen, wer die Anstifter der unruhigen Auftritte gewesen seien; sollte jedoch der Fall noch einmal vorkommen, so würden die Rädelsführer mit unerbittlicher Strenge bestraft werden. Als ich ihnen schließlich noch den Verweis gab, daß es nicht soldatisch sei, bei der geringsten Entbehrung oder Unannehmlichkeit gleich zu wehklagen, und daß der Soldat Hunger und Durst, Kälte, Hitze und Regen ertragen lernen müsse, trat einer von ihnen vor und erklärte, das wüßten sie auch, und zum Beweise, daß sie es könnten, verzichteten sie für heute auf Brod, Käs, Bier und Licht; er und seine Kameraden wären hinlänglich zufrieden gestellt, weil sie gesehen hätten, daß ich sie nicht im Stiche gelassen habe und daß noch Jemand da wäre, an den sie sich in Zukunft wenden könnten.

Nachdem die Soldaten von allen Seiten her ihre Zufriedenheit erklärt hatten, entfernte ich mich und beauftragte den Civilcommissär Trütschler, ihnen das Nöthige verabfolgen zu lassen; allein die Soldaten hielten Wort, nahmen nichts für sich an und vertheilten, Brod, Käs und Bier an die armen Leute der Stadt.

Daß ich bei Erzählung dieses Umstandes ein wenig ausführlich geworden bin, ist zu entschuldigen. Ich lege nämlich ein besonderes Gewicht darauf, diese kleinen Emeuten ihrem innersten Wesen nach mitzutheilen, weil daraus zu ersehen ist, wie leicht es war, solche Auftritte hervorzurufen und wie schnell man die Stimmung der Soldaten für sich gewinnen konnte, wenn man es nur verstand, mit ihnen umzugehen.

Der Commandeur der zurückgekehrten Dragoner-Escadron beging ebenfalls in seiner Widerspenstigkeit den Fehler, seine Ankunft nicht bei mir melden zu wollen; als ihm aber bedeutet wurde, daß er bei längerer Unterlassung sofort verhaftet würde, zog er es vor, so rasch wie möglich seinen Fehler wieder gut zu machen. Der Commandeur der zurückkehrenden zwei Geschütze hatte sich auf eigene Faust mit seinen Leuten bei den Bürgern der Stadt einquartirt, und so war denn für einen plötzlichen

Ueberfall auf keine andere Unterstützung zu rechnen, als auf das Arbeiterbataillon Jakobi's und das zurückgekehrte Blenker'sche Corps, welches in Ludwigshafen stationirt war. Als Unterstützung dieser Streitkräfte konnte man noch auf die Compagnie Jansen vom Willich'schen Corps, welche im Verlauf des Tages eingerückt war, rechnen. Gegen 10 Uhr Abends erhielt ich durch einen Bürger von Käferthal die Meldung, daß die dort unter dem Befehle des Hauptmanns Meßmer befindliche Compagnie Linienmilitair mit ihrem Hauptmann gegen den neuen Obercommandanten zu wirken verabredet habe. Da dieser Posten bestimmt war, bei einem Ueberfall die Hessen so lange wie möglich aufzuhalten, so war diese Meldung von der höchsten Wichtigkeit. Das Bedenkliche unserer Lage bestand darin, daß die Armee weit entfernt war, daß ein Theil der Bürgerwehr unzuverlässig und bereits mit den Dragonern für gewisse Fälle in Unterhandlung stand und daß nach zuverlässigen Berichten der oben erwähnte Hauptmann Meßmer im Laufe des Tages bereits in Mannheim gewesen war und dort Verabredung mit reactionären Bürgern getroffen hatte. Unsere Lage war ganz dieselbe, wie später unter gleichen Umständen, als nach dem Gefecht bei Waghäusel die Reaction plötzlich ihr Haupt erhob, Trütschler arretirte und den Feind in die Stadt rief. Ich ließ sofort den Hauptmann Jansen *) (einen geborner Kölner) rufen und forderte ihn auf, mit seiner Compagnie sogleich nach Käferthal abzumarschiren, um durch den Civilcommissär Trütschler den verrätherischen Hauptmann Meßmer verhaften zu lassen. Zugleich wurde er beauftragt, mit seiner Compagnie das Dorf Käferthal zu besetzen, da zu befürchten stand, daß Meßmer bereits mit dem Feinde Unterhandluugen angeknüpft habe.

Um der Bürgerwehr in Mannheim zu zeigen, was die Glocke geschlagen hatte, ließ ich die auf der Rheinspitze befindlichen Geschütze gegen die Stadt richten; das Arbeiterbataillon bezog einen Theil der Wachen und besetzte das Schloß; ich selbst übertrug dem Bürgerwehrcommandanten Osterhaus, einem

---

*) In Rastatt standrechtlich erschossen.

zuverlässigen Manne, auf kurze Zeit das Commando der Stadt und setzte ihn von Allem genau in Kenntniß, reiste sodann mit einer Extralocomotive nach Weinheim, um Sigel von der Lage der Sache zu unterrichten und wenigstens ein zuverlässiges Bataillon und zwei Stücke Geschütz zur Verstärkung der Besatzung Mannheims zu erlangen. Zwischen 1 und 2 Uhr Morgens langte ich in Weinheim an. Sigel und Mögling fand ich nach langem Suchen auf der dortigen Burg; Beide hatten sich zur Ruhe begeben und waren so ermüdet, daß es beinahe unmöglich war, irgendwie mit ihnen zu verhandeln. Das verlangte Bataillon und die beiden Geschütze konnte Sigel nicht entbehren, da er auf den andern Tag beabsichtigte, die Grenze mit der ganzen Armee zu überschreiten. Er gab mir für unvorhergesehene Fälle die Ernennung des Bürgerwehrmajors Löwenhaupt zum Stadtcommandanten von Mannheim mit und rieth mir, nach Heidelberg zu fahren, um dort ein Bataillon Volkswehr und zwei Geschütze zu requiriren. In Heidelberg angelangt, fand ich weder Volkswehr, noch Geschütze; ich reiste weiter bis nach Karlsruhe und erhielt endlich 600 Mann Volkswehr. Mit dieser kehrte ich nach Mannheim zurück. Mannheim fand ich am 30. Mai noch ganz in dem Zustande, wie ich es in der Nacht verlassen hatte. Osterhaus meldete mir, wie er alle meine Aufträge pünktlich vollzogen; Trütschler berichtete mir über die Gefangennehmung, resp. Bewachung des Hauptmanns Meßmer und seiner Compagnie, wie folgt:

„Ich begab mich gestern Abend 11 Uhr mit der Compagnie Jansen nach Käferthal; dem dort aufgestellten Posten theilte ich auf sein Anrufen mit, daß ich im Auftrage des Stadtcommandanten von Mannheim mit dem Hauptmann Meßmer zu sprechen habe. Hierauf wurde dem Hauptmann Meßmer diese Meldung gemacht, welcher die Antwort zurücksagen ließ, er kenne keinen Civilcommissär Trütschler und keinen Stadtcommandanten Raveaur. Der Hauptmann Jansen ließ hierauf seine Compagnie im Sturmschritt in's Dorf einrücken, besetzte das Haus, im welchem Hauptmann Meßmer einquartirt war, und ich begab mich in Begleitung von 10 Mann der Jansen'schen

Compagnie in das Schlafzimmer des Hauptmanns Meßmer. Ich stellte ihm kategorisch die Frage: ob er den vom Landesausschuß zum Obercommandanten der Armee ernannten Major Sigel als solchen anerkenne oder nicht? Meßmer antwortete verlegen und bestürzt, daß seine Leute sich weigerten, den Befehlen Sigels Folge zu leisten. Während dieser Zeit hatte der Tambour der Meßmer'schen Compagnie Allarm geschlagen und die Compagnie hatte sich in Front der Jansen'schen Compagnie mit geladenem Gewehr aufgestellt. Ich befahl nun 6 bis 7 Leuten der Compagnie Meßmer, in's Zimmer zu treten, theilte ihnen mit, was ihr Hauptmann mir soeben gesagt hatte, und fragte sie, ob diese Aussage auf Wahrheit beruhe? Alle bezeugten, daß diese Aeußerungen unwahr seien, worauf ich mich zu dem Hauptmann wandte und ihm das Strafbare seines Benehmens vorhielt. Da seine Leute jedoch, wie ich aus verschiedenen Aeußerungen entnehmen konnte, eine Verhaftung desselben nicht zugelassen haben würden und ich um jeden Preis einen Conflikt dicht vor den feindlichen Vorposten verhindern wollte, so nahm ich dem Hauptmann Meßmer auf sein Ehrenwort das Versprechen ab, bis zum 30. morgens 10 Uhr mit seiner Compagnie auf dem Posten zu verbleiben und dann direct in's Hauptquartier zu marschiren und sich zur Disposition des Obercommandanten zu stellen. Der junge Hauptmann Jansen, welcher sich bei dieser Gelegenheit durch sein entschlossenes Benehmen ausgezeichnet hatte, wurde von mir beauftragt, mit seiner Compagnie den Hauptmann Meßmer und dessen Abmarsch in's Hauptquartier streng zu überwachen.

So standen die Sachen am 30. Mai in Mannheim.

Bevor Sigel mit der Armee nach dem Odenwalde hin abmarschirte, hatten wir den Reichtagsabgeordneten Löwe beauftragt, bei dem hessischen Ministerium nochmals die Anfrage zu stellen, ob die hessische Regierung, im Falle Truppentheile von reichsverfassungsfeindlichen Regierungen den Durchmarsch verlangten, diesen verweigern oder gestatten würde? Schon am andern Tage erhielten wir die Antwort, daß der Minister Jaup unsern Abgeordneten mit nichtssagenden Reden hinhalten wollte, ohne sich auf eine bejahende oder verneinende Antwort einzu-

lassen. Mit dieser Antwort lief zugleich die Meldung ein, daß die hessische Armee bedeutende Kräfte nach der badischen Grenze zu entwickle und daß zu gleicher Zeit vom Niederrhein Truppenmassen in der Richtung auf Frankfurt vorgeschoben würden. Unter diesen Umständen erließen wir folgende Proclamation, bevor noch irgend ein Angriff geschehen war:

„An das deutsche Volk!"

„Die Erhebung des badischen und pfälzischen Volkes für die Reichsverfassung, gegenüber dem offenen und versteckten Verrathe der Kabinette, kann ihrem Charakter nach nicht auf die engen Grenzen dieser Staaten beschränkt bleiben. Eben weil sie eine deutsche ist, weil ihr alle deutschen Herzen im Norden und Süden des großen Gesammtvaterlandes entgegenschlagen, muß sie den Drang und die Verpflichtung fühlen, sich über dasselbe auszubreiten. Die blutige Unterdrückung der Volkserhebungen in Sachsen und Rheinpreußen, welche lediglich derselben großen Sache galten, die Rüstungen der Contrerevolution an unseren Grenzen, die besonders feindselige Haltung der Großherzoglich Hessischen Regierung, geben diesem Drange eine bestimmte Richtung, und statt feigen Abwartens ziemt es den Streitern der deutschen Einheit und Freiheit, ihren Feinden muthig entgegen zu treten. Wir werden auf diese Weise den Kriegern, die unwilligen Herzens uns entgegenziehen würden, die Gelegenheit bieten, in treuer Verbrüderung zu beweisen, daß sie für dieselbe Sache glühen, gegen die man ihre tapferen Arme mißbrauchen möchte, daß sie sich eben so gut zu der Höhe ihres Berufes als wahre Vaterlandsvertheidiger zu erheben wissen, wie ihre Kameraden in Baden und der Pfalz, wenn es gilt in der Stunde der Gefahr.

„Die einzelnen Beschwerdepunkte gegen die Großherzoglich Hessische Regierung bestehen in Folgendem:

1. Hessen bricht die Verbindung sowohl durch die Eisenbahn als durch die Post ab, wodurch dem Gewerbstande unberechenbarer Schaden erwächst;
2. Die hessische Regierung hat, auf die gegen Baden und die Pfalz gerichtete Eröffnung des frühern Reichskriegsministers

Peucker eingehend, zu den behufigen Rüstungen von den Kammern unter allerlei Vorwänden einen Credit von 2,000,000 Gulden gefordert, welche ihr indessen verweigert ist;

3. Die Hessische Regierung greift in das so wesentlich durch die Reichsverfassung dem deutschen Volke verbürgte Versammlungsrecht ein, und sind deshalb hessische Bürger des Odenwaldes in Lauterbach erschossen worden;
4. Sie gestattete den Truppen solcher Regierungen, welche die Reichsverfassung noch nicht anerkannt haben, den Einzug;
5. Auf die am 28. d. M. durch den Reichstagsabgeordneten Löwe der hessischen Regierung gemachte Aufforderung, alle dem badischen Lande feindlichen Durchzüge zu verweigern, geht die hessische Regierung nicht ein;
6. General Schäfer erklärte durch einen Parlamentär, daß er auf jeden badischen Soldaten, der das hessische Gebiet betrete, Jagd machen lassen werde;
7. Auch badische Bürger werden auf der hessischen Grenze zuzurückgewiesen;
8. General Schäffer hat wiederholt gedroht, sobald die Preußen angelangt seien, in Baden und der Pfalz einzurücken, und hat in diesem Augenblicke sogar die eigene, friedliche Stadt Worms, wegen ihrer der Reichsverfassung entschieden zugethanen Gesinnung, bombardirt.

„Im Angesichte dieser drohenden Gefahr gebietet die Pflicht sowohl, als das Recht der Selbsterhaltung, daß die badische Armee diejenigen Punkte besetzt, welche der Feind als Angriffspunkte gegen Baden benützen dürfte.

„Wir beabsichtigen nicht, Krieg gegen die Hessen zu führen, das liegt ebenso sehr auf der Hand, als wir es hiemit feierlich erklären.

„Wir suchen durch unsern Einmarsch in Hessen lediglich zu bewirken, daß die hessische Regierung den feindlichen Truppen den Durchmarsch nicht gestatte und ihre eigenen Truppen auf die Verfassung beeidigen lasse. —

„Dabei ergreifen wir die Gelegenheit, vielfach ausgestreuten Verdächtigungen der reaktionären Partei gegen das badische

und pfälzische Volk, so wie gegen die aus freiem Vertrauen der Bürger an dessen Spitze getretenen Behörden entgegenzutreten. Es ist die zum Eckel wiederholte Beschuldigung, daß die ganze Schilderhebung nicht die Anerkennung der deutschen Reichsverfassung, sondern die Einführung der rothen Republik zum Zwecke habe. Wie auch hierüber die Ansichten Einzelner beschaffen sein mögen, so viel kann mit vollster Gewißheit versichert werden, wie es auch offen vor den Augen aller Welt liegt:

a. Daß eben nur die Feststellung und Sicherung der von der deutschen Nationalversammlung beschlossenen Reichsverfassung und der darin gesetzlich festgestellten Rechte und Freiheiten des Volkes, gegenüber den unverholen auftretenden, auf die russische Allianz gestützten despotischen Gelüsten der Fürsten, der Zweck der Bewegung ist;

b Daß nur theils die Untreue, ja der offene Verrath Seitens der meisten Regierungen der deutschen Einzelstaaten, theils die allermindestens schwankende zweideutige Haltung derselben, die Männer, welche an der Spitze der Bewegung stehen, jenen großen ungewöhnlichen Verhältnissen gegenüber zu entschiedenen ungewöhnlichen Maßregeln gedrängt haben, wie sie allein geeignet waren, das Vaterland und die Freiheit zu retten, wozu sie sich um so mehr durch ihre Vaterlandsliebe und ihr Pflichtgefühl gedrängt fühlen mußten, als es zugleich galt, das badische Land, welches durch verrätherische Einflüsterungen des Ministeriums Beck in solchen Tagen jeder obern Leitung durch die Flucht der Behörden und des Fürsten beraubt war, vor Anarchie zu schützen;

c. Daß Niemand mehr als sie selbst den Augenblick mit Sehnsucht erwarten, wo sie ihr ebenso schwieriges, als gefährliches Amt, nach befriedigender Lösung ihrer großen Aufgabe, so weit dieselbe in ihren Kräften liegt, in die Hände des Volks zurückgeben können, aus denen sie dasselbe empfangen, worauf es Sache eben dieses Volkes sein wird, dem sie hierbei in keiner Weise vorgreifen dürfen und wol-

len, über die definitive Ordnung der öffentlichen Verhältnisse im Lande zu entscheiden.

„Allerdings ist die Frage der deutschen Nationaleinigung, welche den Kern der ganzen Bewegung bildet, neuerdings dadurch in eine schwierigere Lage getreten, daß:

1. Nicht nur das vom deutschen Reichs-Verweser kürzlich berufene Ministerium Graevell gleich bei seinem Amtsantritt von der Nationalversammlung mit einem wohlverdienten Mißtrauensvotum begrüßt worden ist, sondern auch
2. Die Centralgewalt selbst in ihrer jetzigen Gestalt bei der offenen, pflichtwidrigen Weigerung des Reichsverwesers, die Verfassung auf jede Weise durchzuführen und überhaupt die Beschlüsse der constituirenden Versammlnng in's Werk zu setzen, von dieser letzteren, deren Geschöpf sie war, aufgehoben und ihre anderweitige Gründung beschlossen worden ist.

„Demungeachtet aber bleibt uns als unverrückbarer Halt- und Mittelpunkt unserer Bestrebungen, welcher uns vor jedem Abirren nach irgend einer Seite hin schützt,

die deutsche Nationalversammlung selbst und das von ihr vollendete Verfassungswerk.

„Gereinigt von den Feigen und Verräthern, die jeden Aufschwung zu großen energischen Beschlüssen hemmten, bleibt uns in ihr ein kleiner Haufe fester getreuer Männer, auf welche das Vaterland mit Stolz und Vertrauen blickt, deren Reihen von Tag zu Tag durch gleichmuthige Gesinnungsgenossen von nah und fern sich verstärken. Und ginge die Versammlung selbst zu Grunde, was Gott und das deutsche Volk verhüten werden, so bleibt uns als ein unvergängliches Vermächtniß ihr Werk, die Reichsverfassung, um das sich alle deutsche Herzen in Nähe und Ferne schaaren, und die als ein siegreiches Schild vor ihren Kämpfern einherschreitet, das ihnen überall, selbst in den Reihen gezwungener Gegner, Bundesgenossen schafft, welche nur der Gelegenheit harren, sich mit ihnen zu vereinigen und die Waffen gegen dieselben Schergen des Despotismus zu kehren, welche sie ihnen gegen ihre Brüder aufgedrungen haben.

„Darum muthig und treu! Der Worte und Schwüre sind

genug! Die Zeit der Thaten ist gekommen. Das Nächste gilt es in's Auge zu fassen, um nicht über die Bedenken künftiger Gestaltung die Gegenwart zu verlieren und so den letzten Augenblick zu versäumen, in welchem die Errungenschaften der Märzrevolution vor der offenen Contrerevolution der Kabinette noch zu retten sind. Es gilt Alles einzusetzen, weil Alles zu verlieren ist. Nicht Republik oder Constitutionalismus, sondern Freiheit oder Knechtschaft, Russisch oder Deutsch, das ist jetzt die Frage. Dem Bunde der Fürsten muß sich der Bund der Völker entgegenstellen. Die Streiter des Volkes werden nicht ausbleiben, nehmt sie auf, wie eure Brüder! — !

Mannheim den 28. Mai 1849.

Der Oberbefehlshaber der badischen Truppen
F. Sigel, Major.
Der demselben beigegebene Civilcommissär,
Fr. Raveaux, Reichstagsabgeordneter."

Ich habe geglaubt den Inhalt dieser Proclamation wörtlich mittheilen zu müssen, weil man von verschiedenen Seiten auf dieses Aktenstück einen gewissen Werth gelegt hat.

Im Verlaufe des Tages vom 30. Mai hörten wir in der Richtung nach Weinheim zu eine lebhafte Kanonade. Ich hatte dem Auftrage Sigels gemäß, dem Bürgerwehrmajor Löwenhaupt die schriftliche Ernennung zum Stadt-Commandanten von Mannheim überbracht, ich instruirte ihn über die Besetzung und, im Falle es nöthig sei, über eine Vertheidigung der Neckarbrücke, und stellte ihm den Civilcommissär Trützschler und den Bürgerwehr-Commandanten Osterhaus zur Seite. Gegen Abend inspizirte ich mit Osterhaus und Trützschler nochmals die verschiedenen Wachtlocale. Dort fand ich Alles in schönster militärischer Ordnung. Als wir die Brücke des Neckars passirten, stießen wir auf einen Bauernwagen, welcher mit Linienmilitär beladen im scharfem Trabe nach Mannheim fuhr; ich befahl zu halten, fragte die Soldaten, wo sie herkämen, worauf sie mir in höchst übertriebener Weise das unglückliche Gefecht von Heppenheim mittheilten. Ich mußte befürchten, daß diese übertriebenen Erzählungen, die augenscheinlich zur Entschuldigung

jener Flüchtigen dienen sollten, in Mannheim geneigte Ohren finden würden. Nachdem ich Osterhaus beauftragt, alle flüchtigen Militärs an der Neckarbrücke abzufassen und nicht in die Stadt einzulassen, sondern dieselben um die Stadt herum zu fahren, um sie im nächstgelegenen Dorfe einzuquartieren, ging ich mit Trützschler nach Mannheim zurück, um dort die nöthigen Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Wir waren kaum einige Minuten hiermit beschäftigt, als auch schon gegen 11 Uhr Abends versprengte Dragoner die Straßen der Stadt durchflogen; in den Straßen selbst sammelten sich hie und da Volkshaufen, doch nicht in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes; es waren dies meistens Leute aus den vornehmern Ständen, welche sich mit den flüchtigen Soldaten in Gespräche eingelassen hatten. Durch eine Patrouille vom Arbeiterbataillon ließ ich die Straßen säubern, und befahl den im Dienst befindlichen Bürger- und Volkswehren die größte Vorsicht, namentlich ließ ich die Dragoner in ihrer Caserne genau beobachten; es war dieß um so nöthiger, als ein Offizier der am Tage vorher aus Frankenthal zurückgekehrten Dragoner seinen Leuten befohlen hatte, sich nicht von den Ställen zu entfernen; auch waren die Hälfte der Pferde beständig gesattelt. Diesem Manöver hatte ich bereits Tags vorher ein Ende gemacht, und mir 30 Dragoner, angeblich zum Staffeten-Dienst, zur Disposition stellen lassen; ich nahm nur solche, welche sich hierzu freiwillig meldeten, und muß diesen Leuten trotz aller späteren Klagen über die Verrätherei der Dragoner die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie meine Befehle auf das pünktlichste vollzogen.

Die Nacht vom 30. auf den 31. Mai gestaltete sich in Mannheim immer trauriger. Gegen Mitternacht wurde mir die Ankunft von 8 Geschützen gemeldet, die ich in den Schloßhof bringen ließ, woselbst die todtmüden Artilleristen und Pferde vor Ermattung niederfielen. Die Gerüchte von dem Anmarsche der Hessen wurden immer stärker und stärker. Grohe, der bekannte Literat, kam begleitet von einigen Bürgerwehroffizieren zu mir und forderte mich auf, die acht Stück Geschütze auf der Eisenbahn nach Heidelberg oder Karlsruhe zu bringen, da

Mannschaften und Pferde so ermüdet seien, daß bei einem plötzlichen Ueberfalle an ein Fortschaffen dieser Geschütze nicht zu denken sei. Major B . . . ., welcher dieselben nach Mannheim gebracht hatte, glaubte ebenfalls, es sei nöthig die Geschütze in Sicherheit zu bringen. Da ich jedoch nicht wissen konnte, ob Sigel hiemit einverstanden sein würde, auch bereits die Nachricht eingelaufen war, die Hessen hätten bei Ladenburg den Neckar überschritten, welches mir jedoch unglaublich schien, so entschloß ich mich, rasch nach Heidelberg zu fahren, um Sigel selbst über diese Angelegenheit und mein Verhalten in Mannheim zu befragen. Der junge und entschlossene Artilleriehauptmann B. hatte mir versprochen, im Falle die Stadt Mannheim angegriffen werden sollte, wenigstens zweimal 24 Stunden Widerstand zu leisten. Grohe begleitete mich in jener Nacht nach Heidelberg. Als wir in die Gegend von Friedrichsfeld gelangten, sahen wir allerdings Militär, allein es waren nicht die Hessen, sondern Badenser. In Heidelberg sah es noch trauriger aus, als in Mannheim; am Bahnhof standen einige Posten Volkswehr aufgestellt, und wir erfuhren, daß die ganze Armee sich nach dem Neckar hin auf dem Rückzuge befände. In Heidelberg selbst herrschte Todtenstille. Auf einigen Straßen und Plätzen lagen Soldaten und Volkswehren im tiefsten Schlafe; nirgendwo standen Posten ausgestellt, sogar die Brücke war unbesetzt, und die ermattete Armee, einquartirt bei den Heidelberger Bürgern, lag im tiefsten Schlummer, während nirgendwo eine Vorsichtsmaßregel gegen das muthmaßliche Nachrücken der Feinde getroffen war. Am badischen Hofe, woselbst Sigel gewöhnlich abstieg, befanden sich zwei Schildwachen. Als ich dieselben fragte, ob der Kommandant Sigel dort logire, drehten sie mir den Rücken und ließen mich ohne Antwort stehen. Ich ging nun mit Grohe in den Speisesaal, erhielt dort aber von dem eben aus dem Schlaf geweckten Kellner auf meine Frage, wo Sigel logire, eine höhnische Antwort. Ich wandte mich nun an den Hausknecht, welcher mir Anfangs ebenso unverständlich antwortete wie die Schildwachen und der Kellner; nach und nach wurde er aber gesprächiger und erzählte, daß

ihr ganzes Haus voller Offiziere läge, einen Kommandanten Sigel kenne er nicht. Hierauf entschloß ich mich mit Grohe die Zimmer zu revidiren und es gelang uns nach langem Suchen, im obern Stocke Sigel aufzufinden. Er war sichtlich aufgeregt, erstaunt, aber von den Strapatzen der letzten Tage so angegriffen, daß er sich im Bette kaum aufrecht halten konnte. Seine erste Frage an mich war: „Sie kommen wohl um mich abzusetzen?“ Ich erwiderte, daß dieß nicht mein Auftrag sei, theilte ihm mit, wie es in Mannheim stand, bat ihn, so rasch wie möglich auf der andern Seite des Neckar eine militärische Position zu nehmen, welche Heidelberg vor einem Ueberfalle sichere und fragte ihn über die Fortschaffung oder das Verbleiben der acht Stück Geschütze. Er war damit einverstanden, daß die Geschütze sofort nach Heidelberg geschafft würden. Während dieser Unterredung trat ein Volkswehrmann ein, welcher Sigel zu sprechen wünschte; als er mich sah, sagte er: er könne auch mir dasjenige mittheilen, was er Sigel habe sagen wollen, und indem er die Zimmerthüre öffnete und mich bei der Hand fassend auf den Gang hinauszog, theilte er mir sehr geheimnißvoll mit, daß am Bahnhof etwas Wichtiges vor sich gehe. Ein Bataillon Linienmilitär, welches eben per Eisenbahn von Bruchsal gekommen war, blieb nehmlich am Bahnhof aufgestellt, weil die Offiziere dieses Bataillons sich nicht unter den Befehl Sigels stellen wollten.

Das Gefährliche dieser neuen Meuterei in einem so kritischen Momente leuchtete mir ein. Ich eilte sofort nach dem Bahnhofe (es war bei Tagesanbruch) und fand auf meinem Wege dahin eine Masse neuangekommener Flüchtigen, welche an den Thüren der Heidelberger Bürger klopften, um einquartirt zu werden; aber überall wurden diese zu spät Kommenden mit der Antwort abgewiesen· das Haus sei vom Keller bis auf den Speicher voll von Soldaten oder Volkswehr. Es war ein wahres Elend, diese erschöpften Menschen mißmuthig von Thüre zu Thüre wandern zu sehen, bis sie sich endlich auf das Straßenpflaster niederlegten. Von einer militärischen Ordnung war keine Spur mehr zu finden.

Auf dem Bahnhofe angekommen, erblickte ich wirklich das neuangekommene Bataillon, die Gewehre waren zusammengestellt, und die Soldaten standen in größeren Trupps ringsumher und schienen von dem unglücklichen Gefecht noch keine Kenntniß zu haben; die Offiziere standen im Kreise, in ihrer Mitte ein ziemlich junger Stabsoffizier. Nachdem ich einigemal an ihrem Kreise auf und abgegangen war, konnte ich bemerken, daß die Angabe des Volkswehrmannes nur zu begründet sei. Ich trat rasch in den Kreis der Offiziere und mich an den Stabsoffizier wendend, fragte ich denselben, ob er das Bataillon kommandire. Er bejahete meine Frage, worauf ich ihn bat, mir einige Augenblicke Gehör zu geben, da ich ihn dringen zu sprechen habe. Er ging mit mir ein wenig zur Seite, und indem ich ihm meine Stellung mittheilte, setzte ich ihn von dem unglücklichen Gefecht bei Heppenheim in Kenntniß. Ich theilte ihm auch die Gerüchte mit, welche über das Nachrücken der Hessen ausgestreut worden wären, und wornach dieselben sich nur noch zwei Stunden von Heidelberg befänden. Da bei der totalen Niedergeschlagenheit und Abspannung der badischen Armee an einen Widerstand nicht zu denken sei, so habe er die Verpflichtung mit seinem Bataillon die badische Armee vor einem plötzlichen Ueberfalle zu schützen. Ich forderte ihn zugleich auf, die Neckarbrücke zu besetzen, dann die Gebirgsspitzen und Päsſe auf der andern Seite des Neckar durch seine Truppen occupiren zu lassen, damit die Armee nach einer kurzen Ruhe neugestärkt dem Feind entgegengeführt werden könne. Meine Worte jedoch fanden keinen Anklang; der Bataillonskommandant erwiderte mir, er müßte erst wissen, ob Sigel angegriffen habe oder die Hessen, und müßte sich dieserhalb mit seinen Offizieren besprechen. Ich antwortete ihm, daß es sich hier nicht darum handeln könne, wer angegriffen habe oder nicht, sondern ob er Heidelberg und die Armee preisgeben wolle, oder ob er es vorzöge, seine Pflicht als badischer Offizier zu thun; er möge mit seinen Offizieren beschließen, was er wolle, ich würde sofort nach Karlsruhe abreisen, um der Regierung die Meldung seiner Widerspenstigkeit zu machen. Er trat hierauf

in den Kreis seiner Offiziere zurück, theilte ihnen die stattgehabte Unterredung mit, schien aber keine Sinnesänderung bei ihnen hervorbringen zu können, welches ich aus dem mitleidigen Achselzucken und Hohngelächter dieser Herren deutlich entnehmen konnte. Hierdurch wurde bei mir der Entschluß stärker, sofort nach Karlsruhe abzureisen, da die Gefahr im Laufe des Tages größer werden konnte und Sigel in der debandirten Armee kein Mittel besaß, offenbare Meuterei züchtigen oder zum Gehorsam zurückführen zu können. Es war mir daher lieb, daß Grohe von Mannheim mit nach Heidelberg gekommen war, weil doch Einer gleich nach Mannheim zurück mußte, um die Herbeischaffung der Geschütze zu besorgen. Auf dem Bahnhofe traf ich einige Minuten später einen Artillerieoffizier, welcher mich fragte, ob ich nicht wisse, wo seine Batterie hingekommen sei, da er bei dem gestrigen Gefechte zwei Geschütze bei der Nachhut commandirt habe und daher nicht wissen könne, wo seine Geschütze, die schon früher zurückgezogen worden, geblieben seien. Als ich hierauf erwiederte, daß ich gerade in Betreff dieses Punktes bei Sigel gewesen, und ich ihm die verlangte Auskunft ertheilte, war er hocherfreut. Während dieser Unterredung hatten sich einige Infanteristen um uns gestellt; das Pferd des Artillerieoffiziers hatte eine leichte Streifwunde. Ein Infanterist bemerkte dem Artillerieoffizier, daß sein Pferd blute, worauf dieser in wahrhaft ritterlicher Weise eine kleine Rede an die Soldaten hielt, in welcher er ihnen das Gefühl schilderte, was ein braver Soldat empfinde, wenn die Kugeln um ihn herumpfeifen, und Alles im Pulverdampf eingehüllt sei. Ja, sagte er am Schlusse seiner Rede: hätten die verfluchten Dragoner nicht Reißaus genommen, wir wären jetzt in Darmstadt; aber wartet nur, Kinder, morgen geht's von Neuem d'ran, und dann wollen wir die Scharte auswetzen! Mit diesen Worten sprengte er vom Bahnhof und ich benutzte die günstige Stimmung der Soldaten, um sie auf die rebellischen und gefährlichen Gesinnungen ihrer Offiziere aufmerksam zu machen, indem ich ihnen Alles mittheilte, was zwischen mir und ihrem Kommandanten gesprochen worden. Die Soldaten waren entrüstet über das Benehmen

ihrer Offiziere und verlangten laut, gegen den Feind geführt zu werden. Es schien diese Stimmung der Soldaten auch auf die Offiziere zu wirken, und in dem Augenblicke, als ich mich anschickte nach Karlsruhe abzufahren, sah ich, daß das Bataillon antrat, um nach dem andern Ufer des Neckar zu marschieren.

In Karlsruhe fand ich die Personen des Landesausschusses in ziemlicher Verwirrung.

Als ich dem Landesausschuß einen kurzen Bericht über das Gefecht bei Heppenheim und den mir gefährlich scheinenden Zustand der Armee erstattet hatte, wobei ich namentlich auf die zweideutige Gesinnung vieler Offiziere aufmerksam machte, ersuchte ich denselben, aus seiner Mitte einige Männer, welche bei der Armee Popularität besaßen, sofort nach Heidelberg abzusenden, um einer Militär-Emeute zum Zwecke der Contrerevolution zuvorzukommen. Auf diesen Vorschlag ging der Landesausschuß ein, und Brentano wurde als derjenige bezeichnet, welcher die erwähnte Eigenschaft der Popularität besaß. Ich reiste mit Brentano noch an demselben Morgen den 31. Mai nach Heidelberg. Es war die höchste Zeit. Bei unserer Ankunft erfuhren wir, daß die Soldaten und Volkswehren durch Offiziere und Beamte gegen Sigel aufgehetzt wurden. Diese Unzufriedenheit und Mißstimmung wurde noch dadurch genährt, daß Hunderte von Nachzüglern am Gemeindehaus und auf den öffentlichen Plätzen in der brennendsten Sonnenhitze auf der Erde lagerten und ohne Verpflegung und Quartier gelassen wurden. Niemand bekümmerte sich um diese abgematteten, hungrigen und durstigen Soldaten und Volkswehren.

Bei der ungeheuern Ueberfüllung der Stadt Heidelberg war das Zusammenhalten von Waffengattungen, ja sogar von einzelnen Bataillonen unmöglich geworden, und auf dem Rathhause war weder Bürgermeister noch Gemeinderath zu erblicken. Zwei gewöhnliche Schreiber besorgten das Geschäft der Einquartierung, indem sie alle neuen Ankömmlinge mit der Bemerkung abwiesen, sie hätten schon ihren Bürgern das Doppelte der gewöhnlichen Einquartierung gegeben. Brentano befahl dem Gemeinderath, sich augenblicklich zu versammeln, und für

die Bedürfnisse der Armee zu sorgen; er fügte diesem Befehl die Drohung bei, jeden widerspenstigen Gemeindebeamten erschießen zu lassen. Dies wirkte.

Ich hatte Gelegenheit mich zu überzeugen, daß Brentano wirklich bei der ganzen Armee sich einer großen Popularität erfreute; überall, wo er zu den Truppen hintrat, beschwichtigte er dieselben mit ein Paar Worten.

Unten auf dem Platze vor dem Rathhause befand sich ein Bataillon Volkswehr, welches seit 24 Stunden ohne Verpflegung geblieben war; er nahm dasselbe mit in den Hofraum eines nah wohnenden Schenkwirths; dort ließ er jedem Volkswehrmann Bier und Brod mit Fleisch und Käse verabreichen, und die Leute waren zufrieden; ebenso machte er es mit verschiedenen Infanteriecompagnien; überall wo er hinkam wurde den Klagen sogleich abgeholfen, und es ist seinem energischen Auftreten allein zuzuschreiben, daß nicht schon an jenem Tage eine Contrerevolution ausbrach.

Als Brentano in den Gasthof zum Badischen Hofe eintrat, wurde ihm die Meldung gemacht: die Offiziere hätten sich in einem Saale versammelt, und wären bereit, den Gehorsam aufzukündigen. Diese Offizierversammlung war hauptsächlich durch den von mir oben bereits erwähnten Hauptmann Meßmer zu Stande gebracht worden. Meßmer war allerdings nach Trützschler's Befehl von Käferthal aus zur Armee marschirt, er kam bei derselben nach dem unglücklichen Gefechte bei Heppenheim an, und benutzte die Flucht der Armee, um sein früheres Vorhaben in einer noch großartigeren Ausdehnung auszuführen. Man wird sich jener beiden Militärschildwachen erinnern, welche in der Nacht vom 30. auf den 31. an dem Hotel Sigels in Heidelberg aufgestellt waren. Jene beiden Schildwachen, welche mir auf meine Frage nach dem Oberkommandanten keine Antwort ertheilen wollten, waren Soldaten der Meßmer'schen Compagnie, die von ihrem Hauptmanne den Befehl erhalten hatten, Sigel zu bewachen. Sigel war also verhaftet, ohne es selbst zu wissen; denn nach einer spätern Aeußerung desselben hatte Meßmer sich den Schein gegeben, ihn durch seine Soldaten be-

schützen zu wollen: Meßmer zog diese Schildwachen zurück, als er sah, daß sein Unternehmen vielleicht ungünstig ausfallen würde.

Nachdem ich dieses vorausgeschickt, kann man sich ungefähr einen Begriff von den Elementen machen, aus welchen jene Offiziersversammlung bestand.

Brentano war keinen Augenblick unschlüssig; er begab sich augenblicklich in die Offiziersversammlung, hielt ihnen das Gesetzwidrige ihres Benehmens vor, und drohte jedem, der es wagen würde, irgend eine ungesetzliche Handlung zu begehen, mit augenblicklicher strengen Bestrafung; dagegen forderte er sie auf, als Kriegsrath zusammen zu treten, und dem Landesausschuß diejenigen Masregeln vorzuschlagen, welche in militärischer Beziehung zu ergreifen seien.

Das energische Auftreten Brentano's hatte die Herren aus der Fassung gebracht; hinter dieser Sprache vermutheten sie eine Macht, und so kam es, daß dieselben Offiziere, welche am Morgen sich bereits an der Spitze der Regierung träumten, am Nachmittage desselben Tages Brentano erklärten: die Armee sei zufrieden gestellt, wenn Struve aus der Landesbehörde als höchste Regierungsstelle entfernt werde, da die Erbitterung gegen ihn bei der Armee eine allgemeine sei. Auch verlangten sie: Sigel in Anklagestand zu setzen und den Großherzog zurückzurufen, welches Brentano entschieden verweigerte. Die Abdankung Sigels vom Oberkommando war allerdings eine Art Zugeständniß: allein man muß die Umstände berücksichtigen, unter welchen diese Abdankung geschah; Sigel selbst schien damit einverstanden, denn es war nun leider einmal bei der Armee der Glaube vorherrschend, der Oberkommandant trage die Schuld des unglücklichen Gefechtes bei Heppenheim. Freilich wurde durch diese Abdankung der Plan vereitelt, die Hessen sofort mit vereinten Kräften von neuem anzugreifen, welcher Angriff bei der damals in der hessischen Armee herrschenden Bestürzung sicher ein günstiges Resultat gehabt haben würde. Man muß nur wissen, daß im hessischen Lager nach dem Gefecht von Heppenheim derselbe panische Schrecken herrschte, wel-

cher in die badische Armee gefahren war; auch dort war die Furcht vor der Verfolgung der Badenser so groß, daß einzelne Truppentheile bis über Darmstadt hinausflohen.

Durch die Abdankung Sigels wurde nicht nur der neue Angriff verhindert, sondern was das schlimmste war, es ging wieder eine kostbare Zeit verloren, die dem Feinde nur dazu dienen konnte, immer mehr Streitkräfte heranzuziehen.

Der neue Befehlshaber Beck suchte die Armee von Neuem zu organisiren, indem er zugleich die Neckarlinie als Defensivbasis der Kriegsoperationen laut Beschluß obigen Kriegsrathes annahm; Sigel reiste mit Brentano nach Karlsruhe, um dem Landesausschusse Bericht über die in den letzten Tagen stattgehabten Ereignisse und das Gefecht bei Heppenheim zu erstatten.

Es war ein trauriger Anblick, diesen jungen Offizier im Landesausschusse zu sehen mit durchschossenem Helm, wie er, nachdem seine glühendsten Hoffnungen fehlgeschlagen, sich vor diesen Männern ob seines Unglücks rechtfertigen mußte; da stand er, der junge Mann, auf dessen Schultern ganz allein die gesammte Verwaltung des Krieges und zugleich die Verantwortlichkeit der Fehler aller Behörden gelastet hatte. Von vielen Seiten absichtlich behindert von einigen verdächtigt, von andern angefeindet, und nur von wenigen unterstützt, hatte er die Riesenarbeit übernommen; aber er müßte mehr als Mensch gewesen sein, um diese Aufgabe zu lösen. Beim Schlusse seines Berichtes zeigte er seine Bereitwilligkeit an, seine Stelle niederzulegen, und jede andere Stellung anzunehmen, in welcher es ihm möglich sei, dem Vaterlande seine Dienste zu widmen. Der Landesausschuß enthob ihn seiner Stelle als Oberkommandant, ernannte ihn dagegen zum Kriegsminister.

Struve kannte die Stimmung der Armee bezüglich seiner Person zu genau, als daß er auch nur eine Einwendung gegen das Mißtrauensvotum gemacht hätte.

IV.

Die Verwaltung Badens.

Sigel trat sogleich sein neues Amt als Kriegsminister an. Auf dem Büreau des Kriegs-Ministeriums fand er dieselbe Unordnung, wie er sie bei der Armee selbst angetroffen hatte. Meyerhofer, der stellvertretende Kriegsminister, ein eitler, neidischer und unfähiger Militär, wich allen Fragen durch halbe und unverständliche Antworten aus; er war auch augenscheinlich bemüht, die Unordnung zu begünstigen, um sich das Ansehen zu geben, daß er allein im Stande sei, das Kriegs-Ministerium zu dirigiren. Von der Insolenz dieses Menschen kann man sich schwerlich eine Vorstellung machen; ich begnüge mich einen Vorfall mitzutheilen, aus welchem man dieses Subject hinlänglich kennen lernen wird. Am 3. Juni luden mich Brentano und Peter zu einem geheimen Kriegsrathe ein; Gegenstand der Berathung war: ob würtembergische Truppen in die Festung Rastatt zuzulassen seien oder nicht. Der von der würtembergischen Regierung abgesandte Hauptmann Fischer befand sich in Karlsruhe, und hatte bei dem Landesausschusse angefragt: ob man würtembergische Truppen als Reichstruppen in die Festung Rastatt einrücken lassen würde. Es kam mithin diese Frage zur Debatte. Peter sprach sich dagegen aus; Meyerhofer sprach weder für noch gegen; Brentano wünschte erst meine Ansicht zu wissen. Ich stellte an Meyerhofer die Frage: welche Vertheidigungsmittel wir einem allenfallsigen Einmarsche der Würtemberger entgegenzustellen hätten. Hierauf erwiederte Meyerhofer: das könne er nicht angeben. Auch meine weitere Frage,

wie viel Truppen in der Umgegend von Freiburg, in Rastatt und in Karlsruhe, Durlach und Bruchsal lägen, und aus welchen Waffengattungen dieselben bestünden, antwortete er mir: das könne er nicht wissen; als ich mich überzeugt hatte daß mit diesem Menschen länger zu verhandeln Unsinn wäre, ließ ich mir von Brentano die Kriegskarte Badens geben, und rieth ihnen vorab, die Pässe nach der württembergischen Grenze hin wo möglich noch im Laufe des Tages militärisch zu besetzen. Ich formirte drei Hauptcolonnen und zwar jede in der Stärke von 2 Bataillonen Volkswehr, einem Bataillon Linie und 4 Stück Geschützen, so wie einer Escadron Kavallerie. Diese Formation war aus den im Oberlande, in Rastatt, dann in Karlsruhe, Durlach und Bruchsal stehenden Truppen zu entnehmen. Daß in Freiburg und in seiner nächsten Umgebung Truppentheile genug vorhanden waren, wußte ich; mithin konnte das Höllenthal augenblicklich nach der Grenze hin mit einer solchen Colonne passirt werden. Für die Festung Rastatt wäre es sogar wünschenswerth gewesen, daß ein solcher Abzug eines Theils der Garnison nach Gernsbach hin stattgefunden hätte. Bei Bretten wäre es ein Leichtes gewesen, aus den verschiedenen Garnisonen der oben benannten Städte eine solche mobile Colonne zu bilden. Als Meyerhofer sah, daß seine Umschweife mich nicht abhielten, direkt auf die Sache einzugehen, fing er an, einzulenken; er wußte nun schon, wie viel Linienmilitair in Freiburg lag, wie stark die Garnison in Rastatt war und daß wir jedenfalls jeder Colonne 2 Geschütze beigeben könnten. Der Kriegsrath faßte nun den Beschluß: vorab diese projektirten Bewegungen auszuführen und dann erst mit dem Hauptmann Fischer zu unterhandeln.

Nach Aufhebung dieser Sitzung theilte ich Brentano und Peter meine Ansicht über Meyerhofer mit; sie waren mit mir darüber einverstanden, daß Meyerhofer entweder unfähig oder böswillig sei, und baten mich, fortan in den Sitzungen des Kriegsraths den Vorsitz zu führen, oder, wie Brentano sich äußerte, das Kriegsdepartement ganz zu übernehmen. Ich konnte damals diese Zusage nicht bestimmt geben, weil ich noch an

demselben Abende (3. Juni) von Karlsruhe nach Stuttgart abreiste, um der ersten Sitzung des Parlaments in Stuttgart beizuwohnen; ich ließ jedoch meine sämmtlichen Effecten in Karlsruhe, in der Meinung, daß ich gleich nach der ersten Parlamentssitzung wieder nach Baden zurückkehren würde. Leider wurde meine Rückkehr durch die Beschlüsse des Parlaments und durch meine Wahl zum Reichsregenten verhindert.

Mit der Absetzung Sigels begann die Unthätigkeit der Armee; statt des offensiven Angriffs wurde das Defensivverfahren vorgezogen, welches die Armee demoralisirte, allen fremden Abenteurern Gelegenheit gab, in Dienst zu treten, und die Partei der Unzufriedenen in dem Grade vermehrte, als man das Land mit vagabundirenden Instruktoren und renommirenden Kriegscommissären überschwemmte; von einer regelmäßigen Verwaltung nirgendwo eine Spur; eine höchste Regierungsbehörde, welche eben dadurch regierte, weil sie die alten Elemente des Beamtenthums beibehielt; der Landesausschuß hatte bereits durch seine ewigen Widersprüche in den eigenen Beschlüssen, und durch die Nichtvollziehung derselben bewiesen, daß entweder keine Capacitäten sich in ihm befanden, oder daß dieselben im Landes-Ausschusse nicht das Gebiet ihrer Thätigkeit gefunden hatten.

Bereits am 1. Juni hatte der Landesausschuß seine eigene Auflösung decretirt, und eine provisorische Regierung eingesetzt, bestehend aus den Personen Brentano, Goegg, Fickler, Peter und Sigel. Wie das Kriegsministerium bisher beschaffen war, so auch das Finanzministerium. Es ist nicht möglich, mehr von sich selbst und seinen Fähigkeiten eingenommen zu sein, als unser ehrlicher Goegg es war, und zu gleicher Zeit mehr von seinen Unterbeamten an der Nase herumgeführt zu werden, als dieses ihm widerfahren ist. Gleich in der ersten Zeit der Erhebung machte ich Goegg darauf aufmerksam, daß die Kammer 2,000,000 Papiergeld bewilligt habe, und daß man dieses Papier so rasch wie möglich in Circulation setzen müsse, weil die Staatskasse noch im Stande sei, allenfallsige Einwechslungen von Papiergeld gegen baar zu bewerkstelligen. Ich machte ihn auf die Gefahr der Verzögerung aufmerksam und bezweifelte da-

mals, ob ein solches Papier auch dann noch in Circulation gesetzt werden könne, wenn die Staatskasse nicht mehr die Mittel habe, dieses Papiergeld einzuwechseln. Aber Goegg begriff dieses nicht oder wollte es nicht begreifen. Vom 13. Mai bis zu Ende des Monates Juni hat er nicht daran gedacht, dieses Papier zu schaffen und in Circulation zu setzen. Goegg konnte als Finanzminister nicht verhindern, daß seine Finanzräthe hinter seinem Rücken eine Summe von 30,000 Gulden (nach andern Angaben 50,000) nach Frankfurt an den Großherzog von Baden absendeten. Während Goegg glaubte ein Meisterstück zu machen, wenn er aller Welt mit ehrlichem Gesichte vorlog, daß nur einige Tausend Gulden in der Kasse seien, und dann glaubte dem Staate eine große Ersparniß gemacht zu haben, weil er für einen Reitsattel zwei Gulden abgezogen hatte, wurde er auf der andern Seite, um nur ein kleines Beispiel anzuführen, durch einen Abenteurer Iwanowitsch um 1000 fl. betrogen, angeblich zur Errichtung einer ungarischen Legion: ja seine Gutmüthigkeit soll so weit gegangen sein, daß er nach einem Gerüchte auf Antrag seiner Finanzräthe dem Großherzog von Baden 25,000 fl. nach Frankfurt übersandte, damit dieser im Stande sey, die Gasthofsrechnung zu bezahlen. Auch soll Gögg die Summen, für welche die Pferde des Großherz. Marstalls abgeschätzt waren, ohne Weiteres demselben ausbezahlt haben, statt, wie dieses der Beschluß erheischte, jene Auszahlung erst nach der neuen Gestaltung des badischen Landes zu bewerkstelligen.

Was aber die totale Unfähigkeit Goeggs bis zur Evidenz beweist, ist seine Unkenntniß des Kassenbestandes. Goegg, so scheint es wenigstens, hat bei Antritt seines Ministeriums sich von Finanzräthen weder die Schlüssel der Kassen, noch die Kassen selbst, noch die Bücher, aus welchen er den Kassenbestand ersehen konnte, übergeben lassen. Ich werde später auf diesen Punkt zurückkommen.

Wie unfähig Goegg als Finanzminister immer war, so leistete er der Revolution als Agitator um so größere Dienste. Daß er es z. B. verstand, die Massen durch seine Reden und Ansprachen zu entflammen, wird Niemand in Abrede stellen

wollen. Deßwegen war auch sein Platz nicht in Karlsruhe, sondern bei der Armee. Er mag dieses auch später selbst gefühlt haben, indem er als Diktator beständig bei der Armee und nicht am Sitze der Regierung war.

Fickler war im Landesausschusse der kernigste Charakter. Sein praktischer Verstand verurtheilte die extravaganten unausführbaren Anträge der im Landesausschuß befindlichen jungen Republikaner; er fühlte mehr, wie jeder andere, daß eine Bewegung, welche nicht die Reichsverfassung zum Ziele habe, unmöglich von Erfolg sein könne; er ordnete seine republikanischen Wünsche und Hoffnungen dem einstweilen Erreichbaren unter und man darf kühn von ihm behaupten, daß er es mit der Reichsverfassung ehrlich meinte, ohne dabei auf seine republikanischen Gesinnungen zu verzichten. Fickler nahm auch keinen Anstand, laut und öffentlich zu erklären, daß jeder, der es mit dem Vaterlande und der Freiheit gut meine, keine Winkelrepublik in Deutschland wünschen dürfe. Alle seine Handlungen bestätigten diese seine Ansicht, und es gab im Landesausschusse keinen größern Feind von sogenannten Putschen als Fickler; seine Auffassungsweise der badischen Erhebung war eine großartige, rein deutsche. Die Kleinlichkeit, womit seine Kollegen um Worte zankten, war ihm zuwider. Fickler war der Mann der That. Die Energie seines Charakters und sein fleckenloses politisches Leben verschafften ihm in Baden eine große Popularität, und mit dieser und seinem praktischen Verstande eine große Ueberlegenheit über seine Collegen. Wenn Fickler irgend einen Fehler begangen hat, so ist es der, daß er glaubte in Reutlingen mehr wirken zu können, als in Karlsruhe, und daß er den schwäbischen Enthusiasmus und die schwäbischen Versprechungen zu hoch tarirt hat; ein Fehler, der um so verzeihlicher ist, als er von der ganzen Nationalversammlung getheilt wurde.

Durch die Arrestation Ficklers kam die badische Bewegung in ein neues Stadium. Die Parteien, welche sich in Karlsruhe schroff einander gegenüberstanden, hatten den versöhnenden Vermittler verloren.

Fickler hatte bis dahin die Unschlüssigkeit und Schwäche

Brentano's durch sein energisches Auftreten unschädlich zu machen gewußt, und ohne es zu wissen, wurde Brentano durch Fickler häufig zu thatkräftigen Entschließungen und Handlungen veranlaßt. Nach der andern Seite hin wußte Fickler die oft übertriebenen und ungestümen Forderungen der Partei Struve's auf ihr richtiges Maaß zurückzuführen, wodurch ein Bruch zwischen diesen Parteien verhindert wurde. Sobald Ficklers Gefangenschaft bekannt war, ließ sich vorher sehen, daß Brentano und Struve nicht länger denselben Weg gehen würden. Die Spannung zwischen beiden nahm mit jedem Tage zu, besonders als Struve sich beständig mit seinen Freunden Heinzen, Martini, Tzschirner und mehreren andern über die Regierungsmaßregeln berieth. Brentano wurde nun von jener Partei häufig mit dem Titel Verräther bezeichnet, während Brentano von Struve glaubte, daß er es nur auf seinen Sturz abgesehen habe. Diese Spannung wuchs von Tag zu Tage; während Brentano immer mißtrauischer gegen die Struve'sche Partei wurde, entfernte diese sich immermehr von ihm, bis sie endlich den bekannten „Klub des entschiedenen Fortschritts" bildete, durch welchen am 6. Juni die Feindseligkeiten der Parteien zum offenen Ausbruch kamen.

Die badische Erhebung hatte drei Momente, welche, wenn günstig benutzt, ganz Deutschland mit in die Bewegung gerissen haben würden. Der erste Moment war, unmittelbar nach dem Tage des 13. Mai, Würtemberg und Hessen und das bairische Frankenland propagandistisch zu revolutioniren. Nachdem dieses unterlassen, die würtembergischen Truppen unter General von Miller zurückgezogen waren, die Hessen bereits eine Armee an der Nordgrenze aufgestellt, der würtembergische Minister Römer aber strenge Neutralität und Zurückziehung der würtembergischen Truppen aus dem Reichsheere zugesagt hatte, versäumte Eichfeld durch seine Unfähigkeit und Feigheit den zweiten Moment, indem er den Angriffsplan am 24. Mai durch Contreordre unausführbar machte.

Der dritte Moment war am 29. Mai gegeben, als Sigel das wieder gut machen sollte, was Eichfeld verdorben hatte.

Nachdem Fickler gefangen und somit die Seele und Vermittelung zwischen den Extremen aus der Regierungsbehörde verschwunden war; nachdem die Armee unthätig ihre Zeit am Neckar zubrachte; nachdem man alle Agitationen, welche bei der Armee hätten angewandt werden müssen, auf die Wahlen zur Constituante verwandte, und nachdem die Männer, welche bei der Armee und in der Civilverwaltung zur Bildung eines geregelten Organismus so höchst nöthig waren, ihre Stellen aufgaben, um in der Constituante unfruchtbare Debatten zu führen; nachdem das Finanz- und Kriegs-Ministerium auch nicht im Mindesten eine geregelte Verwaltung einzuführen wußten: war es unmöglich, der Revolution und dem Kriegsschauplatze die Bedeutung zu geben, welche sie unbedingt haben mußten, wenn man überhaupt gesonnen war, etwas mehr als eine badische Revolution zu machen.

Mit der Verhaftung Fickler's schwand auch die Hoffnung auf den glücklichen Erfolg der Revolution. Vielleicht konnte durch die Uebersiedelung der Nationalversammlung nach Würtemberg ein neuer Umschwung der Dinge sich gestalten, welcher der badischen Revolution neue Kräfte zugeführt hätte.

Mit der Verlegung der National-Versammlung von Frankfurt nach Stuttgart fiel für die Neckararmee der Hauptbeweggrund zur Offensive weg. Frankfurt konnte nicht mehr das Ziel eines Einmarsches in Hessen sein und war somit verloren, wie die Unterstützung der Democratie in Nassau, Kurhessen, Franken. Die Motive, welche meine Collegen in Frankfurt antrieben, diese Stadt zu verlassen, sind mir nie einleuchtend gewesen. In obiger Beziehung habe ich dem Beschlusse nie Beifall schenken können. Glaubte man, in Schwaben das zu gewinnen, was man in Nassau, Hessen u. s. w. preis gab? Nimmermehr; selbst wenn Würtemberg theilweise sich für den Aufstand erhoben hatte, so hatten wir in Stuttgart weder politisch noch strategisch das günstige Terrain, welches uns Frankfurt bot. Bei der Stimmung aber, welche in Würtemberg herrschte, wäre das Einrücken der badischen Armee in Frankfurt das Signal zur allgemeinen Erhebung in den angrenzenden Ländern und auch in

Württemberg gewesen. Es mußte sich von nun das badische Kriegsministerium ernstlicher als je mit der Verproviantirung Rastatts und einer gut verschanzten Reserveaufstellung an der Murg beschäftigen; der Kriegsplan war durch die eingetretenen Ereignisse ein ganz anderer geworden, und es hieng derselbe jetzt wesentlich davon ab, ob man die Pfalz preis geben, oder ob man sie durch badisches Militair und Volkswehren kräftig unterstützen wolle. Zugleich mußte man von nun seine Blicke nach Württemberg richten, um auf jede Eventualität vorbereitet zu sein. So standen die Sachen, als ich von Karlsruhe nach Stuttgart abreiste, um der ersten Sitzung des Parlaments daselbst beizuwohnen.

V.

Die Schwaben.

Auf der Reise nach Stuttgart hatte ich vielfache Gelegenheit mich von der Erkaltung der noch vor acht Tagen überall glühenden revolutionären Gesinnung zu überzeugen. Das unglückliche Gefecht bei Heppenheim hatte die Sympathie der Schwaben verschwinden lassen und bei dem größern Theile dieses Volksstammes fing schon der nüchterne Verstand an zu berechnen, was man gewinnen oder verlieren könne. Auch der Partikularismus kam bei dieser Berechnung bedeutend in Anschlag; so z. B. hörten wir nicht selten die Behauptung aufstellen, wenn die Badenser siegten, müßten die Schwaben helfen, wenn die Badenser aber geschlagen würden, dann müßte Württemberg schon deßwegen neutral bleiben, um für sich selbst die Grundrechte und die Freiheit zu bewahren, als Stamm oder Kern für die zukünftige deutsche Revolution. Kurz der Schwabe wollte nicht eher in's Wasser gehen, bis er schwimmen könne. Als wir in Stuttgart anlangten, hatten wir nicht anders geglaubt, als daß der dortige Landesausschuß, welcher im April die Bewegung nicht allein hervorgerufen, sondern auch zu einem glücklichen Resultat geführt hatte, indem man den König zur Anerkennung der Reichsverfassung zwang, auch diesmal mit derselben Energie verfahren würde, um der Pfalz und Baden die verlangte Bruderhilfe schwäbischer Seits zuzuführen.

Auch von den schwäbischen Abgeordneten konnte man nicht annehmen, daß sie gegen die Unterstützung Badens und der Pfalz stimmen würden; sie alle hatten in Frankfurt auf der Linken gesessen, und mit wenigen Ausnahmen in der Oberhauptsfrage sich antipreußisch gezeigt, obgleich sie, nachdem die Ver-

fassung endgültig beschlossen und publicirt, bei der am 5. April in Heidelberg stattgefundenen Versammlung der Linken aus allen deutschen Kammern sich dem Beschlusse unterwarfen, für die Reichsverfassung, wie sie nun einmal war, nach besten Kräften zu wirken.

Leider sollten wir nach so vielen bittern Erfahrungen in Frankfurt jetzt in Stutgart noch herbern Prüfungen entgegen gehen. Die Mitglieder des Landesausschusses waren unsichtbar geworden. Wollte man sich mit ihnen besprechen, so war außer Becher, Maier von Eßlingen und Stockmaier Niemand von ihnen zu finden; und auch Becher trat aus dem Landesausschusse, nachdem er durch die Nationalversammlung zum Reichsregenten erwählt war. Derselbe Landesausschuß, welcher am 20. Mai noch erklärte, man könne das Volk nicht länger hinhalten, es müsse losgeschlagen werden, sonst ging's von selber los, war Anfangs Juni zu feige, einen Aufruf in diesem Sinne an die Schwaben zu erlassen; und wie ganz anders war die Lage, in welcher sich das schwäbische Volk im Monat Mai befand und im Monat Juni! Damals galt es nur, eine gleiche Bewegung wie die badische zu machen; im Juni aber galt es, nicht allein zum Schutz der Reichsverfassung eine Demonstration zu machen, sondern die in der schwäbischen Residenz sich befindende Nationalversammlung vor hochverrätherischen Angriffen und körperlichen Mißhandlungen ihrer Mitglieder zu beschützen. Dieser doppelten Pflicht gesellte sich noch eine dritte bei, die Pflicht der Gastfreundschaft, auf die der Schwabe immer so stolz gepocht. Und dennoch geschah nichts, was die politische Ehre der Schwaben hätte retten können und es geschah nichts, was den Ruf der schwäbischen Gastfreundschaft bewährt hätte.

Die Abgeordneten der deutschen Nationalversammlung waren kaum in Stuttgart angelangt, als sie auch schon vielfach Gelegenheit hatten, den Unterschied zwischen der Frankfurter und Stuttgarter Bevölkerung kennen zu lernen. Während man in Frankfurt sich eine Ehre daraus machte, einen Abgeordneten unter seinem Dache zu haben, war es den deutschen Abgeordneten in Stuttgart unmöglich, sich Privatwohnungen verschaffen zu

können, weßwegen denn auch ein Theil ihrer Mitglieder nach dem nahe gelegenen Kannstadt übersiedelte, während andere in Stuttgart bis nach der Sprengung des Parlamentes genöthigt waren, im Gasthof zu wohnen. Nur sehr wenigen gelang es, Privatwohnungen zu beziehen. Sogar die Regentschaft stieß bei der Anmiethung des Regentschaftshotels auf unübersteigliche Hindernisse. Nach vielem Suchen wurde endlich ein Haus für dieselbe ausfindig gemacht und angemiethet; allein bereits am andern Tage erklärte die Eigenthümerin dieses Hauses, es wäre ihr nicht möglich, den Miethcontract zu halten, da ihre ganze Familie ihr die Freundschaft aufgekündigt habe, wenn sie der Regentschaft das bereits gemiethete Haus überließe. Die Regentschaft war natürlich galant gegen die schwäbische Dame und bezog ihr Haus nicht. Endlich war es dennoch gelungen den ersten Stock eines neuen geräumigen Hauses zu miethen; aber unter welchen Bedingungen! Die Regentschaft mußte sich verpflichten das Lokal auf ihre Kosten mit Möbeln zu versehen und wohnlich einzurichten; sie mußte ferner, so lange sie diesen Stock benutzte, auch die Miethe für alle übrigen Theile des Hauses bezahlen, dann aber mußten die einzelnen Personen der Regentschaft solidarisch die Verpflichtung übernehmen, im Falle eines gewaltsamen Angriffs oder sonst vorhergesehener Fälle gewaltsamer Zerstörung, den dadurch verursachten Schaden dem Eigenthümer jenes Hauses zu vergüten. Und dieser Eigenthümer war, man staune! einer der besten Democraten Stuttgarts.

Aus diesen wenigen Mittheilungen wird man sich zur Genüge einen Begriff der modernen schwäbischen Gastfreundschaft machen können; allein auch hier gab es ehrenwerthe Ausnahmen, auf die ich später zurückkommen werde.

Unsere Collegen in Kannstadt — dem bekannten Badeort — hatten geglaubt, durch ihre Entfernung von Stuttgart allen den Unannehmlichkeiten zu entgehen, welchen wir durch die schwäbische Gastfreundschaft ausgesetzt waren; aber wie sehr täuschten sie sich! Wir logierten sämmtlich in dem großen bekannten Gasthofe „Hôtel Herrmann“, dessen Gartenanlage fast jeden Tag

von den Stuttgartern zum ländlichen Ausfluge benutzt wird. In diesem Gasthofe waren auch viele Offiziere, welche damals in Kannstadt garnisonirten, einquartirt. Da diese Offiziere mit ihnen an gemeinschaftlicher Tafel speisten, so hatten unsere Abgeordneten, um jeden Conflikt zu vermeiden, das entgegengesetzte Ende des Tisches eingenommen, an welchem die Offiziere saßen, wodurch die Mittelplätze des langen Tisches entweder leer gelassen oder von sonstigen Badegästen besetzt wurden. Eines Abends nach aufgehobener Tafel, als unsere Abgeordneten mit ihren Frauen in freundschaftlichem Gespräche noch beisammen blieben, bemerkte man, daß die Offiziere, welche weit entfernt von den Abgeordneten am entgegengesetzten Ende der Tafel saßen, sich erheben, ihre Säbel umschnallen und sich theilweise hinter die Stühle der Abgeordneten aufstellen. Der Prinz S...... beugt sich über einen leeren Stuhl, welcher zwischen den Frauen der Abgeordneten Klauffen und Spatz stand, und bläst abwechselnd diesen beiden Frauen den Dampf seiner Cigarre ins Gesicht. Die Abgeordneten sahen wohl, daß es darauf abgesehen war, einen Conflikt zu suchen und da sie bemerkten, daß nicht nur die umstehenden bewaffneten Offiziere auf die Gelegenheit lauerten, von ihrer Tapferkeit Gebrauch zu machen sondern, daß auch der Hausgang und der Vorsaal sich immer dichter mit bewaffneten Unteroffizieren und Soldaten füllte, schwiegen sie still. Endlich nimmt ein Offizier sein Glas und setzt sich zwischen die beiden obengenannten Frauen. Auf den Wink eines Abgeordneten erheben sich diese beiden Frauen und gehen auf ihre Zimmer; das schien aber dem tapfern Helden noch nicht genug. Als sein Hund in die Nähe eines Abgeordneten kam, rief er dem Hunde mit den Worten: „Wenn du ein Stück Brod von diesen Kerlen nimmst, so schlag ich dich todt!“ Dieses und eine Menge ähnlicher Aeußerungen mußten die Abgeordneten stillschweigend hinnehmen, bis sie sich endlich genöthigt sahen, aufzustehen und den Speisesaal zu verlassen. Als am andern Morgen die Abgeordneten einen Bericht dieser Vorfälle beim würtembergischen Ministerium in Form schriftlicher Klage einreichen wollten und einige von ihnen ge-

sonnen waren, sich auf anderem Wege Genugthuung zu verschaffen, erschien einer der Offiziere, wenn ich nicht irre, derselbe Prinz, in der Wohnung eines Abgeordneten und entschuldigte das Benehmen der Offiziere mit — Trunkenheit.

Die Aufhetzungen der Soldaten durch die Offiziere bei Gelegenheit der Sprengung des Parlaments sind bekannt; und um diesen Agitationen auch den Stempel der Oeffentlichkeit zu geben, wurde das Militär an dem Tage, wo es die große Heldenthat vollbrachte, hundert unbewaffnete Männer durch Waffengewalt zu besiegen, auf öffentlichem Platze mit Wein betrunken gemacht. Bei dieser Gelegenheit erschien der constitutionelle König von Würtemberg mitten unter den Soldaten und ertheilte seinen gehorsamen Kindern Lobsprüche über ihr Verhalten. Und das alles war das Werk eines Mannes, welcher stets mit frecher Stirne von sich selbst sagte, „er sei Republikaner vom reinsten Wasser"! Und dieser Republikaner führt den Namen „Roemer".

Ich will nicht auf die Einzelheiten eingehen, welche der Sprengung des Parlaments vorangingen; eine ausführliche Beschreibung über das Tagen des Parlaments in Stuttgart und das Wirken der Reichsregentschaft wird diese Details liefern. Nur eine Scene scheint mir der Mittheilung nöthig, da dieselbe meines Wissens bis jetzt noch nicht durch die Presse ausführlich beschrieben worden ist. Die Sprengung des Parlaments ist bekannt; nicht so die Art und Weise, wie die Regentschaft bei ihrem Eintritt in das Local der Nationalversammlung auf Befehl des Ministeriums Roemer behandelt worden ist.

An dem Tage der Sprengung des Parlaments befanden sich die fünf Personen der Reichsregentschaft im Gasthaus zum Kronprinzen an der Mittagstafel. Die belebten Straßen Stuttgarts, das Schlagen des Generalmarsches, sowie das Dahersprengen einzelner Lanciers ließen uns den Gewaltstreich Roemers vermuthen. Es dauerte nicht lange, und es wurde uns die Kunde, die Nationalversammlung begebe sich mit ihrem Präsidenten an der Spitze in geordnetem Zuge in ihr Sitzungslocal. Wir hielten es für unsere Pflicht, die Gefahr mit unsern Collegen zu theilen; wir stiegen in eine Droschke und fuhren

nach der Richtung des Sitzungslocals. Die Straße, welche dahin führte, war dicht mit Neugierigen besetzt, und bei unsrer Ankunft erfuhren wir, daß das Unerhörte geschehen sei. *) Der Protest des wackern Präsidenten Löwe, begleitet von den würdigen Veteranen Uhland und Schott, wurde durch Trommelwirbel übertönt, und die Vertreter des deutschen Volkes waren Gefahr gelaufen, unter den Hufen schwäbischer Rosse ihr Leben auszuhauchen; die Nationalversammlung war gesprengt. Die Straße war noch von demselben Militär gesperrt, welches so eben eine der schmachvollsten Waffenthaten vollbracht, mit welcher ein Blatt der deutschen Geschichte je besudelt worden ist. Wir stiegen aus der Droschke und ein alter Major trat vor, rief uns ein gebieterisches „Halt" zu und fragte, wer wir seien und wohin wir wollten. Als ich ihm diese Frage beantwortet hatte, bemerkte er uns in barschem Tone: „wir würden gemeldet werden." Da standen wir nun, unbewaffnet, ohne Hoffnung auf irgend eine Unterstützung vom Volke, die uns so tausendfältig durch Adressen und Deputationen feierlich gelobt worden war, und dicht vor uns versperrte eine Compagnie Soldaten uns den Weg zum Sitzungslocale, welche so eben ihren militärischen Muth an den geheiligten Personen der deutschen Volksvereteter bewährt hatte. Um uns herum oder besser gesagt, hinter uns, glaubten die in der Straße sich befindenden Schwaben doch irgend eine Demonstration machen zu müssen, und da sie nicht für gut fanden, uns mit den Waffen in der Hand zu beschützen, so erwiesen sie uns, vielleicht in guter Absicht, den schlechten Dienst, zu schreien: „es lebe die Reichsregentschaft!" Der alte Major, welcher sich im ersten Gliede seiner Soldaten befand, schrie, gegen uns und das Volk in der Straße gewendet: „Wenn noch einmal „Regentschaft hoch" gerufen wird, so lasse ich schießen", und zum Beweise, daß er auch

---

*) Der Präsident Löwe wurde kurz vorher von einem Bürgerwehr-Offizier gefragt, ob er wünsche daß die Bürgerwehr zum Schutz der Nationalversammlung mit Waffen erscheinen solle? Löwe antwortete: Allerdings; sagen Sie den versammelten Offizieren, ich erwarte es sogar! Allein es kam Niemand.

gesonnen war, seinen Worten die That folgen zu lassen, befahl er seinen Soldaten zu laden. Heinrich Simon und ich bemühten uns die hinter uns stehende Menge zum Schweigen zu bringen; bei dem furchtbaren Ernst des Augenblickes konnte ich mich des Lächelns nicht erwehren, als Simon den Schwaben zurief: „Was nützt uns euer Schreien? wenn ihr uns unterstützen wolltet, so hättet ihr euere Gewehre mitbringen sollen; für euer Schreien danken wir schön." Hierauf verhielt sich die Menge ruhiger, und die Soldaten kamen nicht in die traurige Nothwendigkeit, auf Befehl ihres Offiziers das Blut ihrer Brüder vergießen zu müssen. Doch was sage ich: traurige Nothwendigkeit! Ich irre mich, die schwäbischen Soldaten erlebten nicht die Freude, fünf unbewaffnete Männer, die von der deutschen Nationalversammlung zur höchsten Regierungsbehörde eingesetzt worden waren, niederschießen zu können. Man muß dieses Hohngelächter mit angesehen haben, mit welchem die Soldaten ihre Gewehre luden. Es gehört wahrlich ein hoher Grad Verdorbenheit des menschlichen Herzens dazu, um einem so ehrwürdigen Manne, wie Schüler von Zweibrücken, der auf seine beiden Krücken gestützt ruhig und gefaßt vor ihnen stand, die abgebissene Patrone vor das Gesicht zu halten, und dann mit dem Ladstock die in den Lauf gebrachte Patrone sechs bis siebenmal unter Ausdrücken, welche zu wiederholen mir die deutsche Schaam verbietet, recht fest aufzusetzen. Becher stand ruhig und erwartungsvoll da, ohne eine Silbe zu sprechen. So ließ man die von den Vertretern des deutschen Volkes erwählte Reichs-Regentschaft ungefähr 10 Minuten lang stehen, um ihre Personen dann noch einer militärischen Verhöhnung auszusetzen, die um so schmählicher war, als sie von den höchsten Militärpersonen, dem General v. Miller und seinem Generalstabe, ausging. General v. Miller kam nämlich hinter die Fronte der Infanterie. Er saß hoch zu Pferde, umgeben von zahlreichen Offizieren, Ordonnanzen und Feldjägern, alle zu Pferde. Nachdem er uns mit seiner Lorgnette lange genug beäugelt hatte, welch hohem Beispiel auch der größere Theil seiner Offiziere gefolgt war, öffnete sich die Militärlinie und hervortrat ein Mann in schwarzer

Bürgerkleidung mit einer handbreiten weißen Schärpe behangen; es war dieses der Ministerialbeamte Cammerer. Er mochte wohl das Peinliche seines Auftrages fühlen, wie dies die Todtenblässe seines Gesichtes und die großen Schweißtropfen auf seiner Stirne bekundeten. Er redete uns stotternd und verworren an. Seine Worte waren ungefähr folgende:

„Meine Herren von der Regentschaft, ich bin beauftragt — von dem hohen Ministerium — Ihnen mitzutheilen, — daß die Sitzung der deutschen Nationalversammlung verboten ist. Dasselbe habe ich bereits dem Präsidenten der Nationalversammlung bekannt gemacht."

Auf meine Frage, ob man uns durch Gewalt der Waffen verhindern würde, in unser Sitzungslocal zu gehen, antwortete er nach einer kurzen Pause: „ja; auch das." —

Wir stiegen darauf in unsern Wagen und befahlen dem Kutscher uns nach dem Regentschaftshotel zu fahren. Kaum waren wir einige Schritte weit gefahren, als plötzlich ein ungeheures Gedränge entstand. Mehrere Offiziere und Feldjäger sprengten links und rechts um unsern Wagen herum, indem sie Männer und sogar Frauen niederrannten und dann einen jungen Mann in Bürgerwehruniform arretirten, zu Boden rissen und den herbeieilenden Soldaten befahlen, ihn hinter die Fronte zu bringen. Derselbe hatte, wie wir nachher erfuhren, bei unserer Abfahrt gegen die Soldaten die Drohung ausgesprochen: er würde, wenn man eine Person der Regentschaft verletzt hätte, seine Kameraden geholt haben, um ein solches Verbrechen zu rächen. Während dieses Tumultes und der Verhaftung des jungen Mannes hatte einer der Offiziere unserem Kutscher den Befehl gegeben, wieder umzukehren, woraus wir ersehen konnten, daß es hauptsächlich auf unsere Verhaftung abgesehen sei. Wirklich wurde unser Wagen unter Escorte von Feldjägern und Soldaten zurückgebracht; allein unsere Verhaftung scheiterte an der Barschheit desselben alten Majors, welcher einige Minuten vorher uns mit Niederschießen gedroht hatte. Er erklärte nämlich, er thue nichts, wozu er keinen Befehl habe, und bedeutete unserm Kutscher fortzufahren, was derselbe sich nicht

zweimal sagen ließ. Unser Kutscher fuhr sodann in raschem Trabe nach dem Regentschaftshotel zurück.

Ich habe vergessen mitzutheilen, daß während des eben beschriebenen Tumultes Becher aus dem Wagen sprang, um eine durch Offizierspferde überrannten Damen aufzuheben und in den Wagen zu bringen; eine andere Dame, welche sich mit dem Rücken an eine Hausthüre gelehnt zu schützen suchte, nahmen wir ebenfalls in den Wagen auf; beide waren nahe Verwandte von Personen aus der Regentschaft, welche auf dem Wege zum Sitzungsgebäude der deutschen Nationalversammlung sich befanden. Sie konnten uns vor Ueberraschung über den Fortgang der Sache nichts mittheilen, als daß sie die Worte eines Offiziers gehört, welcher in den allg meinen Tumult hinein gerufen habe, „schont die Damen!“ Worte, die keiner weitern Auslegung bedürfen.

Im Regentschaftshotel angekommen, erhielten wir sogleich die Nachricht, die Nationalversammlung sei im Hotel Marquard versammelt. Wir fuhren sogleich dahin, die Straßen der Stadt waren so belebt, daß man kaum durchkommen konnte. Das Hotel Marquard war von Kavallerie, Infanterie und Bürgerwehren umstellt. Unter den letzteren ein Schwiegerenkel des alten Schott, der als Offizier der Bürgerwehr es nicht verschmäht hatte, seinen Degen freiwillig und unaufgefordert gegen seinen alten ehrwürdigen Großvater zu ziehen. Anfangs machte das Militär Miene uns auch hier den Eintritt zu verweigern, und unser Kutscher sah sich genöthigt, seine Pferde mit kräftigen Peitschenhieben zu regaliren, um die beiden Lanciers, welche uns den Weg versperrten, zu zwingen Platz zu machen. Der Rittmeister der dort aufgestellten Escadron rief den beiden Lanciers zu: „das sind die Reichsregenten, laßt sie nur aussteigen, herein kann Alles, heraus werden sie nicht kommen“. In dem Momente, wo wir ausstiegen, befanden sich einige Bürger an der Thüre des Hotels, welche uns ein „Hoch“ ausbrachten. Dieses „Hoch“ war das Signal zum Einsprengen gegen diese Bürger, welches aber weiter keine Folge hatte, als daß beim

Andrange der Bürger in den Hausgang die dort befindliche Glasthüre eingerannt wurde.

Was in jener denkwürdigen Sitzung verhandelt wurde, gehört in die ausführlichere Beschreibung des Wirkens der Nationalversammlung und der Regentschaft. Die Volksvertretung Deutschlands war nun durch das Ministerium Roemer factisch zu Grabe getragen, am Tage des 18. Juni. Dieser denkwürdige Tag, an welchem bis dahin die Deutschen ihr großes Befreiungsfest feierten, ein Tag, dem die deutsche Geschichte eines ihrer schönsten Blätter verdankt, war dazu bestimmt, für die Zukunft eine Gedächtnißfeier deutscher Schmach, Ehrlosigkeit und Verworfenheit zu werden. Mit dem bittersten Gefühle gänzlicher Enttäuschung traten die Regentschaftsmitglieder am Abende desselben Tages in Berathung über das, was in gegenwärtigen Umständen noch zu thun übrig bleibe. Während man noch unschlüssig war es zum Aeusserstem kommen zu lassen und zu versuchen, wie weit die Niederträchtigkeit Roemers gehen würde, machte dieser Berathung die schriftliche Erklärung des Präsidenten der Nationalversammlung ein Ende, daß er die nächste Sitzung der Nationalversammlung auf den 25. Juni in Karlsruhe anberaumt habe. Es konnte nun nicht mehr die Rede davon sein, länger in Stuttgart zu verweilen, da die Verhaftung der 5 Personen, welche die Regentschaft bildeten, die Anwesenheit der beschlußfähigen Zahl der Abgeordneten vereitelt haben würde. Wir beschlossen, noch in derselben Nacht über Tübingen abzureisen, weil, wie uns bekannt war, der directe Weg nach Karlsruhe uns bereits nicht mehr offen stand.

Ich habe oben von rühmlichen Ausnahmen gesprochen, welche wir bei der allgemein vorherrschend schlechten Aufnahme in Stuttgart antrafen. Hieher gehören in erster Reihe die schwäbischen Abgeordneten des Parlaments und ihre Familien, welche sich alle nur ersinnliche Mühe gaben, um uns durch Aufmerksamkeiten aller Art die schmähliche Behandlung, welche uns ihre Landsleute widerfahren ließen, vergessen zu machen. So überraschten die Damen Stuttgarts die Mitglieder des Parlamentes beim Eintritte in ihr neues Sitzungslocal, die Reit-

bahn, mit einer höchst sinnigen und geschmackvollen Blumendecoration und mit Verzierungen, welche von schönen Händen künstlich bereitet worden waren. Diese Decorationen nebst deutschen Fahnen und der Inschrift:

„Die deutschen Frauen den deutschen Männern"

prangten, nachdem die Soldateska das Innere des Sitzungslocales, Bänke, Rednerstuhl, Präsidententisch, kurzum Alles zerstört hatte, als Trophäen einige Tage später an den Wänden eines Speisesaales, in welchem der General von Miller den Vandalen des 19. Jahrhunderts ein Festessen zu Ehren ihrer Heldenthat gab. Auch sollen die Quartiergeber würtembergischer Soldaten noch mehrere Wochen nach Sprengung der Nationalversammlung die Bemerkung gemacht haben, daß einige jener Soldaten noch sogenannte Fußlappen besaßen, welche aus den drei deutschen Farben bestanden und von der in der Reitbahn eroberten deutschen Fahne herrührten.

Der Besitzer des Hotels Marquard verdient ebenfalls einer rühmlichen Erwähnung. Dieser Mann, obschon nicht der democratischen Partei angehörend, war über die der Nationalversammlung angethane Schmach so entrüstet, daß er sein Local auf das bereitwilligste derselben in einem Augenblicke zur Disposition stellte, wo ihm nicht allein der Nachtheil erwuchs, daß sämmtliche fremde Gäste in Anbetracht persönlicher Gefahr sein Haus verließen, sondern wo ihm auch die Gewißheit ward, daß der geringste Conflict den Soldaten Veranlassung geben würde, seinen Gasthof zu demoliren.

Außer diesen gab es auch noch einzelne Familien, die gerade nicht aus Freiheitsgefühl, wohl aber aus dem Gefühl sittlicher Entrüstung Partei für die Nationalversammlung nahmen; im Allgemeinen aber war, wenn nicht Verhöhnung, doch wenigstens Gleichgültigkeit bei den Residenzmenschen vorherrschend.

Um nur ein kleines Beispiel als Beweis hiefür anzuführen, möge folgendes genügen:

Bei Ankunft der Mitglieder der Nationalversammlung hatte

ein schwäbischer Abgeordneter, welcher Mitglied einer dortigen Lesegesellschaft war, die Namen der Abgeordneten als Fremde in das dazu bestimmte Buch der Gesellschaft eingetragen. Durch diese Einführung sollte den Abgeordneten die Annehmlichkeit bereitet werden, die verschiedenen Journale täglich lesen zu können; allein schon am andern Tage stellte ein Mitglied dieser Gesellschaft den Antrag, man möge die Namen der deutschen Abgeordneten aus dem Buche streichen, da eine so große Anzahl, durch ein einziges Mitglied der Gesellschaft eingeführt, ein Mißbrauch sei. Damit dieser Antrag nicht zum Beschlusse erhoben und dadurch der schwäbischen Gastfreundschaft ein neuer Schandfleck beigefügt würde, vereinigten sich sämmtliche schwäbische Mitglieder der deutschen Nationalversammlung, welche zugleich Mitglieder dieser Gesellschaft waren, mit ihren Bekannten und Freunden, um die Verwerfung dieses Antrages zu bewirken, welches denn auch, nach einer heftigen und lebhaften Debatte, mit einer kleinen Majorität gelang.

Nichts destoweniger wurde den Mitgliedern der deutschen Nationalversammlung zu den Lesezimmern jener Gesellschaft durch allerlei kleine Chicanen der Zutritt unmöglich gemacht; so z. B. wurden beim Eintreten eines Parlamentsmitgliedes plötzlich die gelesensten Zeitungen von den Tischen weggenommen und so lange von den Inhabern derselben behalten, bis die Parlamentsmitglieder das Lesekabinet verlassen hatten. Ein andermal fand man hinter sämmtlichen ins Fremdenbuch eingetragenen Namen der deutschen Abgeordneten die gemeinsten Schimpfnamen als Prädicate beigefügt. Ich will mich nicht länger mit Aufzählung dieser betrübenden Thatsachen befassen, denn auch die blose Erinnerung an jene Zeit, in welcher unsere Illusionen über das herrliche Schwabenland und seine Bewohner so total verwischt wurden, erneuert die bittern Gefühle, welche den Menschen bei so unerwarteten Täuschungen beschleichen. Wenn ich schon früher die Behauptung aufstellte, daß ohne die Feigheit des Landesausschusses die Schwaben sich gewiß besser benommen haben würden, so muß ich noch ergänzend beifügen, daß Roemer an dem schmählichen Benehmen seiner Landsleute das

größte Verdienst hat. Er, der sich vorzugsweise so gerne den Republicaner vom reinsten Wasser nennen hörte, Roemer, welcher noch am 20. Mai erklärte, alle 34 Fürsten Deutschlands seien nicht fähig, den großen geschichtlichen Moment zu begreifen, der sich jedem einzelnen von ihnen in der Annahme der Oberhaupts=Würde dargeboten hat, der von seinem eigenen König und dessen geistigen Fähigkeiten eine Ansicht aussprach, die nur mein Schicklichkeitsgefühl zu wiederholen untersagt, er, der das Parlament in Stuttgart dadurch anerkannte, daß er selbst an allen Abstimmungen desselben bis zur Einsetzung der Regentschaft Theil nahm, — Roemer, welcher sich sogar für den Beschluß erhob, welcher das preußische oktroyirte Wahlgesetz für null und nichtig und jede Betheiligung an dessen Ausführung für verbrecherisch erklärte, wurde durch seinen unbändigen Ehrgeiz in die nicht beneidenswerthe Lage gebracht, entweder seinem Ministerposten zu entsagen, oder das Parlament, welches er selbst bis zum letzten Augenblick als deutsche Nationalversammlung anerkannte, auf die gemeinste Weise zu sprengen.

Heinrich Laube, der Lobredner der Gagern und Consorten, sagt in seinem Werke über das deutsche Parlament über Römer Folgendes: „Selbst Herr Roemer erwarte von uns, die wir entschiedene Gegner des Rumpfparlaments sind, keine Bewunderung seiner Grundsätze. Am 6. Juni wird von diesem Parlament eine Regentschaft ernannt — und Herr Roemer stimmt mit. Er stimmt dagegen, aber er stimmt mit. Die Versammlung ist ihm das deutsche Parlament, welchem er als solchem souveräne Gewalt über Deutschland zuerkannt hat. Nun erst tritt er aus. Also nicht, weil es nicht die souveräne Versammlung wäre, sondern weil ihm der Beschluß nicht gefällt. Ganz mit Recht gefallen ihm auch die weitern Beschlüsse nicht, Absetzung der in Frankfurt verbliebenen Centralgewalt, Aufbietung des Heeres, Vorlage der Finanzen, und am 18. Juni Nachmittags läßt er Truppen vor dem Rathaus aufstellen, um die Zusammenkunft des Parlaments zu verhindern. Sie wird verhindert, und wie!!! Er endigt also sein gefährliches Spiel mit den heiligsten Dingen des Vaterlandes. Wie er aber mit seinen eigenen Grundsätzen

hierbei und in der Parlamentsgeschichte bestanden, das ist eine andere Frage.“ Nachdem hierauf Heinrich Laube dem Minister Roemer aus seiner eigenen Zeitung und seinem Verhalten in der Paulskirche nachweist, daß er beständig mit sich selbst im Widerspruche, und daß er, indem er die Nationalversammlung sprengte, gegen seine eigenen Ansichten und Ueberzeugung gehandelt habe, fährt er fort, über Roemer einige treffende Witze zu machen: „Was ist das? Dieser Prinz Heinz ist ein gelegentlicher Schalk in Sachen des Prinzips, ein Partisan, weiter nichts; ein recht tapferer Partisan, aber — kann man jedes staatsmännische Prinzip naiver verläugnen? Wenn er nicht zufällig Minister gewesen wäre, so hätte er wohl allenfalls zum Rumpfparlamente gepaßt. Ist dieß nicht die volle Ironie, daß von solch einem eigentlichen Gesinnungsgenossen dem linken Rumpfe ein Ende gemacht wurde?“

So spricht Heinrich Laube, der getreue Schildknappe des Edlen v. Gagern, über Roemer. Selten wird sich in der Reihe der Staatsmänner ein Mann auffinden lassen, dessen politisches Leben so voller Widersprüche, so voll von Schwankungen aller Art, und schließlich so voller Unwahrheit ist, als das des Ministers Roemer; und daß dieser Mann dennoch in Schwaben einen so großen Anhang behalten konnte, ist das beste Zeugniß für die politische Unmündigkeit oder vielmehr für das blinde Vertrauen jenes Volksstammes. Man kann die Widersprüche Roemers in einem einzigen Beispiele in ihrer vollen Großartigkeit beurtheilen. Von einer Unterredung, die der Abgeordnete Sachs und ich mit ihm in Stuttgart am 20. Mai 1849 hatten, gibt Roemer in seinem ersten großen politischen Glaubensbekenntnisse, in der bekannten Erklärung, welche einige Wochen nach Sprengung des Parlaments den Weg durch alle Zeitungen gemacht hat, zu verstehen, daß es sich in dieser Unterredung um die Zurückberufung des Großherzogs von Baden gehandelt habe. Zugleich bringt er hiermit die Reutlinger Versammlung in Verbindung. In einem spätern eigenhändigen Schreiben Roemers an einen Abgeordneten der deutschen Nationalversammlung widerruft er einen Theil dieser Erklärung, und stellt die falsche Be-

hauptung auf: der Abgeordnete Sachs habe ihm, Roemer, eine Vollmacht des Landesausschusses in Baden überreicht, welche er dem Könige von Würtemberg übergeben habe. Wenn dieses Factum wahr wäre, so könnte Roemer sehr leicht den Beweis durch Veröffentlichung jener Vollmacht liefern; es ist aber unwahr.

Lange nach dieser Erklärung und lange nach Abfassung des oben erwähnten Roemerschen Briefes fällt es dem Exminister Roemer noch einmal ein, auf die Unterredung vom 20. Mai in seiner Zeitung zurückzukommen, und nun hat Roemer die Dreistigkeit zu behaupten, ich hätte in jener Unterredung dem Könige von Würtemberg die Oberhauptswürde von Deutschland angetragen, und er, Roemer, habe dieses seinem Könige als Thatsache gemeldet. Kann man sich einen größern Unsinn denken? Der Minister Roemer hätte doch begreifen müssen, daß ein einfacher Abgeordneter, welcher ihn als Freund besucht, keine Oberhauptswürde zu vergeben oder anzubieten hat. Ich hätte doch jedenfalls bei einer so wichtigen Sendung ein Beglaubigungsschreiben der deutschen Nationalversammlung dem Minister vorzeigen müssen. Auch weiß Roemer sehr gut, daß man bei solchen Gelegenheiten gewohnt ist, Deputationen abzusenden, und daß ich, der ich schon einmal Mitglied einer solchen Deputation war, die bittern Folgen, welche jener Schritt für Deutschland nach sich zog, noch zu frisch im Gedächtniß hatte, um mich zum zweiten Male zu einer Handlung mißbrauchen zu lassen, die vielleicht noch schlimmere Folgen für unser Vaterland nach sich gezogen haben würde.

Was Roemer übrigens von sich selbst triumphirend über seine Preußenfreundschaft sagt, wird ihm keiner seiner Collegen glauben; denn wenn irgend einer mit dem Könige von Würtemberg in seinem tiefen Grolle gegen Preußen und Alles, was Preußenthum genannt wird, übereinstimmend war, so war es vorzugsweise Roemer. Dieses wissen auch meine sämmtlichen Collegen der Paulskirche, welche nur irgendwie in nähere Berührung mit Roemer gekommen sind.

Doch wozu mich länger an den politischen Verirrungen einer Persönlichkeit aufhalten, die sich im Frühjahre 1848 als

Republikaner vom reinsten Wasser bekannte, dann während 18 Monaten in der Paulskirche mit der Linken stimmte, und als constitutioneller Minister eine Volkserhebung in Masse hervorrief, um den König von Würtemberg zur Annahme der Reichsverfassung zu zwingen, und dann zwei Monate später, als das Parlament Maßregeln zur Durchführung dieser Verfassung beschloß, sich dazu hergab, die deutsche Nationalversammlung mit Aufbietung enormer militärischer Streitkräfte zu sprengen, und dann hinterher — man staune! — es sich zur großen Heldenthat anrechnete, diese Handlung vollzogen zu haben!

Nicht zufrieden hiermit, mußte Römer zur vollständigen Ergänzung seines Charakterbildes auch noch seinen Eigendünkel dadurch offenbaren, daß er seiner Handlungsweise noch den Spott und Hohn beifügte, es sei ihm gar nicht so schwer gefallen, hundert unbewaffnete Menschen durch Aufbietung von Infanterie, Cavallerie und Artillerie physisch zu überwinden. Hier hat Roemer vergessen beizufügen, daß ihm allerdings das schwäbische Volk in der Wortbrüchigkeit gegen die deutsche Nationalversammlung seine Handlung bedeutend erleichtert hatte, indem auch nicht ein einziges Individuum im Augenblicke der Gefahr sich zum Schutze der Nationalversammlung blicken ließ.

Verlassen wir also das Land der schönen Hoffnungen und Träume, der frommen Wünsche und heiligsten Versprechungen, und wenden wir uns wieder zu dem unglücklichen deutschen Bruderstamme, der, ohne vorher mit großen Redensarten geprahlt zu haben, im Augenblicke der Gefahr sein gegebenes Wort wahr hielt und muthig Gut und Blut in die Schanze schlug, um Deutschlands Freiheit erringen zu helfen — wenden wir uns zu dem von ganz Deutschland schmählich verrathenen und betrogenen Volksstamme der Badenser!

VI.

Die beiden Hohenzollern, der Seekreis und der Schwarzwald.

Die Mitglieder der Regentschaft nahmen ihren Weg von Stuttgart über Tübingen nach Hechingen, indem sie zwischen den beiden erst genannten Städten eine bedeutende dort aufgestellte Militärmacht passiren mußten. In dem kleinen Städtchen Hechingen war die Anwesenheit der Reichsregentschaft bekannt geworden, und so mußten wir, obschon wir uns die größte Mühe gegeben hatten, unbekannt zu bleiben, dennoch den Ausdruck des tiefen Mitgefühls seiner Bewohner für die deutsche Sache in einem herzlichen Empfang annehmen. Noch an demselben Tage fuhren wir nach Sigmaringen, wir konnten es nicht verhindern, daß einige Bürger Hechingens uns das Geleite bis nach Burlatingen gaben, in welchem Orte uns bei einem Collegen der Nationalversammlung, Blumenstedter, der freundschaftlichste Empfang zu Theil wurde. Von hier aus erhielt die Reichsregentschaft abermals das Ehrengeleite vieler Bürger bis Gammendingen, und in allen Ortschaften, welche wir zu passiren hatten, drückte uns die versammelte Bürgerschaft die lebhafte Sympathie für die deutsche Sache aus. Auch in Sigmaringen wurde uns derselbe herzliche Empfang. Da das Gerücht von der Sprengung der Nationalversammlung uns vorausgeeilt war, so konnte es nicht fehlen, daß die Stimmung jener Bevölkerung eine gereizte, erbitterte gegen des würtembergische Volk war. Am Morgen des 20. Juni trafen wir in Mößkirch ein; hier fanden wir die ganze Bevölkerung auf den Beinen, wir wurden in einem Hause, welches ziemlich im Mittelpunkte Mößkirchs liegt, mit wahrer Begeisterung empfangen; aus jedem Hause, aus jedem Fenster wehte eine deutsche Fahne; die Volkswehr hatte sich auf dem freien Platze, welcher sich vor unserm

Absteigquartier befand, aufgestellt, und Jung und Alt beeilte sich, uns durch ihre Theilnahme die unangenehmen Rückerinnerungen Würtemberg vergessen zu machen. Becher, Vogt und ich hielten aus dem Fenster jenes Hauses Reden an das Volk, welches in tiefer Entrüstung über die uns in Stuttgart gewordene Behandlung zugleich von einer Niedergeschlagenheit befallen wurde, die nur der bezweifeln konnte, der da wußte, daß Römer mit der Sprengung der Nationalversammlung auch die Freiheit und Einheit der deutschen Nation vernichtet hatte. Weiber und Männer sah man Thränen vergießen, und ich muß gestehen, daß mich nie etwas tiefer gerührt hat, als diese so natürliche Empfindung des unverdorbenen Volkes gegenüber der schlangenartigen Kälte und Verdorbenheit unserer diplomatischen Gegner.

Der Abschied von jenen kernigen, noch unverdorbenen Menschen wurde uns schwer und der Trost, welchen wir ihnen auf das Freiheitsheer hindeutend hinterließen, konnte kein freudiger sein, da ja auch im günstigsten Falle der Sieg nur mit dem Blute ihrer Söhne errungen werden konnte.

Diese Empfangsfeierlichkeiten nahmen von nun an in jedem Orte zu; so in Stockach, Engen, Geisingen und Donaueschingen. In Stockach trafen wir Kaiser, welcher von der provisorischen Regierung mit Organisirung des Seekreises beauftragt worden war. Kaiser hatte hier sein organisatorisches Talent entwickelt; die provisorische Regierung hatte ihn so zu sagen ohne alle Mittel gelassen; auf sein dringendes Ansuchen schickte man ihm weder Geld, noch Offiziere, noch die hinreichende Anzahl Waffen; Kanonen, welche in Karlsruhe und Rastatt im Ueberflusse vorhanden waren, konnte er trotz der lebhaftesten Reklamationen nie erhalten; seine Eingaben an die Regierung und den Obergeneral waren beinahe sämmtlich unbeantwortet geblieben, und dennoch hatte er eine Volkswehr organisirt, wie wir sie nirgendswo anders im badischen Lande wiedergefunden haben; und diese kräftigen Männer des Seekreises, diese wackern geübten Schützen waren für die Revolution so gut wie gar nicht vorhanden, denn nie ist es dem badischen Obergeneral

oder dem Kriegsminister eingefallen, sie zur Verstärkung der Armee heranzuziehen; die Bataillone des Seekreises waren vom besten Geiste beseelt und wünschten nichts sehnlicher, als in den Kampf geführt zu werden; allein sie sind gleich den Volkswehren des Oberlandes gänzlich unberücksichtigt geblieben. In Donaueschingen brachte uns die Volkswehr Abends eine Serenade, und am andern Morgen vor unserer Abreise hatte sich die Garnison, bestehend aus Bürger- und Volkswehr und einer Compagnie Linienmilitär, vor unserer Wohnung in Parade aufgestellt; auch von dort aus erhielten wir das übliche Ehrengeleite.

Am 21. Juni passirten wir das Höllenthal und kamen Abends spät in Freiburg an. Die Reise von Hechingen bis nach Freiburg hatte uns Stoff zum Nachdenken gegeben. Welch eine kräftige Bevölkerung! Ueberall in allen Ständen dieselbe aufopfernde Gesinnung für das Wohl des Vaterlandes. Was wäre mit einem solchen Kernvolke für die Freiheit gewirkt worden, wenn man es verstanden hätte, diese Aufopferungsfähigkeit durch kühne Handlungen und vernünftige Maasregeln anzuspornen und zu benutzen; diese Schwarzwälder Bauern, welche auf Leiterwagen ihre Söhne wohl ausgerüstet nach Freiburg brachten, um sie dem Kampfplatze entgegenzuführen. Nie werde ich die Begeisterung vergessen, mit welcher diese kräftigen Gebirgsbewohner dem Kriegsschauplatze entgegeneilten, um durch die Unfähigkeit und Nachlässigkeit eines in Freiburg stationirten ausländischen alten Offizieres sehr bald wieder diesen Aufschwung und diese Begeisterung erkalten zu lassen. Ich werde später noch einmal auf diesen Gegenstand zurückkommen müssen und mich jetzt nur an dem Gange der Ereignisse halten, welcher zwischen dem 3. Juni und dem 21. desselben Monats liegt.

VII.

Die Neckararmee im Monat Juni.

Bei der Neckararmee waren bedeutende Veränderungen vor sich gegangen; die Ruhe, welche von dem Tage des Heppenheimer Gefechtes an stattgefunden, hatte man zur Reorganisirung der Armee benutzt. Die Neckarlinie war als Defensivlinie angenommen worden, und außer der Desertion des ehemaligen Obergenerals und Kriegsministers Eichfeld war bei derselben nichts von Bedeutung vorgefallen; die kleinen Neckereien der Hessen dienten nur dazu, unsere Vorposten vorsichtiger zu machen. Ein beabsichtigter Einfall in Würtemberg, durch die Entwaffnung der Heilbronner Bürgerwehr angeregt, wurde dadurch verhindert, daß der Commandeur eines hiezu bestimmten Corps den jungen Schlöffel auf Recognoscirung nach Würtemberg schickte, um sich von der Gesinnung der Würtemberger zu überzeugen. Am 16. Juni Morgens zwischen 6 und 7 Uhr trat Schlöffel in mein Zimmer und erkundigte sich bei mir über die Zuverlässigkeit oder besser gesagt Unzuverlässigkeit der Würtemberger. Es fiel mir auf, daß Schlöffel die weite Reise nach Stuttgart gemacht hatte, um sich von einer Gesinnung zu überzeugen, die er doch sicher bereits auf der ganzen Reise nirgendwo angetroffen hatte. Ich theilte ihm diese meine Ansicht, so wie meine Erfahrungen in dieser Beziehung mit; Schlöffel erklärte mir, daß er mit den kühnsten Hoffnungen nach Schwaben ge-

kommen sei, daß er sich aber im Gefühl einer bittern Täuschung noch an mich habe wenden wollen, weil er mir ein kälteres Urtheil zutraue; er halte es für seine Pflicht, noch einmal die Mitglieder des Landesausschusses aufzusuchen und sie aufzufordern, ihren Worten die That folgen zu lassen, bevor er gänzlich an dem guten Willen der Schwaben verzage. Noch an demselben Tage erhielt ich einen Brief von dem jungen Manne, der wenige Tage nachher den Heldentod suchte und fand. Er lautete:

Stuttgart, den 16. Juni 1849.

Bürger!

Nach langen Besprechungen mit Mitgliedern des Landesausschusses und sonstigen „Volksführern" fand ich die bereits gewonnene Ansicht über die Chancen der Würtemberger Bewegung bestätigt. Ich gehe unentschieden von hier fort, mit welchem Rath ich vor meinen Commandeur treten soll, und werde erst nach näheren Nachrichten vom Kampfplatze mich über das Abziehen oder Nichtabziehen des Corps entscheiden können. — Von den geschehenden Schritten wird an Sie durch Estafette Nachricht gelangen. Zugleich richte ich an Sie die dringende Bitte, das Möglichste zu thun, um wenn nicht offiziell so doch privatim die unschlüssigen Volksführer dazu zu bestimmen, auf den voraussichtlichen Beschluß der Nationalversammlung einen Separataufruf an's schwäbische Volk zu erlassen und denselben persönlich zu unterstützen. Ihr Zureden kann vielleicht entscheidend sein. Wir werden aus dem Schwarzwalde Näheres zu erfahren suchen, und hauptsächlich dort zur Erhebung des Landvolks bereit sein. Es ist eine kritische Stunde, in der unsere ganze deutsche Sache auf dem Spiele steht. Ich beschwöre Sie, mit Ihren Kollegen, auch mit Widerwillen, an den Muthlosen die lezten Versuche zu machen.

„G. A. Schlöffel."

Diesen Brief habe ich mitgetheilt, damit man daraus ersehen könne, daß der von seinen Gegnern so häufig der Uebertreibung bezüchtigte junge Mann ziemlich klar und richtig die

Gesinnung der Würtemberger und damit auch den gefährlichen Uebergangspunkt beurtheilte, an welchem die Erhebung angelangt war. Wenn wir einen Blick zurück werfen auf das, was seit Anfang Juni für die Revolution geschehen war, so muß uns zunächst die Veränderung in der höchsten Landesbehörde auffallend erscheinen. Der Landesausschuß hatte wohl vom 13. bis zum letzten Mai Gelegenheit gehabt, sich von seiner totalen Unfähigkeit als leitende Behörde der Revolution und ihrer größern Ausdehnung zu überzeugen, und beschloß am 1. Juni seine eigene Auflösung, indem er eine provisorische Regierung ernannte. Sie bestand aus den Mitgliedern: Brentano, Goegg, Fickler, Peter und Sigel. Leider wurde Fickler, noch bevor er in dieser provisorischen Regierung seine praktische Thätigkeit entwikeln konnte, in Würtemberg durch die dortige Regierung, angeblich wegen Verführung des Militairs, verhaftet und auf Hohenasperg abgeführt. Der Revolution konnte keine tiefere Wunde geschlagen werden, als durch die Verhaftnahme Ficklers geschah. Fickler war bisheran der Mann gewesen, welcher Struve und seine Partei zu gemäßigten Handlungen zu bestimmen wußte, zu gleicher Zeit aber war er es, der Brentano zu energischem Auftreten zwang. Er allein war das Bindemittel zwischen der Partei Brentano und Struve. Durch seine Abwesenheit wurde der Schwerpunkt, in welchem sich die extremen Parteien vereinigten, vermißt, und von nun an entstand eine Spaltung zwischen Brentano und Struve, welche tagtäglich größer wurde und der Struve'schen Partei Brentano als Verräther erscheinen ließ, während die Brentano'sche Partei in Struve und Genossen nur gewöhnliche Wühler und Anarchisten erblickte, welche nur mit dem Gedanken umgingen, Brentano zu stürzen und die blutrothe Fahne des Terrorismus hoch über dem Lande Baden aufrollen und flattern zu lassen. Beide Ansichten waren übertrieben, wenn nicht falsch. — Beide Parteien gingen in ihrer Leidenschaftlichkeit zu weit, und statt sich zu nähern und zu einigen, um dem gemeinsamen Feinde in geschlossenen Reihen entgegen zu marschiren, wurde der einmal entstandene Riß so groß, daß er von der einen Seite als Klubb

des entschiedenen Fortschrittes alle Gegner Brentanos um sich schaarte und Brentano durch die bekannten höchstwichtigen Forderungen dieses Klubbs so wie durch einige militairische Maaßregeln veranlaßte, den Klub zu sprengen und dessen Führer zu verhaften. Dieses geschah am 6. Juni. Brentano hatte die Unvorsichtigkeit oder besser gesagt, er beging den Fehler, sich bei dieser Verhaftung der Karlsruher Bürgerwehr zu bedienen, eines Instituts, welches ziemlich allgemein für reactionär gehalten wurde. Wenn gleich nun auch die Verhaftung Struve's, Beckers und Boeningers nur kurze Zeit dauerte, nach welcher sie in Freiheit gesetzt und zur Neckar-Armee befördert wurden, so ist doch nicht zu leugnen, daß hierdurch die Einigkeit auf immer vernichtet und von diesem Tage an Brentano nicht mehr unabhängig war, weil er in dieser Krisis sich der s. g. Bourgeoisie in die Arme geworfen hatte, und ihr somit Verbindlichkeiten schuldete, welche sein späteres schwaches und zweideutiges Benehmen hinlänglich aufklären.

Unter diesen schlimmen Verwickelungen sollte am 10. Juni die neu gewählte constituirende Versammlung Badens zusammentreten. An demselben Tage erschien in Heidelberg als Oberbefehlshaber sämmtlicher Truppen Mieroslawsky, nachdem derselbe unnützer Weise in Karlsruhe die kostbarste Zeit mit Unterhandlungen über diejenige Summe, welche ihm und seinem Generalstabe behändigt werden sollte, vergeudet hatte. Es ist sehr häufig über diesen Geldpunkt gestritten worden, bis endlich Mördes in einer Flugschrift, welche er in Herisau (Schläpfersche Buchhandlung 1849)) herausgegeben hat, diese Geldangelegenheit in einer Weise erledigte, welche, da sie nirgendwo eine Erwiderung gefunden, als die allein richtige zu betrachten ist. Das Resultat dieser Unterhandlungen war nach Mördes, daß Mieroslawsky 140,000 Gulden zur Equipirung für sich und seinen Generalstab verlangte, aber sodann auf 30,000 Gulden herunterging. Es ist weniger wichtig zu wissen, wie hoch die Summe zur Befriedigung der Ansprüche des Obergenerals sich belief, als zu erfahren, welch ein Schaden dem Freiheitsheere daraus erwuchs, daß der neue Obergeneral die Zeit, in welcher er Rastatt und

das Murgthal hätte inspiziren müssen, wodurch das spätere rasche Vordringen des Feindes an der Aufstellung einer Reservearmee gescheitert wäre, mit so unnützen Lappalien verbrachte.

Im Hauptquartier zu Heidelberg angekommen, beschäftigte sich der neue Obergeneral mit Instructionen zur Anfertigung fliegender oder vielmehr fahrender Barrikaden. Einen guten Theil seiner Zeit verwendete er auf die Litzen und Silberborden, sowie auf die Uniformstücke seiner Generalstabs-Offiziere, und so mußte es dann kommen, daß Mieroslawsky in seinen Armeebülletin's, welche er zwar vom Kriegsschauplatze aus datirte, die aber nie Jemanden zu Gesichte gekommen sind und von denen Einige behaupten, daß sie erst in Bern fabricirt worden seien, im 2. Bülletin einen Bericht über die Aufstellung der Armee lieferte, welcher ganz mit der Aufstellung übereinstimmt, die schon in den letzten Tagen des Monats Mai vom damaligen Commandanten Eichfeld beliebt wurde. Wie kostbar die Zeit des Obergenerals war, darüber spricht er sich selbst in einer Zeile bündig aus. Er sagt nämlich: ich komme zu spät, um diese gefährliche Lage abändern zu können. Den Befehl, welchen er laut seinem Bülletin dem General Sznayde gegeben hatte, den in die Pfalz einrückenden Feinden nur gerade soviel Widerstand entgegenzusetzen, als schlechterdings nöthig sei, um seinen Rückzug zu bewerkstelligen und den Uebergang auf Mannheim zu ermöglichen, scheint dieser General vergessen zu haben.

Aus dem 3. Bülletin Mieroslawsky's ist ersichtlich, in welcher Art und Weise der Feind auf 4 Punkten der Neckarlinie unsere Armee in Gefechte verwickelte, welche bestimmt waren, die Aufmerksamkeit des Generals Mieroslawsky vom Uebergange der Preußen über den Rhein abzulenken; und daß dieses Manöver dem Feinde trefflich gelungen ist, wird Niemand in Abrede stellen können. Unsere Truppen schlugen sich auf allen Punkten brav, und wahrheitsliebende Berichterstatter haben dargethan, daß die Volkswehren an jenem Tage mit der Linie an Tapferkeit wetteiferten. Leider wurde der tapfere polnische Obrist Tobian, als er an der Spitze seiner Kolonne den Feind

im Sturmschritte zurücktrieb, durch eine Schußwunde kampfunfähig gemacht. Außer ihm zeichneten sich noch nach dem Berichte Mieroslawsky's Sigel, Oborsky, Thome und Mögling aus. Vergebens wird der wißbegierige Leser nach den Anordnungen suchen, welche General Mieroslawsky für den Fall eines Rheinüberganges der Preußen getroffen hatte; sie finden sich nirgendwo in seinen Bülletins, und man wird beinahe versucht zu glauben, Mieroslawsky sei der Uebergang der Preußen sehr unerwartet gekommen; ja noch mehr, der Reichscommissär Graf v. Görtz, welcher von Stuttgart aus in's Hauptquartier Mieroslawsky's abgesandt worden war, hatte vergeblich versucht, dem General Mieroslawsky begreiflich zu machen, daß man unmöglich die Neckarlinie halten könne, wenn man die Pfalz aufgebe, indem, sobald man den Rhein von Mannheim bis an die französische Grenze hin dem Feinde preißgebe, jeden Augenblick im Rücken der Armee angegriffen werden könne, wodurch die Armee zwischen zwei Feuer gebracht werde. Mieroslawsky antwortete hierauf: die Preußen werden es nicht wagen über den Rhein zu gehen, thun sie es, so erdrücke ich sie. Daß übrigens die Nachricht vom Rheinübergange der Preußen nicht allein Mieroslawsky, sondern auch dem Schwarm von Generalstabsoffizieren sehr unerwartet gekommen sein muß, geht auch aus einem Berichte eines andern Agenten der Reichsregentschaft hervor, welcher sich damals im Hauptquartiere befand und sich die dort herrschende Verwirrung nicht erklären konnte, bis ihm endlich einer der Offiziere mittheilte, die Preußen hätten den Rhein passirt.

Florian Mördes sagt in seiner Schrift in dieser Beziehung, nachdem er vorher auseinandergesetzt, daß die drei feindlichen Armeecorps offenbar im Plane gehabt, durch Scheinangriffe am Neckar die badische Armee zu beschäftigen, um während dessen die Neckarlinie im Odenwalde und die Rheinlinie bei Germersheim zu durchbrechen und die badische Armee von allen Seiten zu umzingeln: „Der Generalissimus merkte diesen Plan als es zu spät war. Er hatte die beiden Posten bei Germersheim und bei Eberbach fast ganz vernachlässigt. Bei Eberbach drang Peuker

ohne allen Widerstand vor; bei Germersheim fanden die Truppen Hirschfelds gar keine Brückenbesetzung, da Mniewsky an jenem Tage betrunken war und seine Mannschaft in's Bett dekretirte, während der Feind sich die Brücke herüber bemühte." So weit Mördes. Es ist aber dieser Rheinübergang durch die Preußen beinahe zu gleicher Zeit verwirklicht mit dem Neckarübergang durch die Hessen: ein zu bedeutendes Moment in der Geschichte der jüngsten Kriegsereignisse in Baden, als daß man so leicht darüber hinweg schlüpfen könnte, wie solches von Mieroslawsky in seinen Bülletins und von Zurkowski (Generalstabs-Capitain) in dessen Darstellung des Feldzuges in Baden geschieht. Mieroslawsky begnügt sich, in folgenden Zeilen den Rheinübergang der Preußen flüchtig zu berühren: „Am 20. Juni Morgens 3 Uhr marschirte das ganze Corps Hirschfelds unter den Befehlen des Prinzen von Preußen, bestehend aus 2 Divisionen Infanterie (wovon jede den unsrigen numerisch mindestens um das Doppelte überlegen war), einer Division Cavallerie und 5 Batterien Artillerie über die Brücke von Germersheim. Die Division Brunn rückte auf Bruchsal vor, um uns von Karlsruhe abzuschneiden; die Division Hanneken und der größte Theil der Cavallerie marschirten auf Philippsburg und griffen Mannheim, wie überhaupt unsere ganze Neckarlinie im Rücken an. Die zwei Bataillone Volkswehr mit 6 Kanonen, die zur Beobachtung unter dem Kommando des Majors Mniewski dort aufgestellt waren, konnten nicht Stand halten und zogen sich auf Karlsruhe zurück, statt gegen uns zurückzuweichen, wie sie Befehl hatten."

Zurkowski sagt beinahe dasselbe darüber; er berührt diesen wunden Fleck der Strategie seines Obergenerals und den Fehler seines Landmannes Mniewski ebenso flüchtig, doch in etwas veränderter Leseart. Er beschränkt den Befehl des Obergenerals an Mniewski darauf, daß Letzterer seine 2 Bataillone Volkswehr immer zusammenhalten und die Dispositionen und Bewegungen des Feindes keinen Augenblick aus dem Gesichte verlieren sollte.

Hieraus ist wahrlich nicht zu entnehmen, ob Mniewski den Uebergang verhindern, ob er sich ohne Kampf zurückziehen,

oder aber sich defensiv zurückziehen sollte, und dieses Dunkel wird noch dadurch vermehrt, daß Zurkowski Folgendes hinzufügt:

„Da nicht daran zu denken war, ihnen (den Preußen) den Uebergang streitig zu machen, so wurde er ihnen wenigstens so viel als möglich erschwert, und kostete ihnen unter Andern zwei höhere Offiziere nebst einer großen Zahl Verwundeter, worunter unter Andern der Prinz Friederich Karl.“ Mit diesen Angaben der beiden polnischen Offiziere befindet sich eine detaillirte Auseinandersetzung in dem Werke von Becker und Esselen, welches in Genf erschienen ist und den Titel „Geschichte der süddeutschen Mairevolution“ führt, in grellem Widerspruch. Da diesen beiden deutschen Demokraten bei Abfassung der Kriegsgeschichte die hervorragendsten Militärführer der badischen Revolution in hohem Grade behülflich waren, so wird es nicht uninteressant sein, diese Auseinandersetzung den Angaben Mieroslawskys und Zurkowskis gegenüber zu stellen. Sie lautet:

„Wir haben schon den Armeebefehl angeführt, demzufolge Mniewski dieser Operation der Feinde Widerstand entgegensetzen sollte. Die Macht, welche ihm von Mannheim aus zu diesem Zwecke anvertraut wurde, vermehrte das Kriegsministerium von Karlsruhe aus noch bedeutend durch das Volkswehrbataillon Bretten, durch ein Bataillon des 3. Regiments und durch die Batterie Blind. In Philippsburg lagen demnach zwei Compagnien der deutsch-polnischen Legion, drei Compagnien des 3. Regimentes, zwei Compagnien des Banners Bretten, ein Zug der Batterie Blind. Rheinsheim war besetzt durch das Bataillon Emmendingen und eine Compagnie Bretten, Guttenheim durch zwei Compagnien der polnisch-deutschen Legion und eine Compagnie Bretten. In Neudorf bei Graben waren zwei Geschütze der Borckheimschen Batterie unter Gaum, mit Bedeckung von Volkswehr; in Graben ein Bataillon Volkswehr und zwei Geschütze von Blind. In Alt- und Neulusheim, in Oberhausen und Rheinhausen, in Waghäusel waren Abtheilungen des Brettner Banners, der deutsch-polnischen Legion und die Volkswehr der Umgegend detachirt. So hatte Mniewski wenigstens 2500 Mann unter seinem Befehl.“

„Als am 20. Juni die Preußen, welche in der Pfalz durch das Armeekorps von Thurn und Taxis abgelöst wurden und nur ein Bataillon zur Verstärkung der Garnison iu Landau zurückgelassen hatten, über den Rhein setzten, fanden sie nur unbedeutenden Widerstand von den Truppen Mniewski's, der jedoch den Preußen zwei Stabsofficiere kostete. In diesem Treffen wurde auch der Prinz Friedrich Karl von Preußen am Arme verwundet. Eine Abtheilung der Volkswehr von Bretten unter Gaum zeichnete sich dabei aus. Mit diesem Erfolge begnügte sich Mniewski und wendete sich nach Bruchsal. Dieser auffallende Rückzug Mniewskis in dem ersten Augenblicke der annährenden Gefahr brachte diesen Offizier in den Verdacht des Verraths, in die Kassematten von Rastatt, schließlich vor das preußische Standgericht und zum Tode."

Das sind die verschiedenen Berichte über eine Kriegshandlung, welche unbestritten für das Freiheitsheer der Anfang einer großen Unglückskette sein mußte. Alle jene Berichte stimmen in einem Punkte überein, nämlich in dem, daß Mniewski statt seinen Rückzug, wie ihm befohlen war, nach Heidelberg zu nehmen, denselben in der Richtung nach Karlsruhe bewerkstelligte. Dieser große Fehler, begleitet von dem Umstande, daß Mniewski am Abende vorher sämmtliche Posten einzog und seine Leute unbewacht in den Quartieren ausruhen ließ, erregte bei den Soldaten und Volkswehren den Verdacht einer Verrätherei. Was Wunder, wenn nachher bei jeder Gelegenheit, wo ein Fehler gemacht wurde, auf Verrath gewittert wurde! Mniewski war kein Verräther, Mniewski war sogar ein muthvoller Soldat; aber man kann alle diese Eigenschaften besitzen, und dennoch durchaus unfähig sein, ein Kommando zu bekleiden, wie jenes war, welches man unter so kritischen Umständen seinen Händen anvertraut hatte.

Wenden wir uns jetzt einen Augenblick vom Kriegsschauplatze ab, um einen Blick in die inneren Verhältnisse Badens zu thun.

In Freiburg, wo die Reichsregentschaft am 21. Juni angelangt war, fanden wir außer einigen Bürger- und Volkswehren keine militärische Besatzung.

Nachrichten vom Kriegsschauplatze konnte uns der dortige Civilkommissär nicht geben, indem man sich weder in Karlsruhe noch im Hauptquartier die Mühe gab, irgend eine Benachrichtigung über die Kriegsereignisse ins badische Oberland gelangen zu lassen. Die Verwaltung von Seiten der höchsten Behörden hätte damals schon den Standpunkt erreicht, daß die Civilkommissäre und militärischen. Organisateurs gar keine Antwort mehr auf ihre Eingaben und Zuschriften erhielten, und wenn es geschah, so konnte man es als eine glückliche Ausnahme von der Regel betrachten, weßwegen die Verwaltungsbeamten fast täglich genöthigt waren, selbst nach Karlsruhe zu reisen, um Auskunft über dieses und jenes zu erhalten. So kam es denn, daß die Eisenbahn beständig von einem Heere Civil- und Militär- Beamten in Anspruch genommen wurde, deren Masse nur geeignet war, in Karlsruhe, wo die Verwirrung schon den höchsten Grad erreicht hatte, eine totale Confusion hervorzubringen. Zwar hatte man in Karlsruhe bereits unterm 14. Juni drei Dictatoren ernannt; allein diese drei Dictatoren haben während der Dauer ihrer Dictatur nur ein einziges Mal eine vereinte Sitzung gehalten; Werner reiste zur Armee, Goegg folgte seinem Beispiele, und so saß Brentano ohne irgend eine Unterstützung in dem Augiasstall der laufenden Geschäfte. Die Constituante war durch viele der bis dahin als Civil-Commissäre beschäftigten Männer ergänzt worden, wodurch auch diese hochwichtigen Stellen fast alle auf einmal neu besetzt werden mußten, wodurch die innere Verwaltung nur noch mehr ins Stocken gerieth.

Wäre dieses der einzige Nachtheil gewesen, welcher der badischen Revolution aus dem Tagen einer constituirenden Versammlung nothwendig erwachsen mußte, wahrlich er wäre hinreichend gewesen, die Mitglieder derselben je eher je lieber auf diejenigen Posten und Stellen zurückzujagen, in welchen sie dem Land und der Freiheit Dienste leisten konnten; während sie als parlamentarische Stümper eine Komödie aufführten, welche der badischen Revolution mehr geschadet hat, als eine verlorene Schlacht. Man lese die Verhandlungen der Constituante, und man wird staunen über die Deklamationen derjenigen, welche

über ein Jahr lang der Frankfurter Linken Vorwürfe darüber machten, daß sie auf dem parlamentarischen Felde einen nutzlosen und überflüssigen Kampf fortsetze, welcher nur mit den Waffen geführt werden könne. Die Herren, welche die Majorität dieser Versammlung bildeten, mögen alle möglichen guten Eigenschaften haben, Staatsmänner sind sie nicht, noch viel weniger Revolutionsmänner.

Von Freiburg reisten wir am 22. Juni nach Baden-Baden; dort hofften wir endlich etwas Gewisses über die Kriegsoperationen und über den Fortgang der Revolution zu erfahren. Allein überall, wohin wir uns auch immer wendeten, stießen wir auf Leute, welche entweder selbst nichts in Erfahrung gebracht hatten, oder welchen man Aufschneidereien und Lügen mitgetheilt hatte. Ja, sogar die Regierung in Karlsruhe erklärte uns, daß sie aus dem Hauptquartier gar keine Berichte erhalte, und von der Armee nur dann etwas erfahre, wenn Anforderungen von Geld, Munition oder sonstigen Gegenständen gemacht würden. Es war daher erklärlich, daß die kolossalsten Lügen im ganzen Lande verbreitet wurden. Bald hatte Mieroslawsky den General Peucker mit seinem Corps vernichtet, bald hatte er den Prinzen von Preußen total geschlagen; ein anderes Mal hatte er die ganze feindliche Armee zwischen Neckar und Rhein wie eine Maus in der Mausfalle eingeschlossen. So reihte sich eine Siegesnachricht an die andere, eine Lüge an die andere, bis dann endlich wieder die traurige Wirklichkeit der Thatsachen das Räthsel auflösen mußte. Die Phantasie dieser Lügenberichte war so großartig, daß sie Italien, Ungarn und Frankreich mit in ihren Bereich zog.

In Baden-Baden fanden wir nicht die mindeste Besatzung. Das ganze Murgthal war weder mit Volkswehren noch mit Linienmilitär besetzt. Meine Warnung vom 3. Juni vor meiner Abreise von Karlsruhe nach Stuttgart, die Murglinie durch Verhaue und Verschanzungen zur Aufstellung eines kleinen Reserveheeres in Vertheidigungszustand zu setzen, schien gänzlich überhört worden zu sein, und was das Schlimmste war, sogar

die Festung Rastatt war während dieser langen Zeit weder verproviantirt noch mit Munition versehen worden.

In Baden-Baden fanden sich nach und nach die versprengten Abgeordneten des deutschen Parlamentes ein. Bereits hatten wir vertrauliche Besprechungen über die Gegenstände, welche am 25. in der in Kalsruhe anberaumten Sitzung zur Verhandlung kommen sollten. Am 23. machte ich in Begleitung einiger Freunde einen kleinen Ausflug nach dem alten Schloß. Auf dem Rückwege stießen wir auf badische Soldaten, die zwar noch vollkommen bewaffnet, aber müde und abgelaufen sich den Gebirgsweg, welcher nach Baden-Baden führt, hinschleppten. Wir fragten sie, wo sie herkämen, und erfuhren, daß sie bei dem Gefechte in Waghäusel gewesen und über Heidelberg durchs Gebirg ihren Rückzug oder treffender ihre Flucht bewerkstelliget hätten. Aus diesen Leuten war nicht viel mehr herauszubringen, als daß die Armee geschlagen und sich auf der Flucht befinde. Etwas später begegneten wir abermals flüchtigen Soldaten; in Baden-Baden sahen wir vor der Wohnung des Civilcommissärs Wolf eine große Menge Neugieriger, in deren Mitte sich hin und wieder versprengte Soldaten befanden, die von dem unglücklichen Gefechte und von dem darauf erfolgten Rückzuge erzählten. Anfangs hatte man vor, diese Leute als Ausreißer zu verhaften und nach Rastatt zu führen, als aber gegen Abend die Zahl derselben immer größer wurde, und die Eisenbahn neue Flüchtige brachte, auch der bekannte Führer Germain Metternich, Oberst Türr und der Sternwirth des Städtchens zu Pferde angesprengt kamen und mit jeder Minute die Masse dieser Flüchtigen sich vermehrte, war man nicht mehr im Stande, die Verhaftung auszuführen und beschränkte sich darauf, die Leute einzuquartieren. Etwas Näheres über das stattgehabte Treffen war unmöglich in Erfahrung zu bringen, da auch die Regierung in Karlsruhe wie gewöhnlich ohne alle Nachricht vom Kriegsschauplatze war.

Am 23. Morgens hatte Moerdes von Karlsruhe aus eine Recognoscirung längs der Eisenbahnlinie vorgenommen, wobei er vor Bruchsal die preußischen Vorposten bemerkte. Das war

Alles, was man in Karlsruhe vom Kriegsschauplatze wußte. Graf Görtz, welcher im Laufe des Tages in Baden-Baden angekommen war, theilte uns einiges Nähere über die letzten Ereignisse mit, konnte uns aber auch nicht sagen, wo sich die badische Armee augenblicklich befand. Nur so viel war jetzt für Jeden begreiflich, daß nicht Mieroslawsky die Preußen in der Mausfalle hatte, sondern daß das Umgekehrte der Fall war.

Ein Blick auf die Karte wird jeden überzeugen, daß das Manöver des Feindes, Mieroslawsky von allen Seiten einzuschließen, vollständig gelungen war.

Gegen Abend des 23. ließ ich Metternich rufen und überzeugte mich gar bald aus dessen verworrener Mittheilung, daß er Alles verloren gab. Als ich ihm die Frage stellte, wie es komme, daß er der ganzen Armee so weit vorausgeeilt sei und wo seine Leute wären, wußte er mir nur unverständliches Zeug zu antworten, und die spätern über Metternich coursirenden Erzählungen beweisen deutlich, daß große Wasserstiefel, eine rothe Feder auf dem Schlapphut, eine Blouse und ein fürchterlicher Bart nicht allein hinreichend sind, die Tapferkeit eines Mannes zu constatiren. Metternich hat sich im ganzen Feldzuge und in all seinen verschiedenen Stellungen als untauglich erwiesen.

Mit der Anhäufung von flüchtigen Soldaten in Baden-Baden wuchs auch die Gefahr für Karlsruhe mit jedem Augenblicke, ja es war sogar einmal die Rede davon, daß die Abgeordneten von Baden-Baden nach Offenburg oder Freiburg abreisen sollten, weil dieselben leicht noch während der Nacht durch ein feindliches Detachement aufgehoben werden könnten.

Während des Tages hatte man auf dem alten Schlosse Kanonendonner in der Richtung von Karlsruhe vernommen; es hat sich später herausgestellt, daß dieser Kanonendonner von dem Gefechte herrührte, welches General Sznayde dem Feinde bei Ubstadt lieferte.

Rößler von Oels war bis nach Mitternacht auf dem alten Schloß geblieben und brachte mir gegen 1 Uhr Morgens die Nachricht, daß Alles ruhig sei und man weder Schießen noch Truppenmärsche vernehme, welche bei der nächtlichen Stille weit-

hin gehört werden konnten. Ich mochte ungefähr eine halbe Stunde geruhrt haben, als es heftig an die Thüre meines Zimmers pochte; ich öffnete; es war der Hausknecht des Gasthofes, welcher mir in sichtlicher Angst die Mittheilung machte, so eben sei eine Colonne Preußen eingerückt, welche den Gasthof umzingelten. Als ich am Fenster hinaus sah, gewahrte ich im Halbdunkel der Nacht eine Militärcolonne, welche sich vor dem Gasthofe, mit dem Rücken gegen die gegenüberstehende Häuserreihe gekehrt, in tieffstem Schweigen aufgestellt hatte. Bald darauf sah ich zwei Stücke Geschütz auffahren und in demselben Moment pochte es heftig unten an der Hausthüre. Ich verfügte mich mit dem Hausknecht zur Hausthüre und überzeugte mich gar bald, daß diese Truppen Badenser seien, welche, versprengt und marode, begehrten einquartirt zu werden.

Nachdem wir für deren Unterkommen gesorgt hatten, begab ich mich wieder zur Ruhe. Am andern Tage am 24. hielten die deutschen Abgeordneten eine vertrauliche Sitzung, in welcher, da die Nachrichten von Karlsruhe immer niederschlagender wurden und die Hoffnung auf die am 25. Juni in Karlsruhe anberaumte Sitzung der Nationalversammlung vereitelt war, beschlossen wurde, nach Freiburg abzureisen. Einige reisten schon am Morgen des 24. ab, andere, welche begierig waren, etwas Gewisses über das stattgefundene Treffen in Erfahrung zu bringen, warteten die Ankunft zweier Abgeordneten, welche nach Karlsruhe abgesandt worden waren, ab, und so reisten wir, nachdem diese uns die traurige Wahrheit der jüngsten Kriegsereignisse mitgetheilt, am 24. Nachmittags nach Freiburg. Wie bekannt, hielten die Preußen am andern Tage ihren Einzug in Karlsruhe.

Daß es dem Feinde bei etwas mehr Unternehmungsgeist und Energie ein Leichtes gewesen wäre, die total aufgelöste und umringte Armee Mieroslawsky's zu vernichten und zu gleicher Zeit sowohl die deutschen Abgeordneten, als die Abgeordneten der constituirenden badischen Versammlung und die höchsten Regierungsbehörden aufzuheben, wird mir jeder zugestehen müssen, welcher sich die Stellung der beiderseitigen Armeen durch einen

Blick auf die Karte vergegenwärtigt, und welcher weiß, daß damals von Offenburg bis über Karlsruhe hinaus mit Ausnahme Rastatts nirgendwo auch nur die mindeste Besatzung vorhanden war. Daß Mieroslawsky mit seiner geschlagenen und von allen Seiten eingeschlossenen Armee so unversehrt Durlach erreichen und sich mit dem pfälzischen Armeecorps vereinigen konnte, beweist nicht die Fähigkeiten Mieroslawsky's, wohl aber die große Unfähigkeit, um nicht zu sagen, Feigheit der feindlichen Generale.

Nachdem wir diese kleine Abschweifung gemacht, wollen wir uns wieder dem Kriegsschauplatze zuwenden, indem wir an den Rheinübergang durch die Preußen bei Germersheim diejenigen Ereignisse anknüpfen, welche demselben unmittelbar folgten und das unglückliche Resultat des ganzen Feldzuges verursachten.

Wir haben bereits den schlecht ausgeführten, für die Armee so unheilvollen Rückzug Mniewski's berührt. Zunächst im Zusammenhange hiermit steht der kurz vorher bewerkstelligte Rückzug des Generals Sznayda mit dem rheinpfälzischen Armeecorps aus der Pfalz nach Baden.

Im 2. Bülletin Mieroslawsky's finden wir die Instruktion für den General Sznayda in Betreff dieses Rückzuges. Mieroslawsky befiehlt dem General Sznayda, den in die Pfalz einrückenden preußischen Corps nur gerade soviel Widerstand entgegenzusetzen, als schlechterdings nöthig sei, damit

1. unsere Abtheilungen sich nicht von einander abschneiden ließen,
2. damit keine derselben vom Rhein abgeschnitten werden,
3. damit sie, wenn sie zu uns stoßen, genaue Mittheilungen über die verfolgenden Truppen machen könnten. Als Rückzugspunkt wird in dieser Instruction Mannheim genannt. Sollte Hirschfelds Ankunft in Ludwigshafen diesen Rückzug vereiteln, so müsse er über Speier, und selbst, wenn dieser nicht die genügende Sicherheit böte, über die Knielinger Brücke bewerkstelligt werden. So lautet die Instruction Mieroslawsky's. Der Befehl zu einer Vereinigung der pfälzischen Armee mit der Neckararmee ist nirgendwo zu finden, obschon Mieroslawsky im wei-

tern Verlauf seines Büllletins auf eine solche Vereinigung hinweist, indem er sagt: „zu dieser Concentration aller unserer „Truppen zwischen dem rechten Rheinufer und dem linken Neckar„ufer nöthigt uns die wahrhaft numerische Ueberlegenheit des „Feindes". Es drängt sich nun unwillkührlich die Frage auf: hat Sznayda den Befehl zur Vereinigung des pfälzischen Armeecorps mit der Neckararmee von Mieroslawsky erhalten, oder nicht? Da Mieroslawsky in seinem Bülletin von der nothwendigen Concentration aller Truppen des Freiheitsheeres spricht, so müssen wir auch annehmen, daß er den Befehl dazu ertheilt habe; dann ist es aber in die Augen springend, daß Sznayda, welcher seinen Rheinübergang bereits am 18. Juni bewerkstelligte, diesem Befehle keine Folge geleistet hat. Andererseits würde die Ausführung dieses Befehls und der Befehl selbst ein strategischer Fehler sein, welcher auch von dem Unkundigsten als solcher erkannt würde, denn durch den Abmarsch des pfälzischen Armeecorps nach Heidelberg wäre das ganze badische Land von Philippsburg und Bruchsal bis in die Gegend von Freiburg mit Ausnahme Rastatts dem Feinde preisgegeben und zugänglich gemacht worden, da der Obergeneral es vergessen hatte, weder im Murgthale noch sonst irgendwo seine Reserve aufzustellen, wozu er doch hinlängliche Streitkräfte im Seekreis, im Oberlande und im Schwarzwalde besaß. Die Leichtigkeit, welche die Eisenbahn zur Communication darbietet, machte die Aufstellung eines solchen Reserveheeres in 2 bis höchstens 3 Tagen möglich.

Da wir unmöglich annehmen können, daß Mieroslawsky dem General Sznayda den oben besprochenen Befehl zur Vereinigung der pfälzischen Armee gegeben hat, welches auch die spätern Bewegungen des Sznayda'schen Corps noch mehr zur Gewißheit machen, so bleibt soviel als ausgemacht zu betrachten, daß Sznayda ohne nähere Instruction geblieben ist, und zwar von dem Tage seines Rheinüberganges an (18. Juni) bis zum 24. Juni, an welchem Tage sich die beiden Armeen unweit Karlsruhe vereinigten. Gustav Struve gibt dieses auch in seinem Werke über die drei Volkserhebungen in Baden zu. (S.

312.) Er fügt bei, daß die Depeschen des Obergenerals wahrscheinlich aufgefangen worden seien.

Am 20. Juni bewegte sich Sznayda von seinem Hauptquartier Karlsruhe aus, indem er das Centrum gegen Blankenloch, den linken Flügel auf Eggenstein und den rechten auf Weingarten vorschob. Am 21. marschirte der General mit dem Gros gegen Friedrichsthal und schob seinen rechten Flügel gegen Untergrombach und seinen linken gegen Linkenheim vor. Dieses war also an demselben Tage, an welchem Mieroslawsky die Preußen bei Waghäusel angriff. Es ist hierbei nicht unwichtig zu wissen, daß in der Nacht vom 20. auf den 21. die Vorposten bereits zwischen Spöck und Karlsdorf auf Preußen stießen, welches zu der Annahme berechtigte, daß Bruchsal und Graben von den Preußen besetzt seien. Die Brücke von Knielingen hatte Sznayda mit Infanterie und Artillerie besetzen lassen. Man muß gestehen, daß Sznayda eine Aufstellung getroffen hatte, die in jeder Beziehung und mit Hinblick auf die Regeln der Strategie anerkennenswerth zu nennen ist und beweist, daß Techow in der Umgebung jenes Generals thätig war. Was Sznayda mit dem pfälzischen Armeecorps der Neckararmee später bei ihrem Rückzuge von Heidelberg nach Durlach für Dienste leistete, werden wir später näher beleuchten. Wir haben die Bewegungen dieses Generals mittheilen müssen, um dem Leser ein richtiges Bild von der Aufstellung der rheinpfälzischen Armee vor dem Treffen bei Waghäusel zu verschaffen.

Leider wurde diese zweckmäßige Aufstellung wieder durch einen Commandanten des linken Flügels vereitelt.

Der Obercommandant des linken Flügel, der Pole Twinsky, zog sich am Morgen des 21. Juni ohne Befehl bis fast nach Karlsruhe zurück. Vor Karlsruhe angekommen, sagte er seinen Truppen, er wolle nach Karlsruhe gehen, um Befehle von Sznayda oder der Regierung einzuholen. Aber anstatt zu seinen Truppen zurückzukehren, reiste dieser feige und verrätherische Offizier sofort nach Straßburg. Blenker, welcher hierauf den Oberbefehl des linken Flügels übernahm, schob denselben wieder in seine alte Stellung zwischen Graben und Eggenstein vor

(siehe Seite 315 der Geschichte der süddeutschen Mairevolution von Becker und Esselen.) Es ist der Verrath dieses Offiziers von um so wichtigeren Folgen gewesen, als er am 21. also am Tage des Treffens von Waghäusel statt fand, und eine allenfallsige Unterstützung von dieser Seite durch die rückgängige Bewegung seiner Colonne unmöglich gemacht wurde.

Wir enthalten uns jedes Urtheils über die Persönlichkeiten Mniewski's und Twinsky's; die Thatsachen aber stellen fest, daß durch den Fehler des erstern der Rheinübergang der Preußen nicht allein nicht verhindert wurde, sondern daß auch der Obergeneral ohne offizielle Nachricht blieb. Der Fehler des zweiten hat hauptsächlich dazu mit beigetragen, daß während des Gefechtes bei Waghäusel die Armee Sznayda's verhindert wurde, wenigstens theilweise an diesem Gefechte Theil zu nehmen.

VIII.

Treffen bei Waghäusel.

Das vierte Bülletin Mieroslawsky's, datirt Heidelberg den 21. Juni 1849, enthält den Bericht des Obergenerals über dieses Treffen.

Dieser Bericht stimmt im Wesentlichen mit der Beschreibung von Becker und Esselen bis zur Einnahme von Waghäusel überein. Nachdem Mieroslawsky darin mittheilt, daß am 20. Juni das ganze Corps Hirschfelds um 3 Uhr Morgens über den Rhein gegangen und daß die preußische Division Hannecken sowie der größte Theil der feindlichen Kavallerie auf Philippsburg marschirt sei, während die preußische Division Brunn auf Bruchsal vorrückte, um die Neckararmee von Karlsruhe abzuschneiden, glaubt er, daß nun der Augenblick gekommen sei, um dem Prinzen von Preußen den Uebergang zu verwehren.

Bevor wir das Treffen selbst beleuchten, müssen wir hervorheben, daß die Absicht, welche Mieroslawsky in seinem 3. Bülletin zu erkennen gibt, nämlich: die ersten Abtheilungen der Preußen, welche über den Rhein marschiren und durch den Rhein von ihren Reserven getrennt sein würden, durch ein offensives Zurückweichen der Neckararmee zu vernichten, — nicht in Erfüllung gegangen ist, weil bereits zwei vollständige Divisionen mit Kavallerie und Artillerie den Rhein passirt hatten, und durch eine

stehende Brücke in beständiger Verbindung mit der Reserve blieben. Da dieser Plan Mieroslawsky's vereitelt worden war, so fragte es sich, was nun noch die Absicht des Obergenerals sein konnte. Wollte er die Division Hannecken vernichten und dann über die Division Brunn herfallen, oder lag es in seinem Plane, beide Divisionen zu gleicher Zeit anzugreifen und zu schlagen? Das Letzte scheint nicht der Fall gewesen zu sein, es sei denn, daß Mieroslawsky geglaubt hatte, in Waghäusel auf beide Divisionen Brunn und Hannecken gestoßen zu sein. Je länger man über die Kühnheit und Keckheit des Treffens von Waghäusel nachdenkt, je weniger ist man im Stande, sich in einen Plan Mieroslawsky's hineinzudenken. Auch gibt sein Bericht nirgendwo hiezu einen Anhaltpunkt. Alle Berichterstatter stimmen darin überein, daß die Preußen ungefähr um die Mittagsstunde aus Waghäusel hinausgeworfen, sich in vollständiger Flucht auf dem Wege nach Philippsburg befanden; wo in diesem entscheidenden Momente die 10 Escadronen Dragoner waren und warum dieselben in diesem entscheidenden Momente nicht zur Verfolgung resp. Vernichtung des fliehenden Feindes benutzt wurden, das ist die Frage, welche Mieroslawsky beantworten muß, wenn er sich von dem Vorwurf, einen der größten strategischen Fehler begangen zu haben, reinigen will. Mieroslawsky verschweigt in seinem Berichte, daß um diese Zeit den ermüdeten Truppen eine Stunde Rast gewährt wurde, und obschon die Berichte über das Treffen von Waghäusel durch Nichtangabe der Zeit höchst unvollständig sind, so scheint doch bei einem Vergleiche derselben so viel festzustehen, daß diese Stunde Waffenruhe hingereicht hat, um die fliehenden Preußen bei ihrer Reserve wieder zu sammeln; sie hat ebenfalls hingereicht, daß die Division Brunn, welche von Bruchsal, wie Mieroslawsky sagt, zu spät abberufen war, frühe genug anlangen konnte, um mit frischen Kräften bei Wiesenthal unseren linken Flügel unter Sigel im Rücken und in der Flanke angreifen zu können. Daß Mieroslawsky geglaubt hat, durch die Volkswehr und Kavallerie, welche zwischen Waghäusel und dem Walde eingedrungen sei, die beiden geschlagenen preußischen Corps

von einander abgeschnitten, ja sogar die Division Brunn auf Wiesenthal und die Straße von Karlsruhe zurückgeworfen zu haben, ist ein Beleg dafür, daß er in dem Irrthum befangen war, er habe in Waghäusel beide Corps geschlagen. Diese Stelle seines Berichtes ist die allerundeutlichste, sie ist diejenige, welche allen andern Berichten widerspricht, und aus welcher wir unmöglich enträthseln können, ob die neun Escadronen Dragoner gegen Hannecken in der Richtung auf Philippsburg oder gegen Brunn in der Richtung auf Wiesenthal abgeordert wurden. Mieroslawsky sagt darüber nur folgende Worte;

„Ich vollendete diese Trennung (der preuß. Corps) durch einen schleunigen und ungestümen Marsch unserer zu einer einzigen Colonne von 9 Schwadronen vereinigten Kavallerie." Wohin, in welcher Richtung, gegen wen, davon spricht der General nicht. Er glaubt, die Division Brunn in Wiesenthal abgeschnitten zu haben und ist eben mit Sigel beschäftigt, diesen Theil des Feindes zu zerstreuen, als er die Kunde erhält, der Oberst Beckert habe der ganzen Reiterei befohlen, das Schlachtfeld zu verlassen; und nun fährt Mieroslawsky in seinem Berichte fort, über die Schändlichkeit dieses Verraths, der nach seiner Behauptung nach einem glänzenden Siege ausgeführt wurde, Betrachtungen anzustellen.

Es kann unsere Absicht nicht sein, Beckert in Schutz nehmen zu wollen; wenn wir aber den Bericht des Treffens aus dem Werke von Becker und Esselen genauer betrachten, so drängt sich uns bei Zusammenstellung der Thatsachen und der Umstände, welche sie herbeigeführt haben, der Gedanke auf, daß Beckert viel eher ein unfähiger und feiger Offizier als ein Verräther war. Wir theilen die betreffende Stelle aus jenem Berichte mit:

„Auf dem linken Flügel war Sigel durch den Wald bis nach Wiesenthal vorgegangen, die Reihen der feindlichen Tirailleure vor sich hertreibend. Nachdem er Wiesenthal erreicht hatte, schickte man sich zum Angriff auf Philippsburg an. Denn schon stand Mieraslowsky mit dem Centrum vor Waghäusel, Oborsky mit dem rechten Flügel bei Oberhausen, wohin sich derselbe nach der Einnahme Waghäusels geworfen und

schon einige Colonnen von Neulusheim aus vorgerückt waren; Sigel war mit dem linken Flügel vor Wiesenthal, die Verbindung vollkommen hergestellt. Die Preußen, anfangs am Saume des Waldes gegen Wiesenthal zurückweichend, konnten, nachdem sie Sigels Stellung dort wahrgenommen, sich nur eiligst nach Philippsburg wenden, wo der nun ermöglichte concentrische Angriff der Freiheitsarmee ihre Niederlage hätte vollständig machen sollen."

„Zum Unglücke gönnt in diesem entscheidenden Momente Mieroslawsky den allerdings ermüdeten Truppen (Nachmittags 1 Uhr) eine Stunde Rast, der Feind findet Zeit, sich einigermaßen zu erholen, der Verrath Gelegenheit, seine Plane auszuführen. Schon rückt man von Waghäusel, Oberhausen und Wiesenthal gegen Philippsburg vor, schon haben die Preußen 6 Kanonen im Sumpfe stecken lassen, schon wirft die Vorhut des Centrums unter Kuchenbecker einige Vollkugeln in die Stadt, und die des rechten Flügels beschießt die mit fliehenden Preußen beladenen Bote auf dem Rhein, als die Vorhut der von Bruchsal anrückenden Division Brunn unsern linken Flügel im Rücken und in der Flanke angreift. Sigel zieht sich aus dem Dorfe zurück, und formirt auf der Ebene Carrées, um die Attaken der zahlreichen feindlichen Kavallerie aufhalten zu können. Nach einer Stunde des heftigsten Widerstandes von Seiten dieses Flügels, welcher nur drei reitende Geschütze hat, von welchen zudem noch eins demontirt ist, schickt Sigel eine Ordonnanz an Mieroslawsky, ihn von seiner gedrängten Stellung zu benachrichtigen und ihn zu vermögen, eine Bewegung gegen den Saalbach zu machen, um den Feind, der Wiesenthal in einem weiten Bogen umklammert hatte, zu einem Rückzug zu bewegen und an den Saalbach zurückzudrängen. Anstatt aber, daß diese Bewegung ausgeführt wird, verstummt, für Sigel jetzt unbegreiflich, das Feuer des Centrums, wodurch dieser zum Rückzuge gezwungen wird. Er zieht sich, von 8 Geschützen in der Flanke beschossen, auf der Straße von Wiesenthal nach Waghäusel zurück, welches Dorf er zu seiner nicht geringen

Verwunderung von Mieroslawsky's Truppen schon gänzlich geräumt findet."

Der Bericht von Becker und Esselen sagt geradezu, daß unsere Armee von Oberhausen, Waghäusel und Wiesenthal aus bereits gegen Philippsburg im Anmarsch war, als plötzlich die Vorhut der von Bruchsal anrückenden Division Brunn unseren linken Flügel im Rücken und in der Flanke angreift; er spricht ferner von dem Rückzuge Sigels aus Wiesenthal, von dessen heftigem Widerstande während einer ganzen Stunde und läßt Sigel eine Ordonnanz an Mieroslawsky schicken, um diesen von seiner bedrängten Stellung zu benachrichtigen und ihn durch eine Bewegung gegen den Saalbach hin zu unterstützen.

Wir sehen also hieraus, daß Mieroslawsky, nachdem Waghäusel eingenommen, zuerst mit der ganzen Armee auf Philippsburg marschiren wollte; ferner, daß Sigel im Rücken und in der Flanke durch den von Bruchsal kommenden Brunn angegriffen, seine Front verändern mußte, und sogar um Succurs nachsuchte. Mieroslawsky kann damals unmöglich bei Sigel gewesen sein (wie er in seinem Bülletin behauptet), wozu hätte dieser erst eine Ordonnanz an ihn abgesandt? Wir müssen annehmen, daß bei dem allgemeinen Vorrücken auf Philippsburg, die Dragoner ebenfalls in dieser Richtung hin bereits vorgerückt waren, als sie den Befehl, eine Schwenkung gegen den Saalbach in der Richtung auf Wiesenthal zu machen, erhielten. Es wird jeder zugeben müssen, daß ein so unbestimmter Befehl, welcher weder von Mieroslawsky, noch von Zurkowsky, noch von Becker und Esselen, noch von irgend einem andern Berichterstatter genauer praecisirt worden ist, sich von Niemanden enträthseln läßt. Wenn man bedenkt, daß die Ausführung dieses Befehles in einen Moment fällt, wo die Preußen, denen man durch eine Waffenruhe von einer Stunde Zeit gelassen hatte, sich in Philippsburg zu sammeln und mit ihren frischen Reserven den Kampf von Neuem zu beginnen, und zu gleicher Zeit die Preußen unter Brunn den linken Flügel der Badenser im Rücken und in der Flanke faßten, wobei dieselben acht Geschütze spielen ließen, so kann man sich leicht erklären, wie eine Ka-

vallerickolonne, commandirt von unzuverlässigen Offizieren, auf einem Terrain in der Mitte zwischen Philippsburg und Wiesenthal, einen Befehl nicht ausführt, welcher so allgemein gehalten war, und wie alle diese Umstände mit dazu beigetragen haben, den Commandeur Beckert sowohl, als seine unzuverlässigen Dragoner davon laufen zu lassen. Es bleibt übrigens unerklärlich, zu welchem Zwecke Mieroslawsky diese 9 Escadronen vereinigte, da er sie doch in jenem Terrain besser Regimentsweise hätte verwenden können. Dieser Fehler ist um so größer, als Mieroslawsky, wie er selbst sagt, die Zweideutigkeit dieses Corps und seines Führers bekannt war. Daß Beckert bei jeder Gelegenheit eben so geneigt gewesen wäre, mit den Preußen, als mit den Badensern zu gehen, ist eine ausgemachte Thatsache; daß aber nicht wenig hierzu die Verhöhnung beigetragen hat, welche man den Dragonern seit dem Gefechte von Heppenheim allerseits zu Theil werden ließ, ist ebenfalls richtig.

Das Treffen bei Waghäusel ist noch nicht allseitig genug von Offizieren, welche im Stande sind, einen getreuen Bericht darüber liefern zu können, beleuchtet worden, um sich ein klares Bild davon in seinen Einzelnheiten verschaffen zu können.

Der Rückzug Mieroslawsky's und seiner Armee auf Heidelberg löste sich, wie bekannt, in eine allgemeine Flucht auf und wenn Mieroslawsky in seinem Bülletin behauptet, daß die Preußen um 5 Uhr Abends auf allen Punkten so vollständig geschlagen waren, daß er sie nirgend mehr einholen konnte, so steht diese Behauptung in directem Widerspruche mit dem Berichte von Becker und Essellen, in welchem es von der badischen Armee heißt: „um 4 Uhr war die Flucht vollständig." Merkwürdig bleibt auch ein andrer Widerspruch, indem Mieroslawsky behauptet, eben mit Sigel beschäftigt gewesen zu sein, denjenigen Theil des Feindes zu zerstreuen, welcher in Wiesenthal abgeschnitten war, als ihm der Verrath des Oberst-Lieutenants Beckert gemeldet wurde, wogegen Becker und Esselen behaupten, Sigel sei plötzlich von der Vorhut der Division Brunn im Rücken und in der linken Flanke angegriffen worden, und habe nach einer Stunde des heftigsten Widerstandes eine Ordonnanz an Mieros-

lawsky abgeschickt, um ihn zu vermögen, eine Bewegung gegen den Saalbach zu machen. Dies sei nicht geschehen, ja sogar das Feuer des Centrums eingestellt worden, und er, Sigel, habe sich, von 8 Stück Geschützen in der Flanke beschossen, auf der Straße von Wiesenthal nach Waghäusel zurückziehen müssen, dort aber zu seiner nicht geringen Verwunderung keine Spur von Mieroslawsky's Truppen gefunden. Mieroslawsky theilt über den Rückzug von Waghäusel nach Heidelberg nur mit, daß er noch frühe genug dort angekommen sei, um die Hessen und Mecklenburger noch einmal zurückwerfen zu können, und daß er dann einen Flankenmarsch über Sinsheim angetreten habe, wo er das baierische Corps durchbrechen und dann durch beständige Märsche und Gefechte die preußische Armee umgehen wollte, um seine Verbindung mit Karlsruhe wieder herzustellen.

Hätte Mieroslawsky diese Berichte nicht in der Schweiz geschrieben, wahrlich es würde ihm die Prophezeiung, Baiern in Sinsheim zu treffen, sehr schwer geworden sein. Wie man überhaupt diesen Marsch einen Flankenmarsch nennen kann, ist mir unerklärlich.

Die badische Armee befindet sich zwischen Rhein und Neckar auf der vollkommensten Flucht, einzelne Trupps folgen instinktmäßig dem Gebirgszuge, welcher von Norden nach Süden das ganze badische Land auf der östlichen Seite durchzieht. Jene Freischaaren und Soldaten begriffen besser als ihre Führer, daß das Gebirge ihr günstiges Terrain, und die Ebene das Terrain des Feindes sei. Leider ist im ganzen Feldzuge dieser enorme Vortheil, welcher den Einheimischen eine so große Ueberlegenheit über den fremden Soldaten gibt, gänzlich ausser Acht gelassen worden. Damals aber machte der Obergeneral nicht den Plan, sondern die Soldaten und Freischaaren, welche den Weg durchs Gebirge einschlugen und denen der Obergeneral mit den übrigen Truppen ohne Willen und Plan nachfolgte. Oder kann man das einen planmäßigen Marsch nennen, wenn man, wie in Becker und Esselen zu lesen ist, 50 Gepäck- und Munitionswagen, wovon sogar einer die Papiere und die Kasse eines Regiments enthielt, in Heidelberg auf offenem Markte

stehen läßt und abmarschirt? Diese Munitionswagen wurden durch Becker gerettet, so wie es denn auch wahrscheinlich ist, daß das Zurückwerfen der Hessen und Mecklenburger nicht durch Mieroslawsky und die mit ihm von Waghäusel nach Heidelberg zurückgekehrte Armee geschah, sondern durch Becker und die unter ihm dienenden Führer, als Mohrhardt, Neerlinger, Heuberger und Andere. Es kann überhaupt nicht genug hervorgehoben werden, wie dieser Demokrat (Becker) und sein Corps dadurch, daß sie die Nachhut bildeten und sich stets beim Feinde in Respect zu setzen wußten, den Rückzug der Armee möglich gemacht haben. Das Gefecht bei Ubstadt, durch General Sznayda geliefert, hat wenigstens das gute Resultat gehabt, daß unsere Armee nicht gänzlich umzingelt wurde, denn schwerlich würde Mieroslawsky ohne dieses Gefecht das Glück gehabt haben, seinen sogenannten Flankenmarsch ausführen zu können.

Da es nicht meine Absicht ist, eine Geschichte des badischen Feldzuges zu schreiben, die Kriegsactionen aber mit der badischen Revolution im engen Zusammenhange stehen, so begnüge ich mich, dasjenige hervorzuheben, was auf den Gang der Ereignisse im Innern des Landes und auf die höchsten Verwaltungsbehörden bedeutend influiren mußte.

Ich verlasse somit die Armee, welche sich in Durlach mit der rheinpfälzischen Armee vereinigte und dann eine feste Position an der Murg einnahm, und wende mich nach Freiburg, dem Schwarzwald und dem badischen Oberlande.

Als wir am 24. Juni von Baden-Baden nach Freiburg abreisten, begegneten wir überall, wo die Eisenbahn ziemlich nahe das Gebirg oder eine gleichlaufende Straße berührte, noch einzelnen Haufen versprengter Volkswehren, welche ihren heimathlichen Wohnorten zueilten.

Auf den verschiedenen Stationen der Eisenbahn befand sich eine große Menge Neugieriger, welche noch immer aus den Eisenbahn-Waggons heraus haranguirt und belogen wurden. Hier rief einer den Leuten zu: „Hecker ist in Straßburg, haltet euch nur gut!“ Dort ließ einer die ungarische Armee Baden zu

Hülfe eilen; ein anderer erzählte, wie Mieroslawsky die Preußen geschlagen, und wie viele Tausende Preußen im Rheine ertrunken seien. Man wußte nicht, ob man über die Unverschämtheit dieser Lügen oder über die Leichtgläubigkeit der gutmüthigen Bauern, welche bei diesen Erzählungen in lauten Jubel ausbrachen, mehr staunen sollte.

Bei unserer Ankunft in Freiburg fanden wir weder eine Militär- noch eine geordnete Civil-Verwaltung. Der Civilcommissär Heunisch war in die Constituirende gewählt und Willmann als dessen Stellvertreter ernannt. Dieser Letztere war auch nicht anwesend, und so wurde denn diese Stelle, welche in jenem Augenblicke von der höchsten Wichtigkeit war, durch einen jungen Mann vertreten, der zwar sehr guten Willen zeigte, aber nicht im Stande war, den ihn überfluthenden Ereignissen Trotz zu bieten. Gleich bei unserer Ankuft theilte er mir das Gefährliche seiner Lage mit. Im Oberlande verweigerte man bereits auf verschiedenen Punkten der Regierung den Gehorsam. In Freiburg selbst begann die Reaction bereits ziemlich offen ihr Haupt zu erheben; militärische Streitkräfte waren nicht vorhanden.

Racquillet, ein alter braver Offizier, war von Mieroslawsky nach Freiburg beordert worden, um dort die Volkswehren, welche zu Tausenden aus dem Schwarzwald kamen, zu organisiren.

Racquillet mag ein tüchtiger Haudegen sein, ein Organisateur ist er nicht, und hierin liegt der Grund, warum die Schwarzwälder Volkswehren desorganisirt in Freiburg herum liefen und sich theilweise wieder in ihre Heimath begaben.

Ich schlug jenem Civilcommissär vor, den Grafen Görtz zum Kommandanten zu ernennen, damit derselbe rasch die Volkswehren organisire, um deren Auseinanderlaufen zu verhindern und der Reaction gegenüber eine Achtung gebietende Stellung einnehmen zu können; er ging darauf ein; allein bevor es Görtz möglich war, die Leute zu sammeln, hielten die Reactionäre der Stadt bereits eine Versammlung, von deren Resultat sich das Schlimmste erwarten ließ. In Freiburg befanden sich zwei Kanonen unbespannt und ohne Bedienung. Diese beiden Stück

Geschütze wurden, um die Versammlung einzuschüchtern, in der Nähe des Locals aufgefahren. Die Einschüchterung gelang vollkommen, und dieselbe Versammlung, welche vielleicht die Absicht hatte, die Widerspenstigen im Oberlande zu unterstützen, beschloß nun, daß das zweite Aufgebot der Stadt zur Unterdrückung der Ruhestörer im Oberlande abmarschiren sollte, welches denn auch unter der Anführung Rottecks geschah.

Der Graf Görtz entwickelte eine solche Thätigkeit, daß bereits in wenigen Tagen die Mannschaften in Compagnien und Bataillone eingetheilt waren. Der Dienst geschah pünktlich und regelmäßig; alle Wachen waren gehörig besetzt und die ganze Nacht hindurch wurden die Straßen Freiburgs bis zum Bahnhofe hin abpatroullirt. Die Schwarzwälder, welche im Allgemeinen den fremden Offizieren mißtrauten, hatten den Grafen Görtz gar bald liebgewonnen; er imponirte ihnen durch sein militärisches Wesen, und nach wenigen Tagen überzeugten sie sich durch seine richtigen Anordnungen und Befehle von seinen militärischen Kenntnissen und seinen Fähigkeiten. Es wurde ihm dadurch leicht, die Leute durch beständiges Exerciren so weit zu bringen, daß beim Einzuge der Constituirenden und der Regierungsmitglieder diese glaubten, die neuformirten Bataillone seien schon seit Wochen organisirt und exercirt. Leider kam auch hier wieder der betrübende Fall vor, daß durch den Eigensinn eines Menschen alle diese Mühe umsonst war. Racquillet erklärte nemlich, er sei Oberkommandant, und Graf Görtz könne höchstens den Dienst eines Stadtkommandanten versehen, Mieroslawsky habe ihm Vollmachten gegeben, und man müsse seinen Befehlen gehorchen. Görtz legte somit sein Kommando nieder, bat aber die Volkswehren, nicht auseinander zu gehen und dem neuen Kommandanten zu gehorchen. Obschon nun nach Ankunft des Ministers Mördes, welcher die Wichtigkeit jenes Mißgriffs betreffend die Wahl des Oberkommandanten richtig erkannte, Graf Görtz wieder in seine vorige Stellung eintrat, so hatte er dennoch nicht verhindern können, daß viele Volkswehrmänner unzufrieden und mißmuthig Freiburg verlassen hatten und nach Hause zurückgekehrt waren. Am 27.

Juni machte mir Mördes den Vorschlag, mit in die Regierung einzutreten, wobei er leider von der Idee ausging, die dreiköpfige Diktatur noch um Zwei zu vermehren. Fast zu gleicher Zeit schlug Struve mir vor, statt Brentano in die Diktatur zu treten; Beiden sagte ich, ich müße mich, bevor ich einen Entschluß fassen könnte, mit meinen Collegen besprechen. Diese Besprechung fand in dem kleinen Palais statt, in welchem man uns einige Zimmer zur Abhaltung von Conferenzen eingeräumt hatte. Bei dieser Berathung waren außer den Mitgliedern der Reichsregentschaft noch mehrere deutsche Abgeordnete anwesend. Zuerst wurde die Frage verhandelt, ob ich mit Werner und Gögg in die Diktatur eintreten solle. Fast alle Anwesenden sprachen sich dagegen aus, und es wurde beschlossen, daß ich nur für den Fall die Diktatur übernehmen könne, wenn Werner und Gögg aus derselben träten. Die Motive zu diesem Beschluß lagen in der Natur der Sache, wenn nicht schon früher durch die Ereignisse bestätigt worden wäre, daß eine dreiköpfige Diktatur ein Unsinn sei. Als ich den Anwesenden die Bemerkung machte, daß mein geschwächter Gesundheitszustand mir nicht erlaube, diese wichtige Stelle anzunehmen, daß ich auch überhaupt der Ansicht sei, es käme mehr auf den Obergeneral als den Diktator an, und daß unter diesen schwierigen Verhältnissen es beinahe unmöglich geworden, die gemachten Fehler zu verbessern, wurde mir von allen Seiten entgegen gehalten, die Annahme der Diktatur sei eine Pflicht, welche ich gegen das Vaterland zu erfüllen habe, und alle Anwesenden boten sich an, jede Stelle, zu welcher ich sie erwählen sollte, anzunehmen und mir überhaupt bei allen Maasregeln und Regierungsverordnungen kräftigst zur Seite stehen zu wollen.

Wer diese Männer so genau kannte, wie ich, mußte sich überzeugen, daß mit ihnen das Wagniß, den Kampf länger fortzusetzen, nicht zu groß war. Unsere Armee hatte feste Position an der Murg genommen, der Seekreis, das Oberland und der Schwarzwald boten uns neue frische Kräfte. Mit Ernennung des Grafen Görtz zum Obergeneral und Sigels und Techow's zu Divisionsgeneralen, hätte man in der Armee bald

einen neuen Umschwung hervorgebracht. Die Festung Rastatt, welche bis dahin noch immer nicht mit Proviant versehen war, wäre in einigen wenigen Tagen hinreichend damit zu versehen gewesen. Die Mitglieder der Constituirenden hätten freilich nicht länger großen Wortkram machen müssen, denn es gab unter ihnen gar Viele, welche bei den einzelnen Regimentern als Civilcommissäre vertheilt, der Armee durch beständige Aufmunterung und Anregung, so wie durch Sorge für ihre Bedürfnisse vortreffliche Dienste geleistet haben würden. Andere, welche schon längere Zeit höhere Civilchargen bekleidet hatten, hätten wieder auf die Posten gemußt, in welchen sie dem Vaterlande und der Freiheit von Nutzen sein konnten. Daß diese Maasregeln und viele andere nur dann ausgeführt werden konnten, wenn die Macht der Regierung in Einer Hand concentrirt war, und daß zur pünktlichen Ausführung man alle Mittel hätte anwenden müssen, mit einem Worte, daß nur der Terrorismus noch im Stande war, das Vaterland und die Sache der Freiheit zu retten — das Alles war mir klar und einleuchtend, und so entschloß ich mich denn endlich die Diktatur anzunehmen, wenn sie mir von der Constituirenden angeboten würde. Ich theilte Struve diese meine Ansichten mit; Struve war vollkommen damit einverstanden, befürchtete aber Widerstand in der Constituante, wogegen er mir, wenn ich in die dreiköpfige Diktatur eintreten wolle, im Voraus die Versicherung gab, daß die Constituante damit einverstanden sein würde. Ich lehnte dieses Letztere auf das Bestimmteste ab; Struve veranstaltete hierauf eine vertrauliche Sitzung der Constituirenden, in welcher er in meinem Sinne beantragte, daß ich zum alleinigen Diktator ernannt werde. Bei der Abstimmung über diesen Antrag fehlte nur eine Stimme zur Majorität und somit war das Projekt von meiner Seite vollständig aufgegeben.

Bei einem Besuche, den ich und zwei Mitglieder der deutschen Nationalversammlung dem Diktator Brentano abstatteten, fanden wir denselben sehr niedergeschlagen, er hatte alle Hoffnung aufgegeben und beschäftigte sich nur mit dem Gedanken, wie man es möglich machen könne, die Soldaten und Volks-

wehren vor dem Unglücke des Exils zu bewahren, was uns später, als der Antrag Struves, welcher jede Unterhandlung mit dem Feinde als Verrath betrachtet wissen wollte, seine Abdankung erklärlich machte. Die Schilderung Brentanos über den Zustand der Finanzen war freilich nicht so lockend, als wie diejenige, welche uns Gögg bald darauf auf offener Straße machte. Es ist unglaublich, mit welcher Sorglosigkeit jene Herren regierten, und von Oben herab einer den andern belog. Ein Bureau für Regierungsgeschäfte war nirgendwo etablirt; die Minister und Diktatoren suchten sich einander in den Gasthöfen und Restaurationen auf und dort oder auch auf offener Straße wurden die Regierungsgeschäfte abgemacht. Alle diese Personen trugen Schärpen und Schleppsäbel, und weil beständig einer den andern suchte, so konnte man häufig eine angelangte Depesche gar nicht an den richtigen Mann bringen. Ueberhaupt hat die s. g. gute Presse viel Sünden auf ihrem Gewissen, weil sie ihre Leser auch dadurch täuschte, daß sie diese Schleppsäbelträger als blutdürstige Menschen darstellte, obgleich mir jeder das Zeugniß geben wird, die Wahrheit gesagt zu haben, wenn ich behaupte, daß auch nicht ein einziger jener Schleppsäbel Rostflecken von Menschenblut erhalten hat. Brentano z. B. beklagte sich selber über diejenigen, welche der äußersten rothen Partei angehörten; er erzählte uns, wie er, nachdem er nicht mehr verhindern konnte, daß die Bürgerwehr von Karlsruhe entwaffnet werde, er die drei Exaltirtesten damit beauftragt habe; aber alle drei Mitglieder der äußersten Linken der Constituante hätten alle möglichen Entschuldigungen vorgebracht, um sich diesem Auftrage zu entziehen. Brentano trägt gewiß den größten Theil der Schuld, daß die Revolution besiegt wurde, aber ebenso wahr ist es, daß seine Collegen es sehr behaglich finden, ihm ihre eigenen Fehler noch dazu aufzubürden. Energie, Energie! so rufen sie jetzt Alle. Diejenigen, welche am meisten schreien, haben am wenigsten Energie gezeigt. Ich weiß wohl, daß man die Wahrheit nicht gerne hört, allein ich kann nicht umhin, unter den vielen hundert Beispielen, welche von s. g. energischen Charakteren den Beweis unbegreiflicher Schwäche und

Inconsequenz liefern, nur ein in die Augen springendes anzuführen:

Auf dem Rückzuge von Heidelberg nach Bretten wurde Mieroslawsky nebst seinen Adjutanten vom Oberst Thomé verhaftet; später wurde derselbe durch die Entschlossenheit Sigels wieder befreit. Struve erzählte uns in Freiburg dieses bestandene Abenteuer, und auf unsere Frage (es waren anwesend Fröbel, Heinr. Simon, Löwe und mehrere andere Abgeordnete) was sie denn mit Thomé gemacht hätten, ob er erschossen worden sei? trat Struve ganz erstaunt einen Schritt zurück und antwortete uns: „wie, erschossen?“ — Hierauf brachen alle Umstehenden in ein fürchterliches Gelächter aus und die Scene endete damit, daß Fröbel Struve eine Predigt hielt, in welcher er ihm begreiflich zu machen suchte, wie lächerlich es sei, beständig die Worte: Energie und Terrorismus im Munde zu haben und in dem Augenblicke, wo es die Pflicht erfordere, energisch zu handeln, eine solche Schwäche zu zeigen. Weit entfernt, Thomé zu erschießen, hatten Mieroslawsky und Struve es vorgezogen, mit Thomé als gute Freunde weiter zu marschiren; der einzige Sigel zeigte auch hier wieder Energie und verlangte die Bestrafung Thomé's, konnte sie aber nicht durchsetzen.

In Bretten ließ Mieroslawsky durch den Oberauditor Schaller ein Protokoll über diesen Vorfall aufnehmen. Der Oberauditor Schaller fertigte hierauf einen Verhaftsbefehl gegen Thomé aus und übergab denselben dem Obergeneral Mieroslawsky zur Ausführung. Dieser weigerte sich den Verhaftsbefehl zu vollziehen, weil Thomé bei seinen Soldaten beliebt sei. Er sowohl als Struve sprachen die Ansicht aus, man möge mit der Verhaftung Thomé's warten, bis man ihn in Rastatt habe. Schaller, entrüstet über dieses Benehmen, zerriß den Verhaftsbefehl, indem er sagte: wenn man nicht den Muth habe, einen Verräther im Angesichte der Armee zu verhaften und zu bestrafen, so möge man ihm (Schaller) nicht zumuthen, den Oberst Thomé gleichsam in die Falle nach Rastatt zu verlocken, um allda nach Willkühr mit ihm verfahren zu können. Der Oberst Beckert, welcher mit Thomé gemeinschaftlich agirt haben

soll, wurde in Karlsruhe auf Befehl Brentano's verhaftet; auch Thomé sollte daselbst verhaftet werden, was jedoch durch den Obergeneral wiederum verhindert wurde.

Einen ganz ähnlichen Fall erlebten wir in Freiburg. Das badische Oberland war nämlich an einigen Orten zum Schauplatz der Contrerevolution geworden, namentlich Lörrach, Kandern und die umliegenden Ortschaften verweigerten den Abmarsch ihrer Volkswehren. Hauptmann Keller, welcher zur Dämpfung des Aufruhrs in jene Gegend abgeschickt wurde, verlor bei einem gewaltsamen Zusammenstoß mit den Meuterern das Leben; die Anführer der Contrerevolution, Bürgermeister Schanzlin, der Gemeinderath Benner, der Arzt Barth und die beiden Hauser, sämmtlich aus Kandern, wurden gefangen genommen und in Freiburg vor ein Standgericht gestellt. Brentano beauftragte die Bürger Reich und Struve mit dem Amte eines Vorsitzenden und eines Staatsanwaltes; Beide waren anscheinend die gefährlichsten und revolutionärsten Mitglieder der Opposition. Das Factum, dessen die Angeklagten bezüchtigt waren, lag klar vor, und so war Jedermann auf ein Todesurtheil gefaßt. Mich selbst trieb die Neugier in das Kaufhaus von Freiburg, wo die Verhandlung stattfand. In dem großen Saale war viel Publikum versammelt. Die Verhandlungen machten auf mich den Eindruck, daß eine Freisprechung unmöglich sei, als plötzlich zum Erstaunen aller Anwesenden die Bürger Reich und Struve der Prozedur dadurch ein Ende machten, daß sie in der Voruntersuchung eine Mangelhaftigkeit auffanden; sie stellten gar keinen Strafantrag, und das erzürnte Publikum wurde sogar noch von Struve beruhigt, indem er daran erinnerte, daß er ja auch durch einen Formfehler nach dem Gefecht bei Stauffen von der standrechtlichen Hinrichtung gerettet worden sei. Diese Entschuldigung ist übrigens unrichtig, denn in Stauffen war das Standrecht zu spät publicirt worden, was in den Ortschaften der Angeklagten nicht der Fall war. So schloß diese Standrechts-Komödie und Brentano spottete über den Terrorismus der Bürger Struve und Reich.

In Freiburg erfuhren wir von Brentano, daß die Finanzen

nicht mehr ausreichten, um die Armee noch zwei Wochen besolden zu können; zwar hatte man in Karlsruhe in den letzten Tagen durch Zufall die Entdeckung gemacht, daß in einem geheimen Gewölbe eine bedeutende Summe badischer Staatspapiere befindlich seien, und dieselben auch wirklich dort aufgefunden. Diese Staatspapiere wurden überall mit nachgeschleppt. Es wäre ein Leichtes gewesen, diese Papiere zu verwehrten; allein weder der Finanzminister noch einer der Diktatoren waren so geschäftskundig, um dieses bewerkstelligen zu können. In Freiburg wurde noch großartiger gelogen als in Karlsruhe; während ein Minister behauptete, die Finanzen seien im besten Zustande, die Kassen gefüllt, versicherte ein anderer, daß so viel wie gar nichts in der Staatskasse sei. Auch Siege waren wieder erfochten worden, worüber der Diktator Gögg am 27. Juni in der Constituante einen ans Fabelhafte grenzenden Bericht erstattete.

Daß wir an Alles dies nicht glaubten, wird Jeder begreiflich finden, daß es aber Leichtgläubige immer noch genug gab, mag folgender komische Vorfall beweisen:

Ein Aschaffenburger, welcher sich in unserem Gasthofe befand, erzählte uns, wie Mieroslawsky die Preußen von allen Seiten umzingelt habe, es würde kein Mann mit dem Leben davon kommen u. s. w. Auf die Frage, wer ihm dieses mitgetheilt habe, antwortete er: der Diktator Gögg. Einer der Anwesenden bemerkte ihm, wenn Gögg es ihm erzählt habe, so möge er es nicht weiter erzählen, denn es sei unwahr. Der Aschaffenburger konnte Anfangs vor Erstaunen kaum weiter sprechen, fuhr aber dann doch fort, ähnliche Mittheilungen zu machen. Unter Anderem sagte er, er wisse aus dem eignen Munde des Finanzministers Heunisch, daß noch über 1,000,000 fl. in Kassa seien. Auch hierauf wurde ihm derselbe Rath ertheilt, indem die Anwesenden sämmtlich von der Unwahrheit dieser Angaben überzeugt waren. Als im Verlauf des Gesprächs die Rede auf Trützschler kam, und einige der Anwesenden gehört haben wollten, Trützschler sei in Mannheim durch die Bürgerschaft gefangen genommen und den Preußen überliefert worden, äußerte der Aschaffenburger, er könne aber hierüber ganz bestimmt zuverlässige

Mittheilungen machen, da ihm D'Ester gesagt habe, Trützschler sei wohlbehalten in Rastatt angekommen. Auch hierauf erwiderte ihm ein Anwesender: wenn D'Ester dies gesagt hat, so ist es ganz bestimmt gelogen. Der Aschaffenburger war hierauf wie aus den Wolken gefallen, und fragte ganz betroffen: Meine Herren, wem soll man denn noch glauben, wenn man von solchen Herren belogen wird? Keinem, war die einstimmige Antwort. Er wurde hierüber so ungehalten, daß er sich sogleich zur Abreise entschloß, und wir gaben ihm den guten Rath mit auf die Reise, nichts zu erzählen, was er nicht mit eigenen Augen gesehen habe.

Unser Aufenthalt in Freiburg fing nachgerade an, ein höchst unangenehmer zu werden. Die Regentschaft hatte beschlossen, sich nicht in die innern Angelegenheiten Badens einzumischen. Die deutschen Abgeordneten, welche der badischen Regierung ihre Dienste anboten, wurden auf eine undelikate Art abschläglich beschieden, indem man sie fühlen ließ, daß ihre Anwesenheit nicht allein überflüssig wäre, sondern auch nachtheilig wirkte. Die Badenser könnten allein fertig werden, sagten die regierenden Herren, und es gab nur wenige unter ihnen, welche aufrichtig wünschten, daß wir blieben. Der alte Haß gegen die Paulskirche war noch immer nicht erloschen, obschon Männer wie Trützschler, Schlöffel, Erbe, Schmidt, und so mancher Andere der Revolution die unbedingteste Hingebung bewiesen hatten.

Damals fing es schon in Freiburg an, von s. g. Generalstabsofficieren zu wimmeln, die kein anderes Geschäft hatten, als das Land durch ungerechte und zweckwidrige Requisitionen und Contributionen auszusaugen, und dadurch der Contrerevolution Stoff zu geben, auch Diejenigen für sich zu gewinnen, welche bis dahin der Sache der Freiheit treu geblieben waren. Der Militärcommandant Graf Görtz fand sich veranlaßt, mehrere derselben zu verhaften. Von diesen vagabundirenden Officieren sagt Mördes in seiner Geschichte der badischen Revolution: „Herr Mieroslawsky ernannte die Requisitionscommissäre dutzendweise mit allen möglichen Vollmachten.“ Während dieses in Freiburg und im badischen Oberlande geschah, war Mieroslawsky

abermals mit Scheingefechten hingehalten worden, während der General Peucker dessen rechten Flügel umging und so die badisch-pfälzische Armee nochmals zum Rückzug resp. zur Flucht gezwungen wurde. Die Aufstellung, welche Mieroslawsky an der Murglinie nahm, war der Art fehlerhaft, daß sogar mehrere der Kommandanten und Staabsofficiere einen Kriegsrath hielten und den Ingenieur-Offizier Wild von Zürich beauftragten, bei der Constituante die Absetzung Mieroslawskys durchzusetzen. Daß Mieroslawsky selbst fühlte, das Vertrauen der Armee verloren zu haben, beweist die Absendung seines Generalstabs-Hauptmanns Zurkowsky nach Freiburg, um die Regierung zu bestimmen, ihren Sitz mehr in die Nähe des Kriegsschauplatzes zu verlegen.

Aus den verschiedenen Berichten geht hervor, daß sogar Sigel, der Generaladjutant Mieroslawskys, unzufrieden mit der Aufstellung vor der Murglinie und mit der schwachen Besatzung des rechten Flügels in Gernsbach war. Wie wichtig diese Opposition gewesen, hat der Erfolg bewiesen. Wir, die wir in Freiburg die Aufstellung der Armee erfuhren, befürchteten schon damals, Mieroslawsky werde noch einmal seinen alten Fehler begehen, und sich in der Flanke von Würtemberg aus umgehen lassen. Fröbel, welcher in Freiburg anwesend war, erklärte, obschon er selbst keine militärischen Kenntnisse habe, so leuchte ihm doch das Gefährliche davon ein; er reiste sofort ab, um wenn es möglich wäre, noch frühzeitig auf diese Gefahr aufmerksam zu machen. Leider kam er in dem Momente an, wo bereits auf allen Punkten gefochten wurde. Seine Augen waren stets auf den rechten Flügel gerichtet und mit banger Erwartung spähte er nach der Staubwolke, welche die Ankunft des Peuckerschen Korps verkünden könnte. Er sollte nicht zu lange darauf warten. Peucker drang bereits in der Richtung auf Oos vor, welches durchaus nicht besetzt war. Fröbel hatte nun nichts eiligeres zu thun, als die sechs Locomotive, welche sich in Oos befanden, sofort nach Offenburg zu bringen, um sie, im Falle Peucker bis Oos vorrückte, zu retten. Welch einen Dienst Fröbel dadurch der Armee erwiesen, hat sich später herausgestellt.

Die meisten unserer Kollegen waren bereits aus Freiburg abgereist, sie waren es müde, als blose Zuschauer dem Werke der Auflösung länger zuzusehen, der Bericht Fröbels zerstörte auch die letzte Illusion.

Am 30. entschloß ich mich, mit unserm greisen Itzstein, die Frauen nach Basel oder Liestal zu begleiten. Auf dem Eisenbahnhof mußten wir beinahe einen ganzen Tag auf eine Locomotive warten, da beständig große Züge von Offenburg ankamen, die mit Truppen aller Waffengattungen angefüllt waren. Diese fuhren dann wieder leer zurück, um neue zu holen.

Hatte die Flucht Brentano's bereits nachtheilig auf die Stimmung im Oberlande gewirkt, so war das Auseinandergehen der Constituante und die Abreise Mierolawskys eben nicht ermuthigend für dieselbe, und hätte Graf Görtz nicht frühzeitig für die Bildung einer kleinen Reserve gesorgt, so wäre es unmöglich gewesen, diese debandirten und überall Verrath witternden Truppen zu sammeln, viel weniger sie einem Kommando unterzuordnen. Raquillet that auch sein Möglichstes, um die Flüchtlinge zusammenzuhalten, allein es wollte ihm nicht gelingen. Die Befehle der Regierung hatten keine Wirkung mehr und nur einzelne eraltirte Personen der Konstituante gaben sich noch immer die Mühe, den Gruppen zu erklären, daß unsre Sachen vortrefflich ständen, wir hätten zwei Kanonen erobert u. s. w.

Die Requisitionen wurden nun noch frecher und großartiger betrieben als vorher.

Wenn die Badenser einen Haß gegen Diejenigen verriethen, welche nicht Badenser waren, so ist dieser Haß gewiß zu entschuldigen. Das Benehmen Mniewskys, Sznaydas, Tibinskys hatte ihnen schon den Verdacht von Verrath eingeflößt; hierzu kam die Abreise Mieroslawskys, welche von den badischen Soldaten als eine Flucht betrachtet wurde, weßwegen Mieroslawsky auch auf seiner Reise von Offenburg nach der Schweiz mehreremal von Truppentheilen der badischen Armee angehalten und am Weiterreisen verhindert wurde. In Freiburg nahm der Graf Görtz seine Verhaftung vor und es kostete diesen nicht

wenig Mühe, ihn gegen den Willen der badischen Soldaten weiter reisen zu lassen. In Efringen wiederholte sich dasselbe Schauspiel und nur ein schriftlicher Ausweiß des Grafen Görtz konnte den dortigen Civilkommissär bewegen, Mieroslawsky weiter reisen zu lassen. Die ihn begleitenden Polen zertheilten sich im Oberlande, überall auf eigene Faust requirirend. Die badischen Soldaten mußten Zeuge davon sein, wie nicht allein Polen, sondern auch Deutsche aller Länder ihren Vätern und Verwandten Kühe und Pferde gewaltsam aus den Ställen zogen, um sie theilweise kurze Zeit darauf zu verkaufen. Es ist bekannt, daß sogar ein Freicorps keinen Sold mehr beziehen wollte, indem es sich begnügte, von der Beute zu leben. Daß diese Beute übrigens nicht dem Feinde, sondern den Badensern abgenommen wurde, ist klar; denn das ganze Corps wäre verhungert, wenn es von der Beute hätte leben sollen, die es dem Feinde abgerungen.

In diese Epoche fallen denn auch die Schandthaten Einzelner, welche aufzudecken die Pflicht jedes ehrlichen Demokraten ist. Es ist constatirt, daß hervorragende Persönlichkeiten sich an diesen Schandthaten betheiligt haben, so wie auch diejenigen, denen eine öffentliche Kasse anvertraut war und welche dieselbe beim Uebertritt in die Schweiz weder an Behörden überliefert, noch unter ihre Truppen vertheilt haben, bis heute eine Rechnungsablage schuldig geblieben sind. Es ist eine falsche Ansicht, daß man durch Angabe der Namen dieser Menschen der Partei schade und, wie sich einige ausdrücken, dadurch in den eigenen Eingeweiden der Demokratie wühle; ich bin der Ansicht, daß man die Demokratie von solchem Koth reinigen muß, und ich fordere im Interesse der Demokratie Jeden auf, welchem irgend ein Factum der Art bekannt ist, mir dasselbe mit Nennung des Namens mitzutheilen, damit diese Menschen öffentlich gebrandmarkt werden, und es ihnen unmöglich gemacht wird, bei einer zweiten Erhebung sich von Neuem an die Spitze der Bewegung zu drängen, um ihr unsauberes Handwerk fortzusetzen. Auch hier muß man es den Badensern zum Ruhme nachsagen, daß sich nur höchst wenige ihrer Landsleute an die-

sen' schändlichen Handlungen betheiligten. Wenn unsere Gegner aber diese gehässigen Einzelheiten der Revolution der ganzen Parte in die Schuhe schieben, so haben sie vergessen beizufügen, daß grade diejenigen Führer der Erhebung, welche über Kassen von Hunderttausenden zu verfügen hatten, jetzt im Exil nicht allein ihr ganzes Vermögen verloren haben, sondern auch in der bittersten Armuth leben. Sie haben ferner vergessen, daß bei allen geschlagenen Armeen Fälle ähnlicher Art in Masse vorkommen, und daß, was hier auf unerlaubte Art geschah, bei dem Heere, welches vorgab für Ruhe und Ordnung zu kämpfen, die Requisitionen in vergrößertem Maasstab betrieben wurden, daß freilich aber letztere, welche das badische Land mehr ruinirten, als der Unterhalt und die Forderungen der Freiheitsarmee, als gesetzlich hingestellt wurden, wodurch denn den befohlenen Executionen der Reichstruppen und der Preußen alles Gehässige und Unmenschliche genommen werden soll.

Wenn der Prinz von Preußen bei seiner Rückkehr nach Berlin vor der Revolution warnt, indem er sagt, er habe sich in Baden mit eigenen Augen überzeugt, was es heiße ein durch die Revolution zerrüttetes Land, so kann man nicht begreifen, wie die Heilmittel, welche die Freunde der Ruhe und Ordnung in Baden anwenden, darauf berechnet sein sollen, diesem zerrütteten Lande neuen Wohlstand zu bereiten. Glaubt man denn durch Einsperrung der notabelsten Bewohner des Landes, durch Einsperrung von Bürgermeistern, Pfarrern, Notaren, Advocaten, Gutsbesitzern, Gemeinderäthen, Kaufleuten, Rentnern, kurz durch die Verhaftung aller derjenigen, welche man eben verhaften will, die Zustände dieses zerrütteten Landes zu bessern? glaubt man vielleicht durch unmäßige Einquartirung, welche in ihren Forderungen unerschöpflich ist, durch Executionstruppen, durch Erpressung von ungesetzlichen Executionsgeldern diesem zerrütteten Lande wieder auf die Beine zu helfen? glaubt man endlich durch commandirte Erschießungen, durch Ausnahmgerichte, deren Richter Feinde der Angeklagten sind und die als Fremdlinge nicht einmal die Gesetze ihres eigenen Landes, viel weniger die badischen Gesetze kennen, den Rechtssinn und

das Rechtsbewußtsein in Baden zu stärken? Kann man so unvernünftig sein, beständig das Wort Religion, Moral und Versöhnung im Munde zu führen, und fast jedem fremden Offizier das Recht und die Vollmacht geben, Freiheitsstrafen und Stockhiebe zu dictiren? Das badische Volk müßte mehr als verdummt, es müßte verthiert sein, um nicht zu begreifen, wie schmählich und wie teuflisch es behandelt wird. Ist das die vielgerühmte Ritterlichkeit meiner preußischen Landsleute? Ist das ihr Sinn für Religion und Moral? Und bei all diesen Thatsachen, die sich dutzendweise nicht aus democratischen Zeitungen, sondern aus den offiziellen Blättern der badischen Reaction erweisen lassen, hat die Gagern'sche Partei, welche gegen die Erhebung Badens in Gotha ihre sittliche Entrüstung aussprach, auch kein Sterbenswörtchen gewagt von sich hören zu lassen. Der Prinz von Preußen, Manteufel, Brandenburg, Gerlach, Stahl, Arnim, sie alle sind unsere Feinde; wir hassen sie und wir kämpfen gegen sie auf Leben und Tod; aber ihr Männer der Gagern'schen Partei, unsere ehemaligen Freunde, Bastarde zwischen Absolutismus und Freiheit, die ihr die Frechheit habt, das Volk zu betrügen, indem ihr den Fürsten schmeichelt, und die Fürsten zu belügen, indem ihr ihnen huldigt; ihr, die ihr keinen andern Gott kennt, als euer eigenes Ich, denen Vaterland, Fürsten und Volk nur als Leiter zur Stufe eueres Ehrgeizes dienen sollen, ihr seid verachtet von allen Parteien; die Geschichte wird euch das wohlverdiente Brandmal auf die Stirne drücken! Mit Recht sagt der Dichter von euch:

„Und ob sie geschworen „vereint“ zu stehen
In Donnerkrachen, in Sturmeswehen,
Sie nahmen Reißaus — die Reichs-Feigen.

„Sie nahmen Reißaus vor der Zukunft Gefahr,
Als es galt, Deutschland, Deutschland zu nennen,
Als nur Eins noch, ein Leichtes zu schaffen war,
Hundert Männer voll Muth zu erkennen.
Statt als Männer zu handeln vom Volke erwählt,

Auf Gefahren gefaßt und im Kampfe gestählt,
Flohen sie feig — die meineidigen Wichte.

„So rennt nun nach Haus, ihr Verräther am Recht,
Ihr Verräther an Vaterlandseinheit!
Euer Name bewahr ein zukünftig Geschlecht
Als Bezeichnung der frechsten Gemeinheit!
Statt des Kaiserthrons steht nun ein Pranger-Schaffot,
Euere Namen daran — aller Ehre zum Spott,
Und es schäme sich eurer der Deutsche!

„Stürzt hinab in die Gruft der Verwesung nun,
An lebendigem Körper vermodert,
Die zerbrochene Krone soll neben euch ruh'n
Und der Fürst auch, der jemals sie fodert.
Denn das Volk ist die Macht und die Herrlichkeit,
Und es waltet ein Gott der Gerechtigkeit,
Der im Grab euch verflucht, ihr Reichs-Feigen"!

Wieder anknüpfend an die Ereignisse, welche nach der Flucht Brentano's, der Abreise Mieroslawsky's und dem Auseinanderlaufen der Constituante sich Schlag auf Schlag folgten, wird uns nur noch übrig bleiben, den Rückzug der Freiheitsarmee zu beschreiben.

In Freiburg versuchte Sigel, nachdem auch Struve jede weitere Vertheidigung aufgegeben hatte, den Rest der Armee zu einem letzten verzweifelten Kampfe zu bestimmen. Er entwarf, nachdem die Offizier-Versammlung die Fortsetzung des Kampfes beschlossen hatte, sogleich einen Plan, um feste Positionen vom Rhein aus über Staufen, Schopfheim durch den Schwarzwald bis Donaueschingen zu nehmen. Der junge Held konnte sich nicht entschließen, mit dem treu gebliebenen Kern der Armee und mit 66 gut bedienten Geschützen das Vaterland zu verlassen, ohne einen letzten Kampf gewagt zu haben. Sein Plan wurde dadurch vereitelt, daß mehrere Militär-Chefs, statt diejenigen

Positionen im Schwarzwalde zu besetzen, welche ihnen Sigel bezeichnet hatte, es vorzogen, direct bis an die Schweizergrenze zu marschiren, um dort noch einige Tage lang die gefahrlose Rolle eines Freiheitshelden spielen zu können. Nachdem auf diese Weise der Plan Sigels vereitelt war, war es ihm auch persönlich nicht einmal vergönnt, mit den direct unter seinen Befehlen stehenden Truppen durch einen letzten Kampf dem Vaterland Lebewohl zu sagen.

Die Schweizerbehörden erklärten ihm kurz und bündig, daß er und seine Truppen nur unter der Bedingung in der Schweiz ein Asyl finden würden, daß sie auf jeden weitern Kampf verzichteten.

Die verschiedenen Heeresabtheilungen erhielten nun Befehl, sich über die Schweizergrenze zurückzuziehen und mit diesem Rückzuge hatten die Feinde der Freiheit ihren Zweck erreicht; zwar hatte die Festung Rastatt sich noch nicht ergeben, allein was hätte auch die heldenmüthigste Vertheidigung seiner Garnison dem Lande für Nutzen bringen können, nachdem dasselbe auf allen Punkten vom Feinde militärisch besetzt war?

Rastatt konnte höchstens dem Feinde noch bedeutenden Schaden zufügen; es konnte durch eine heldenmüthige Vertheidigung dem Feinde eine Kapitulation abzwingen, die wenigstens mit den Gesetzen der Menschlichkeit in Einklang zu bringen gewesen wäre.

Es muß befremden, daß vor der Uebergabe Rastatts keine standrechtlichen Hinrichtungen stattfanden.

Die Feinde des badischen Landes werden sich nie von dem Verdachte rein waschen, die standrechtlichen Hinrichtungen absichtlich verzögert zu haben, um die Garnison von Rastatt in den süßen Wahn einzulullen, die Ritterlichkeit des Prinzen von Preußen und die Großmuth des bürgerfreundlichen Großherzogs von Baden hätten sich vereinigt, um eine Politik der Versöhnung, eine Politik der Menschlichkeit zu verfolgen. Die Garnison von Rastatt ging wirklich in diese ihr gestellte Falle. Um den Leuten begreiflich zu machen, daß der Artikel der Kapitulation, welcher vom Ergeben auf Gnade und Ungnade spricht,

nichts Gefährliches enthalte, fügte man teuflisch schlau einen andern Artikel hinzu, durch welchen den Personen der Garnison das persönliche Eigenthum gewährleistet wurde. Ueberhaupt wurde von Seiten der preußischen Unterhändler in einer Art und Weise verfahren, welche zu klar beweist, daß die Garnison von Rastatt schwer getäuscht worden ist. Man ließ sogar die Hoffnung durchschimmern, daß der Prinz von Preußen bei der unbeschränkten Vollmacht, welche er habe, die Gelegenheit benutzen werde, um dem Zuge seines königlichen Herzens Folge zu geben. Die Thatsachen haben uns eines andern belehrt.

Der Widerwille der preußischen Landwehr, sich noch länger als Maschienen gebrauchen zu lassen, die Unzufriedenheit der Belagerungstruppen, welche bei jedem neuen Ausfall der Rastatter Garnison neue Opfer zu beklagen hatten; kurz die Angst, durch eine längere Belagerung bedeutende Verluste zu erleiden, und die Möglichkeit eines großen politischen Ereignisses in Deutschland oder in Frankreich, welches das badische Land und die eben erst über die Grenze marschierte badische Armee von Neuem belebt haben würde, alle diese Constellationen bewogen die preußischen Heerführer, die feinsten Diplomatenkünste anzuwenden, um Rastatt sobald wie möglich in ihre Gewalt zu bekommen.

Die Thatsachen, welche unmittelbar der Uebergabe Rastatts folgten, beweisen zur Genüge die Richtigkeit obiger Ansichten und Annahmen.

Man hätte glauben sollen, daß mit dem Falle Rastatts und mit der militärischen Besetzung des ganzen badischen Landes auch sofort das Standrecht und der Kriegszustand aufgehoben worden wäre und die ordentlichen Gerichte wieder begonnen hätten, die ihnen durch das Gesetz vorgeschriebenen Functionen auszuüben. Daß dieses Alles nicht geschah, beweist besser als alle gründliche Auseinandersetzung, daß man gesonnen war, nicht dem Gesetze seinen Lauf zu lassen, sondern einen großen Act politischer Rache vor den Augen Europas aufzuführen. Jetzt erst, nachdem die s. g. Ruhe und Ordnung im Lande, begann die große Komödie. Offiziere, deren wissenschaft-

liche Bildung nicht bis über die Kenntniß der französischen Sprache hinausgeht, die nie in ihrem Leben die bürgerlichen Gesetze ihres eignen Landes, viel weniger die badischen Landesgesetze gelesen hatten, Unteroffiziere, die nicht viel mehr als ihren Namen schreiben konnten, hüllten sich in die richterliche Toga, und gaben sich in komischem Ernste das Ansehen, über die größten staatsrechtlichon Fragen der Zeit ebenso sehr im Klaren zu sein als darüber, mit welchem Fuße der Soldat antritt, wenn Marsch commandirt wird.

Wenn man die verschiedenen Vorfälle erzählen hört, welche bei Urtheilssprüchen auf Leben und Tod vorgekommen sind, dann weiß man nicht, ob man lachen oder schaudern soll. Bei einem Standgericht, welchem man die Einsprache der Incompetenz entgegenhielt, erklärte das Gericht nach kurzer Berathung, es halte sich für competent. Einer der beisitzenden Richter, ein Unterofficier, hatte auf die Frage, ob er sich für incompetent halte, geantwortet: commandirt!!!

Ein anderer Fall ist noch merkwürdiger: Ein Officier, welcher bei einem Standgericht als Richter gesessen hatte, wurde gefragt, nach welchen Gesetzen der Beschuldigte verurtheilt worden sei. Als er hierauf antwortete: nach preußischen, stellte man ihm die zweite Frage, ob nach rheinpreußischem oder nach altpreußischem Gesetz. Hierauf wußte der Offizier keine Antwort zu geben, da er, wie sich aus dem Verlauf der Unterredung ergab, glaubte „dies sei ganz egal".

Wer sich die Mühe geben wollte, alle diese komisch-tragischen Einzelheiten der improvisirten commandirten neuen Diener der Themis zu sammeln, würde sehr bald Stoff genug haben, um ein Werk als Beitrag zur Gerechtigkeitspflege des neunzehnten Jahrhunderts heraus zu geben welches von der nächsten Generation gewiß zu den Wunderdingen gerechnet würde.

Diese Richter haben über die edelsten Söhne des deutschen Volkes Todesurtheile ausgesprochen; sie haben durch Tod und Gefängniß Elend, Kummer und Verzweiflung in tausend Familien gebracht, und sie begnügten sich nicht mit dem Erschießen Einzelner, mit dem Einkerkern von Männern aller Klassen der

Bevölkerung, sie gingen noch einen Schritt weiter, indem sie Denjenigen, welchen sie die persönliche Freiheit gelassen, ihre Gesinnungen, politische Meinungen, ja sogar ihre volksthümlichen Trachten mit Stockhieben zu vertreiben suchten. Nie und unter keines Tyrannen Regierung wurde die Göttin der Gerechtigkeit schnöder mißbraucht und so sehr zur feilen Metze herabgewürdigt, als dieses im Jahre 1849 des christlichen Heils durch die Armeen christlich germanischer Herrscher geschehen ist.

Wenn der Prinz von Preußen in einer seiner Reden gesagt hat, man solle nicht wähnen, die Democratie sei besiegt, sie sei nur niedergeworfen und werde sich von Neuem blutiger und schrecklicher erheben als je, denn sie habe jetzt Rache zu nehmen, so beweist dies vollkommen, daß der Prinz von der Ungerechtigkeit, mit welcher man sich an der besiegten Democratie gerächt hat, überzeugt ist. Seine Worte sind wahr und sie werden sicher in Erfüllung gehen, mag auch mein Freund Venedey noch so viele Reden halten über Versöhnung, Vergessen und Vergeben, er wird mir immer vorkommen wie ein moderner Don Quixotte, welcher den sich heftig drehenden Windmühlenflügeln zuruft, sie möchten doch langsamer gehen oder gar stille stehen. Der Wind lacht ihn aus und Jakob Venedey ist mit all seinem deutschen Patriotismus nicht im Stande, die Windmühlenflügel aufzuhalten. — Wer Wind säet, muß sich darauf gefaßt machen, daß er Sturm ärntet. Wann der Sturm kommen wird, das wissen die Götter; daß er kommen muß, das ist unsere heiligste Ueberzeugung; und in der Erwartung dieses Sturmes sitzen wir Geächtete des deutschen Vaterlandes im einsamen Stübchen und die Brustbilder von Trützschler und Blum sehen uns mahnend an, und erinnern uns an unser tägliches Gebet:

Exoriare aliquis. — — —!

THE BORROWER WILL BE CHARG
AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS N
RETURNED TO THE LIBRARY ON
BEFORE THE LAST DATE STAM
BELOW. NON-RECEIPT OF OVER
NOTICES DOES NOT EXEMPT
BORROWER FROM OVERDUE FEES